

Aus dem Leben von
Johannes Wichelhaus,
weiland Professor der Theologie in Halle a. S.

von

D. theol. A. Zahn

Stuttgart, 1892

Inhaltsverzeichnis

Die Familie.....	5
Die Jugendzeit.....	6
Die Eidesformel.....	12
Die Habilitierung in Halle.....	14
Die Wissenschaft.....	17
Ein stilles Leben.....	20
Die Rechtfertigung.....	24
Im Familienkreise.....	31
Im Schülerkreis.....	51
Literarische Arbeiten.....	93
Die letzten Jahre.....	94

Die Familie.

Von dem Geschlecht der *Wichelhaus* sagt *Siebmachers* Wappenbuch der bürgerlichen Geschlechter (*Nürnberg*, Lieferung 158): Ein altes, dem Handelstand angehöriges Geschlecht, dessen Ahnherr die Garnbleicherei im Wuppertal einführte. *Eginhard Wichelhaus* 1537 Bürger zu *Elberfeld*, *Arnold Wichelhaus* 1647 Bürgermeister dieser Stadt. Glieder dieser Familie haben seitdem vielfach bürgerliche und kirchliche Ehrenämter bekleidet. Die *Bremer* Ratsherren *Wichelhaus* gehören zu diesem Geschlecht. Der Gründer des bekannten Bankhauses *Johannes Wichelhaus Peters* Sohn war verheiratet mit der Tochter des reformierten Pastors *Merken*, der von 1770-1802 an der reformierten Gemeinde in *Elberfeld* angestellt war. Dieser war ein sehr origineller Mann. Wenn er den Text für seine Predigt gefunden, sagte er zu seiner ältesten Tochter *Johanna*: „*Hanna*, mach mir die Hobelbank fertig,“ und sie brachte ihm die lateinischen, holländischen und deutschen Exegeten: *Coccejus*, *Witius*, *Vitringa*. Von *van Till* sagte *Johanna*: er hat nicht viel, von *von Hagen*: wenig zu knagen. Aber *Lampe* war ihr Mann: Die solle nicht erlöschen. Diese *Johanna* trug es auf dem Herzen, dass ein Enkel ihres Vaters Prediger werden sollte. In der Bibliothek ihres Vaters wohl bewandert bewahrte sie den großen Schatz dem Neffen *Johannes Wichelhaus*, dem Vater unseres *Johannes*. Nach der mütterlichen Seite stammte unser *Johannes* von den *von der Heydts* ab. Die Familie *von der Heydt* stammt von einer älteren Familie des Wuppertals, welche ihren Namen von der Heide beim Lichtscheid in der Gemarkung von *Barmen* führt. Zu Ende des 16. Jahrhunderts lebten auf der Heide *Herbert* und seine Frau *Entgen (Anna)*. Der Enkel dieses Paares war *Johannes Goddert*, und dieser heißt schon bei seiner zweiten Verheiratung *J. G. von der Heyden*, ist also inzwischen wahrscheinlich nach *Elberfeld* verzogen. Aus dieser zweiten Ehe stammt *Johann Abraham von der Heyd*, der Bürgermeister zu *Elberfeld* war. Aus seiner ersten Ehe mit *Anna Margaretha*, Tochter von *Balthasar von Carnap*, wurde der dritte Sohn *Johannes* (geb. 25. Sept. 1730), der sich mit *Klara Elisabeth Klute von Unna* verheiratete, Stammvater der drei noch bestehenden Zweige der Familie *von der Heydt*. Einer der Söhne war *Daniel Heinrich von der Heydt* (geb. 6. Januar 1767). Er verheiratete sich mit *Wilhelmine* geb. *Kersten* und gründete so das bekannte Bankhaus *von der Heydt-Kersten*. *Wilhelmine* ist als eine hochbegabte Frau, die von großer Bedeutung in den Bewegungen des Wuppertales war, weit bekannt. Ihre älteste Tochter war *Wilhelmine* und heiratete *Johannes Wichelhaus*, den Vater unseres *Johannes*. Die Brüder von *Wilhelmine* waren gleich ausgezeichnet. *August* wurde Handels-, später Finanzminister, *Daniel* der Gründer der berühmten *Elberfelder* Armenordnung und Schöpfer der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, *Karl* ein vorzüglicher Exeget und Übersetzer des N. T. Der Vater unseres *Johannes* war anfänglich für das Bankgeschäft seines Vaters bestimmt und arbeitete auch in demselben, wurde aber dann auf den besonderen Wunsch seiner Mutter, einer gläubigen Frau, Theologe. Er brachte ein Jahr bei dem vortrefflichen Pastor *G. D. Krummacher* in *Wülfrath* zu und bereitete sich bei ihm auf die Universität vor.¹ Die Stationen seiner Amtstätigkeit waren *Mettmann* (seit 1816), *Elberfeld* und *Bonn*.

Beide Eltern von unserem *Johannes* gehörten also bekannten Bankfamilien an, und *Johannes* wuchs in diesen ihn stark beeinflussenden Kreisen auf.²

1 Er studierte von 1812-14 in *Marburg* und ging dann nach *Tübingen*.

2 Vgl. auch Reitz, *Historie der Wiedergeborenen*. 18. Hist. II. Teil.

Die Jugendzeit.

Diese Familie war es, aus der unser *Johannes* stammte. Er hatte von den Eigentümlichkeiten und Gaben beider Stämme, des *Wichelhausischen* und des *v. d. Heydt'schen* geerbt. Er wurde am 13. Januar 1819 in *Mettmann*, in diesem freundlichen Städtchen zwischen *Elberfeld* und dem Rheine gelegen, geboren. Die Mutter schreibt über seine Jugend, als er sein zwanzigstes Jahr antrat:

— — — Ich gedachte heute Deiner von Deiner Geburt in *Mettmann* an bis zu dieser Stunde, wie Du auf meinem Schoße lagst und ich Dich einwickelte, wie Du mich oft so freundlich anlächeltest, wie Du zuerst, ohne dass ich es ahndete, an einem Stuhle Dich in die Höhe hobst, auf mich zuliefst und meine Kniee umklammertest, und mit dem freundlichsten Blick mich anlächeltest, als wenn Du sagen wolltest, Mutter wie groß bin ich schon, ich kann jetzt laufen. Welche Freude machte es mir, wenn ich Dir aus Bildern kleine fassliche Geschichten zusammensetzte, mit welcher Aufmerksamkeit hörtest Du mir zu, wie glücklich war ich, als Du zuerst an meiner Hand mit mir konntest spazieren gehen. Und so habe ich weiter und weiter gedacht, und es ist mir selbst fast noch unbegreiflich, dass dieser kleine Johannes nun schon ein junger Mann geworden ist, der sich unter den Flügeln seiner Mutter hinweg in die weite Welt gemacht hat. Gott segne Dich dann mein lieber Sohn zu Deinem 20. Jahre mit einem ganz besondern Segen, Er lasse Sein Antlitz über Dir leuchten, und sei Dir gnädig. Der Weg der Verleugnung, den Deine Eltern bis dahin gewandelt sind, ist Dir ja auch nicht fremd geblieben, ich glaube zwar, dass Dein Weg leichter wird sein als der unsrige, aber auch Du wirst in der Nachfolge des Herrn Dein tägliches Kreuz auf Dich nehmen, und den Kampf mit der Sünde bestehen müssen deshalb träume ich mir auch für Dich keine Rosenwege, bin aber voll rechten zuversichtlichen Vertrauens, dass die treue allmächtige Vaterhand Dich auch ferner leiten, behüten, tragen und segnen wird, so dass auch Du die Hand auf den Mund legen und bekennen wirst, ich bin zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die Du an deinem Knechte getan hast. — — —

Die Mutter hatte *Johannes* als ein Geschenk von Gott im Glauben hingenommen mit dem Bibelspruch: Wenn Du mich demütigst, machst Du mich groß. Sie streute zuerst die Saat des göttlichen Wortes in die Kindesseele.

Johannes hatte eine glückliche, liebliche Kindheit; fast vier Jahre blieb er allein mit den Eltern in *Mettmann* in dem schön gelegenen Pastorat, an das sich ein herrlicher Garten anschloss. Die Mutter nahm ihn viel nach *Elberfeld* mit, wo die Großeltern sich sein freuten. Der Großvater, damals schon krank und leidend, nahm den Enkel oft segnend auf seine Arme und sah in ihm die Erfüllung seiner heißen Wünsche. *Johannes* war unter fünf Kindern des Hauses das älteste. Nach ihm ward *Maria* geboren, die sich später mit dem Kaufmann *Emil Springmann* in *Liverpool* verheiratete und neun Kinder in ihrer Ehe empfang. Die andere Schwester *Hulda* wurde die Frau des Geheimen Justizrates und Appellationsrates Dr. *Busse* in *Köln*. Zwei Kinder wurden ihr geboren. *Anna* war mit dem Stadtgerichtsrat *Meineke* in *Berlin* verheiratet. Sie starb 1869 und hinterließ einen Sohn. Der einzige Bruder *Daniel* verband sich mit *Clotilde Rurmann* aus *Elberfeld* und lebt jetzt mit acht Kindern in *England*. Der Vater sagte von *Johannes*: Er war von Kindheit an sittlich gehalten, fleißig, folgsam, gelehrt, bibelgläubig, gewissenhaft. In *Mettmann* entstand wie an vielen Orten damals eine geistliche Erweckung. Die Folgen des Krieges, Teuerung, Hungersnot und Typhus hatten den Acker aufgewühlt; auch ein verheerender Sturm wütete einmal Schrecken verbreitend. Als der Vater 1823 an die große reformierte Gemeinde nach *Elberfeld* als Kollege von *G. Daniel Krummacher* berufen wurde, trat *Johannes* in die geistig bewegten und anregenden Kreise des Wuppertales ein. Er hat sie

später in der Vorrede zu den zwanzig von ihm herausgegebenen Predigten *Kohlbrüggens* beschrieben. Sieben Jahre besuchte er das Gymnasium in *Elberfeld*. Er war hier ein beliebter Schüler. In den Freistunden ging er mit seinen Kameraden in die schönen Berge der Umgegend oder übte im Winter das Schlittschuhlaufen. Freundschaften, die er damals schloss, so mit *Ernst Heilmann* u. a. hat er stets treulich festgehalten. Als *Heilmann* später mit ihm in *Halle* zusammen war, äußerte er sich dahin, dass man von *Johannes* lernen könne, wie man *arbeiten* müsse. – Der Vater erzählt: Dogmatische, liturgische, konfessionelle Verfassungskämpfe blieben mir nicht erspart, und so räumte ich im Jahre 1834 Elberfeld, indem mir meine tapfere Gattin das hohe Gut persönlicher Freiheit des Gewissens sicherte. Unter schweren Opfern verließ sie mit mir die Heimat. *Wichelhaus* nahm einen Ruf an die evangelische Gemeinde in *Bonn* an. Vor ihm (seit 1819) hatte Dr. *Sack* der kleinen Gemeinde gedient. Dieser war auch zugleich Professor an der Universität. *Wichelhaus* gelang es, mehrere einflussreiche und vermögende Protestanten nach *Bonn* zu ziehen und so die Gemeinde wesentlich zu fördern. Mit der römischen Geistlichkeit verstand er es in Frieden zu leben. Die Verhältnisse in den gemischten Ehen behandelte er mit kluger Vorsicht. Die Anfänge waren schwierige. „Die Ansprüche, die ich in *Mettmann* und *Elberfeld* als berechtigte machen durfte, schienen der jungen Gemeinde unverständlich.“ Der spätere Kultusminister v. *Bethmann-Hollweg*, die Theologen *Sack*, *Nitzsch*, *Bleek*, der Philosoph *Brandis*, der Mediziner *Nasse* leisteten ihren eifrigen Beistand. Nachher machten die Gefangennehmung des Erzbischofs, die Aufregungen durch Professor *Kinkel* die Wellen politisch und kirchlich kräuseln. *Johannes* kam erst 1835 nach *Bonn*, da der Vater bis dahin bei *Bethmann-Hollweg* gewohnt hatte. Er verkehrte hier mit den Söhnen von *Ernst Moritz Arndt* und *Nitzsch* u. a. In körperlichen Übungen war er sehr gewandt: ein vortrefflicher Reiter und Schwimmer. Nach anderthalb Jahren vollendete er in *Bonn* mit einem glänzenden Zeugnis seine Schulbildung. Er war erst 17½ Jahr alt. In allen Zweigen des Schulunterrichtes gleichmäßig ausgebildet, namentlich von ausgezeichneten Kenntnissen in der Mathematik, von peinlicher Gewissenhaftigkeit und Treue und musterhaftem Wandel entließ man ihn mit großen Hoffnungen auf die Universität. Am 14. Oktober 1836 wurde er an der Universität von *Bonn* immatrikuliert und hörte hier in vier Semestern die Vorlesungen von *Bleek*, *Nitzsch*, *Sack*, *Redepenning*, dem Philosophen *Fichte* und dem Mediziner *Nasse* mit einem ihn überall begleitenden sorgfältigen Fleiße. Der Trieb zur Gelehrsamkeit lebte in ihm. Die vortreffliche Bibliothek seines Vaters durchforschte er mit Eifer. Die Liebhaberei für eingehende archäologische Untersuchungen, in denen er später so vortreffliches leistete, regte sich bald in ihm. In dieser Zeit wurde *Wichelhaus* auch mit den Predigten Dr. *Kohlbrüggens*³ bekannt und von ihnen so gewaltig ergriffen, dass er sich ganz dieser Wiederholung der reformatorischen Wahrheiten in dem Zeugnisse eines vielgeprüften Mannes hingab. Später hat dann auch ein persönlicher Verkehr die Männer einander nahe gebracht und für das Leben vereinigt. *Wichelhaus* schreibt hierüber: „Zu der Zeit als ich Theologie studierte, da ich in dem Ungehorsam, Widerspruch und Verzagen meines Herzens zu Tode krank lag – da ist des Herrn Wort zu mir ergangen in der Predigt und dem Worte eines treuen und wahrhaftigen Zeugen der Wahrheit – und hat mich in den Staub gelegt, mich übermocht und gesund gemacht. Ich musste aber bald gewahren, dass dasjenige, was rings um mich gelehrt und gepredigt wurde, *dies Wort nicht ist* – und wie ich mir auch

3 Da immer noch so falsche Auffassungen der Lehre *Kohlbrüggens* verbreitet werden, als habe er irgend welche Beflecktheit des Herrn gelehrt (vgl. Frank, *Mysticismus und Pietismus im 19. Jahrh.* Histor. Jahrb. 1887), so setze ich hierher, was K. zur Frage 36 des Heidelbergers sagt: Lk. 2,22 lesen wir: „Und da die Tage *ihrer* Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen.“ Dieses bezieht sich auf die Mutter und auf das Kind und nicht auf die Mutter allein. Nach dem Gesetz machte ein Kind die Mutter unrein, weil es empfangen und geboren wurde als ein Kind, welches der Verdammnis unterworfen war. Weil aber unser Herr vom h. Geist empfangen war und als „das Heilige“ geboren wurde, bedurften Maria und das Kind Jesu der Reinigung nicht, als insofern, dass unser Herr von seiner Geburt an unter Gesetz getan wurde, um die Ungerechtigkeit zu tragen, in welcher wir empfangen und geboren werden.

helfen wollte, einen Ausweg zu finden, einen Weg gab es nicht: ich musste entweder das Eine hassen und das Andere lieben oder an Eines mich klammern und das Andere verachten.“ Alle Schriftstücke von *Wichelhaus* aus dieser Zeit tragen schon ganz den Charakter der Lehrweise *Kohlbrügges*, aber in jugendlicher Übersprudelung und in einer Schärfe der Beurteilung kirchlicher Zustände, die sich in der Erfahrung mildern musste. Ein tiefer Drang nach Wahrheit, wie sie einem geängsteten Gewissen Ruhe verschafft, liegt in den feurigen Äußerungen dieser Tage. Als er in *Scheveningen* war, um das Seebad zu genießen, kehrte er über *Utrecht* zurück und besuchte dort *Kohlbrügge* in seiner Einsamkeit. Er nahm die tiefsten Eindrücke mit sich.

Im Herbst 1837 machte der Student eine Reise ins Badische, wo er Vikar *Frommel* in *Karlsruhe* besuchte, über *Schaffhausen*, wo er *Spleiß* kennen lernte, und *Konstanz* ins St. Gallische und dann durchs Rheintal über *Bregenz* und *Lindau* nach *Friedrichshafen*. Weiter kam er nach *Tübingen* und *Stuttgart*, wo er in der Familie *Zais* Verwandte traf. Die Reise war mit besonderem Segen begleitet, und gestärkt und gekräftigt kehrte er heim.

1838 verließ er *Bonn* und bezog die Universität *Berlin*. Hier fand er in dem Hause seines Oheims *Dr. Friedrich Strauß*, des bekannten Oberhofpredigers und Professors der praktischen Theologie, die freundlichste Aufnahme. In *Berlin* war *Wichelhaus* ein Zuhörer von *Neander*, *Hengstenberg*, *Strauß*, dem Philosophen *Steffens* und dem Geographen *Ritter*. Die Vorlesungen des letzteren hörte er „magna cum oblectatione.“ „Ich lebe sehr glücklich“, schreibt er in einem Briefe aus *Berlin*, der voll zärtlichster sehnsuchtsvoller Liebe zu den Seinen ist, „die Kollegien, die ich höre, sind ausgezeichnet. *Strauß* den Onkel und Vetter *Fritz* gewinne ich immer lieber.“ Wir teilen zwei Briefe aus dieser Zeit mit:

Berlin, den 24. Januar 1839.

Geliebte Eltern!

So habe ich denn abermals einen Geburtstag gefeiert, bin nun zwanzig Jahre alt geworden. Die Kleinen werden gewiss gerne hören, wie denn der Geburtstag gefeiert worden sei, und das will ich denn gleich kurz erzählen. Am Morgen früh kam zuerst *Fritz* und überbrachte mir in seinem und seiner Eltern Namen die ersten Glückwünsche. Bald folgte ihm *Otto*, mit roten Backen, blitzenden Augen, sehr begeistert, wie er sagte, von der Wichtigkeit des Festes und schmückte mich mit einem Ordenszeichen seiner Gnade. Vorher aber schon war bedächtig, staunend und geheimnisvoll mein Hauswirt herbeigekommen und hatte mir eine glänzende Torte überreicht, die durch den Bedienten von *Straußens* von der Frau Pastorin *Wichelhaus* gebracht sei. Den Mittag war ich bei *Straußens*, wo ich sehr freundlich und ehrenvoll aufgenommen wurde; den Abend endlich brachte ich bei *L.* zu, der mit mir an demselben Tage seinen Geburtstag feiert, und gedachte mit ihm in einer größeren Studenten-Gesellschaft der alten Jubelzeit unseres *Bonner* akademischen Lebens, wie wir nicht weniger erhitzt waren von *Nitzschs* kopfbrechenden Ideen, als von den Wundern und Eindrücken der schönen Natur. *Nipper* hatte mir ein Rasiermesser geschenkt, was ich sehr nötig hatte. Von *Straußens* hatte ich ein sehr schönes Geschenk bekommen – ein silbernes Besteck (ich hatte einige Zeit in meiner Wohnung gegessen) zu glänzend für mich. Um es nachher nicht zu vergessen, möchte ich Dich, liebe Mutter, nun gleich erinnern, wie Du es versprochen, an der Tante Geburtstag etwas zu schicken – eine Kleinigkeit ist mir lieber als etwas besonders Teures und Schönes – damit es kein Steigern und Aufbieten mit Geschenken gebe.

Das wären denn so ziemlich die Äußerlichkeiten des Festes. – Eine wahre, innere Festfreude hat mir aber nichts so sehr bereitet als Dein lieber Brief, beste Mutter, für den ich Dir nicht genug danken kann. Es war so um zehn Uhr, ich war ganz allein – da kam der Brief, das lieb-

ste und schönste Geschenk, und in ihm eine Fülle mütterlicher Gaben und Segnungen, deren Reichtum mir eine Mitgift bleiben wird durch das ganze Leben hindurch. Damit Du meine Stimmung in etwa fühlen und danach den Eindruck Deines Briefes berechnen könntest, will ich Dir, liebe Mutter, ein Gedicht – um es so zu nennen – beilegen, welches ich am Abend vor meinem Geburtstag schon hingeschrieben hatte. Zwanzig Jahre – das erste Drittel des Lebens, die erste Pause, deren drei nur den Menschen gegönnt werden zur Bedenkzeit der Antwort auf die große Frage des Ja oder Nein. XX Jahre – zwei Kreuze, freilich oft von Rosen umblühet, die aber dennoch am Ende die Kreuzes-Natur nicht verleugnen. Die Zukunft liegt verschleiert vor mir, und ich wage nicht, an dem Schleier zu lüften. Doch gestehe ich es gern, dass mir das Bild des praktischen Geistlichen, was mir in der letzten Zeit wenigstens etwas entrückt war, wieder nahe tritt und dass, wenn ich an die Zukunft denke, kein Gedanke mir lieber ist als der, an des lieben Vaters Seite in das Amt großer Prüfungen, großer Leiden, aber auch herrlicher Verheißung einzutreten. Blicke ich in die Vergangenheit – so steht zweierlei mir vor der Seele – viel Gnade und Liebe, die mir von Gott und Menschen zugewandt worden ist – und meine gänzliche Unwürdigkeit. Dass ich mit Vielen, am meisten mit mir selbst all mein Lebenlang werde zu kämpfen haben, sehe ich klar und deutlich; ein glücklich und ruhig Leben verspreche ich mir nicht; dass aber mein Leben für mich und andere nicht fruchtlos sein möge, das wünsche ich und scheint mir dazu der beste Weg für meine Person im Predigtamte angewiesen. Dies bis jetzt meine Überzeugung. Das Übrige überlasse ich der Zukunft und der leitenden Hand in ihr. – –

Mittwoch den 27. Febr. 1839.

Lieber Vater!

Wenn ich an mein Pult zum Arbeiten herantrete, so fällt immer mein erster Blick auf Dein Bild, welches gerade darüber hängt, und es gelingt mir denn oft so, namentlich am Abend, wenn die Lampe einen matten Schein hinauf wirft, Leben und Ausdruck an die Züge zu fesseln, dass ich lange vor dem Bilde stehen bleibe und förmliche Gespräche anknüpfe und mich fast unter Deine Augen selbst entrückt glaube. Dies bloß geistige Zusammenleben und damit mein ganzer hiesiger Aufenthalt wird mir vielleicht dadurch erleichtert, dass ich mit dem eigentlichen Kern meines Denkens und Fühlens fast immer nur in einem durchaus inneren Verhältnis zu Euch gestanden habe. Die Mutter hat oft über mich geklagt, dass ich nicht offen sei – ich selbst habe Gott eben so oft gedankt, dass er mir die innere Nötigung auferlegt hatte, das Leben des Herzens wie ein Heiligtum verschlossen zu bewahren. Es ist in meiner Eigentümlichkeit begründet, dass das einmal ausgesprochene Geheimnis des inneren Lebens damit an Innerlichkeit verloren hat, gleichsam wie ein Vergangenes hinter mir liegt, und damit der großen Vehme verfällt, worin aller Wechsel sich gegenseitig bestreitet, gegen einander sich hebt, steigt und sich bricht, und in das Nichts entrinnt, weil es sich selbst verloren hat. Nur wenigen Menschen ist es gegeben, die innere Wahrheit ganz aussprechen zu können; um mir die Wahrheit ganz, unverfälscht und rein zu erhalten, um mein Herz mit keinem anderen Auge als dem eignen anzusehen, durfte und konnte ich mich auch über solche Dinge nicht offen aussprechen, von denen es schien, dass sie mich in eine innigere und tiefere Gemeinschaft mit Euch hätten einführen müssen. – Aber darum ist diese Gemeinschaft nicht weniger wahr und lebendig gewesen. In den stillen Stunden, wo ich mit meinem Herzen allein war, war ich immer mit der Liebe zu Euch zusammen, und in dem Bilde, das Euer Leben in mich einstrahlte, bin ich innerlich gewachsen und groß geworden. Wenn es oft vielleicht geschienen hat, ich sei

Eurem Hause mehr entfremdet, bin ich doch immer im vollen Sinn des Wortes Sohn des Hauses gewesen. Nach meiner Ansicht hängt das Leben des Kindes überhaupt viel enger mit dem der Eltern zusammen, als man gewöhnlich glaubt. Wie ich noch ganz klein war, betete ich immer zum lieben Gott, er möge doch Vater und Mutter und mich an einem Tage sterben lassen – es war das unmittelbare Gefühl, dass mein Leben in dem der Eltern gegeben sei. Jetzt da ich eine selbständige Macht des Lebens und Wirkens in mir sich regen sehe, fühle ich mich selbstständig, doch nur als Euer Sohn. Es ist hier nicht der Ort, wo ich meine Ideen darüber weiter ausführen kann, wenn auch diese Ideen die Resultate innerer, langer Erfahrung sind, wie denn überhaupt, wenn ich Dich und mich recht kenne, bei uns jeder Gedanke zum Kopf und aus dem Kopf hinaus seinen Weg mitten durchs Herz nehmen muss. Ich könnte mich ohnedies schon fragen, warum ich in einem Briefe, der an Deinem Geburtstage wohl eintreffen wird, so viel von mir selber rede, wenn es mir nicht das natürlichste Gefühl wäre, an einem solchen Feste, wo das Bewusstsein des Zusammenhangs der Familie mit ihrem Haupte jedem klar werden soll, mit einem Geständnis vor Dich zu treten, und wenn ich nicht eben glaubte, dass Dein Geburtstag zugleich der Geburtstag meiner selbst ist. Der Mensch liebt immer am ersten sich selbst, und das ist der große Abfall des Menschengeistes, dass er nur sich selbst lieben will. Wie weise hat es Gott nun angeordnet, dass die natürlichen Bande den Menschen zuerst mit seiner Liebe an die knüpfen, in denen er sich selbst, sein eigen Bild wieder findet. Was ich an mir lieben soll, was an mir aus Gottes Hand ist, das kann ich rein in meinen Eltern lieben – und darum ist es möglich, dass der Mensch, der von Natur nur in sich selbst mit seiner Liebe sich zurückzieht, doch die Eltern so wahrhaft lieben kann. Indem ich dies schreibe, fühle ich schon wieder, wie ich so ganz meines Vaters und meiner Mutter Sohn bin. Wenn der *Wichelhausische* Charakter mehr eine Stimmung ist, wie sie der Abend gewöhnlich bringt, dass man sich gerne hingibt, im Worte leichter und lieber, als in der Tat das Innere hervortreten lässt, so zieht sich der *v. d. Heydt'sche* Sinn in sich zurück, spottet gleichsam der Empfindung, dringt auf die Macht und Nüchternheit des Lebens und begehrt eine strenge Haushaltung über Gefühl und Herz, das nicht überall hingehöre. Wie weit dergleichen Gedanken und Betrachtungen richtig sind, weiß ich freilich nicht; das aber weiß ich, wie ich mit Vater und Mutter lebe, wie ich Euch lieb habe, wie meine Wünsche immer zugleich Wünsche für Euch sind, und wie ich immer wahrer an Euch mich innerlich angeschlossen habe, je mehr ich glaubte Euch und mich zu erkennen. Ich kann Gott nicht genug danken, dass er es mir gegeben hat, dass ich aus dem Strudel aller Wirren des wissenschaftlichen und geselligen Lebens, unter denen Kopf und Herz zu brechen drohen, mich in einen stillen Hafen zurückziehen kann, wo ich wieder gesunde und mich heimisch fühle. Ich würde vergehen vor Melancholie, wenn ich nicht eine Stätte wüsste, wo ich zu Hause bin. Und so trete ich denn auch an Deinem Feste mit dem Bewusstsein innerlicher Vereinigung in den Kreis meiner lieben Geschwister und bringe mit ihnen meine besten Glückwünsche unserem guten und lieben Vater. Dass ohn' Gottes Hilfe kein Durchkommen ist, dass ohn' Gottes Kind zu sein, ich auch nicht wahrhaft meiner Eltern Kind sein kann, fange ich an zu lernen, wenn auch die Jugendkraft sich sträubt, bei allem die eigne Schwäche zu gestehn und eines andern Hilfe zu suchen. Dass alle Deine Kinder in dieser Erkenntnis wachsen, wird Dein Gebet nicht minder sein, als ich es mit leider noch schwachem Wunsche für mich begehre, und so möge denn um Dich, als das Haupt, die ganze Familie zu wahrer Liebe erziehen der, der die Liebe selbst ist.

Dein gehorsamer Sohn *Johannes*.

Im Seminar zu Berlin hielt Wichelhaus auch seine erste Predigt am 10. Mai 1839. Über seine Empfindungen dabei äußerte er sich an seinen Vater:

Berlin, den 11. Mai 1839.

Gestern habe ich im Seminar meine erste Predigt gehalten. Ich hatte zum Text gewählt den Spruch Matth. 5,10. Es war manches zusammengekommen, was mich veranlasste, schon jetzt den ersten Versuch zu machen. Die letztvergangene Zeit war für die Geschichte meines inneren Lebens von großer Bedeutung gewesen, und es drängte mich innerlich, je mehr mir manches andere fremd geworden war, in meinem künftigen Berufe mehr heimisch zu werden. Ich musste es einmal erfahren, wie mir bei einer Predigt sein würde. Und wenn ich dies nun bezeichnen soll, was wirklich meine Empfindungen gewesen sind, so will ich nur dies Beides sagen. Der erste Spruch, den ich am gestrigen Tage las, war in *Bogatzkys* Schatzkästlein das Wort: Herr, wende unser Gefängnis. Ps. 126. Göttl. Antwort: Ich habe dich gesandt zu predigen, den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung. Jes. 61,1. Denn so spricht der Herr usw. Ich habe dich zum Bund unter das Volk gestellt, zu sagen den Gefangenen: Gehet hinaus! und zu denen in Finsternis: Kommet hervor, dass sie am Wege sich weiden und auf den Hügeln die Weide haben. Sie werden weder hungern noch dürsten usw. K. 49,8.9.10. Herr, ich hungre nach der Gerechtigkeit und Freiheit des Glaubens, aber auch des Lebens, nicht in dieser mich zu spiegeln, sondern dass ich der ersten desto gewisser sei und mich ohne Betrug deiner und deiner Gerechtigkeit allein freue und tröste usw. In der Predigt selbst fühlte ich auf der einen Seite das Bedürfnis, auf die Leute einzuwirken, das innere Bewusstsein, Gottes Wort predigen zu müssen, zur Lehre, zur Ermahnung, zur Besserung – auf der andern Seite aber musste ich auch erfahren, wie wenig ich innerlich und durch die Ausbildung meiner Gabe noch dazu tüchtig sei, dies wirklich zu leisten. Und so ist mir der erste Versuch zu innerer Stärkung und Demütigung zugleich geworden.

Mehr kann und mag ich nicht von mir sagen: zu einem ganz lauten und freudigen Bekenntnis fehlt mir noch der wahrhaft geistliche Sinn, und damit die volle Festigkeit des Herzens. Äußerlich ging alles gut, es hatte mir keine Mühe gekostet, die Predigt zu schreiben, und es war mir auch nicht zu schwer geworden, sie zu memorieren usw.

Das Sommersemester 1840 verbrachte er wieder in *Bonn*, wo er noch einmal die alten Lehrer hörte. Seine Mutter war damals schwer erkrankt und blieb mehr als sieben Jahre an das Krankenlager gebunden. Immer erheiternd und tröstend trat er an ihr Bett und dachte kleine Aufmerksamkeiten aus. Er predigte auch zweimal im Winter- und Sommersemester. Mit Recht sagt sein Vater von diesen Predigten (über Matth. 5,13; Röm. 8,7; Hebräer 10,38): es überwiegt schon der Ernst und die Verantwortlichkeit der Aufgabe, Gottes Wort zu verkündigen in dem kaum zwanzigjährigen Studenten die übrigens nicht versäumte Rücksicht auf die künstlerische Form, welche bei Seminarversuchen nur zu leicht als Hauptsache angesehen wird. Eine schwere Krankheit erschütterte um diese Zeit seine ohnehin schwache Gesundheit und veränderte sein blühendes Aussehen und die Schönheit seines sonst wohl lautenden Organs. Er meinte, dass er seitdem oft das Gefühl habe, dass ihn etwas auf der Brust packe, wenn er reden wolle. Er musste von da an mit seiner Zeit und Kraft haushalten und sich von vielem zurückziehen.

Die Eidesformel.

Die offenbare Begabung von *Wichelhaus* für das Lehrfach, sein fester Glaube an seine Berufung, dem Worte des Herrn zu dienen, sein sich durch regelmäßige Arbeit mehrender Schatz seines Wissens führten ihn dahin, an die evangelische Fakultät in Bonn die Bitte zu richten, ihn zum Licentiatenexamen und zur Promotion zuzulassen. – Da seine Beziehungen zu *Kohlbrügge* und zu den Unionsprotesten der reformierten Verwandten in *Elberfeld* bekannt waren, man ihn einen Separatisten nannte, glaubte der Dekan Dr. Sack bei ihm vor dem Examen anfragen zu müssen, ob er auch die für die Erlangung des Licentiatengrades vorgeschriebene Eidesformel zu leisten bereit sei. Es fehle an völliger Klarheit über seine Stellung zur Kirche. Offenbar wollte die Fakultät mit diesem Nachdruck auf die Eidesformel das Recht der Union anerkannt wissen. Sie verfolgte ihre Parteizwecke, denn bei zwei unmittelbar nachher promovierten Licentiaten wurde dieser Eid *gar nicht einmal erwähnt*. Der Licentiat musste geloben, dass er nichts veröffentlichen wolle, was von den prophetischen und apostolischen Schriften und derjenigen Lehre, die von dorthin auf die Symbole der Kirche übergegangen sei, verschieden sei – auch für das Wohl der evang. Kirche tapfer eintreten etc. Die Forderung der Fakultät traf auf ein sehr geängstigtes, in vielem noch unklares Gewissen. An der eidlichen Verpflichtung auf die Symbole, an der durch den Befehl des Königs ins Leben gerufenen evangelischen Kirche nahm *Wichelhaus* Anstoß. Auch kränkte es ihn tief, dass er gegen den Gebrauch schon vor dem Licentiatenexamen an den Eid erinnert wurde. Er meinte, diese Angelegenheit hätte erst nach dem Examen zur Sprache gebracht werden müssen. Den Eid könne er nicht leisten: so antwortete er der Fakultät. Diese wollte nun keine weiteren Schritte zu seiner Promotion tun. *Wichelhaus* betonte sein Recht, ganz abgesehen von dem Eide sich um die Würde des Licentiaten bewerben zu dürfen. Über den Eid werde er sich nach reiflicher Überlegung zur rechten Zeit äußern. Die Fakultät wollte von einem Rechte der Zulassung zum Examen nichts wissen und versprach nur aus Kondszenzenz mit *Wichelhaus* das Examen im nächsten Semester zu halten; ohne den Eid aber werde sie die Promotion verweigern. *Wichelhaus* wünschte noch einmal nach dem Recht des Gesetzes und der für alle geltenden Praxis behandelt zu werden. Jetzt nahm die Fakultät auch das Versprechen, das Examen mit ihm zu halten, zurück. *Wichelhaus* erwiderte in seinem letzten Schreiben, die Fakultät habe es ihn fühlen lassen, dass nur ihr Wille zu entscheiden habe. Er setzte dann hinzu: Dass die Fakultät eine Formel, welche auf symbola ecclesiae verpflichtet, ohne dass man nur wissen könne, was und welche darunter zu verstehen seien – dass sie eine solche Formel „eine so reine und einfache“ nennt, muss ich ihr selbst zu vertreten überlassen. Und wenn ich gedenke, wie die Fakultät in öffentlicher Erklärung sich dahin ausgesprochen, dass solche, welche „sich mehr oder weniger die ausdrückliche Bestreitung der positiven Lehrsätze der Kirche angelegen sein lassen, nicht ausgestoßen, sondern toleriert werden sollen,“ so muss ich darin, wie mir diese Eidesformel vorgeschoben wird, etwas anderes als Eifer für Gesetz und Kirche vermuten. Ebenso wenig kann es hiernach befremden, dass die hochwürdige Fakultät mit solcher Entschiedenheit dabei beharrt, diesen Eid nicht an gehöriger öffentlicher Stelle vorbringen zu wollen.

Wichelhaus wandte sich nun an den Minister Eichhorn mit der Bitte, die Fakultät anzuweisen, ihn zum Examen zuzulassen, ohne ihm vor der Zeit in Betreff des Eides eine Erklärung abzunötigen. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Der Fakultät wurde Recht gegeben. Jetzt richtete der stud. th. ein ehrfurchtsvolles Schreiben an den König, „den Herrn des Landes, ihn zu erretten von dem Gebieten des Gesetzes.“ In einer ausführlichen Erörterung, die bei manchem Unreifen doch schneidigen Ernst und für einen jungen Mann überraschende Einsicht offenbart, geht *Wichelhaus* zunächst auf die Frage ein: Haben die Symbole der Kirche als solche in sich selbst die Bürgschaft der Wahrheit? Die Geschichte der Kirche lehrt aufs allerunzweideutigste, dass wo immer ein Mensch oder eine Kirche eine Regel des Glaubens in Satzungen d. i. ein Symbol in Händen ausgerufen hat: Hier

ist Christus und war der Anschein noch so geistlich, das Ende ist gewesen: Zwietracht, Eifer, Gewalttat. – – Wie kann man einem ehrlichen Menschen zumuten, so gleichsam in Bausch und Bogen auf Symbole der Kirche zu schwören, die sich unter einander verketzern und verdammen! – – Er gibt weiter eine Geschichte der Entstehung der Symbole – und zeigt, wie schrecklich menschlich es überall dabei zugegangen sei. Er geht aber hier namentlich in seiner Bemerkung über den Heidelberger Katechismus zu weit und meint, er wäre auf das Belieben eines Fürsten abgefasst, wenn er auch am meisten den Geist der Salbung atme. Eine befleckte Entstehung der Symbole hebt nicht deren Wert auf. Die folgenden Äußerungen über die alleinige Herrlichkeit Christi und seines Wortes sind ergreifend und zeigen den Lehrer *Kohlbrügge*, beweisen aber doch zu wenig gegen die Notwendigkeit der Symbole. Nachher fährt der Studiosus so fort: Es ist nicht, dass ich meinem eigenen Sinne folgen will oder als möchte ich weichen wider die Feinde Gottes und Christi. Wer sollte sich nicht ereifern über die Lauheit und Herzenshärte derer, die immerdar vom rechten Glauben und Kirche reden, aber sich solche befreunden und begünstigen, die nicht nur Symbole, sondern auch das Wort Gottes bekämpfen und die selbst bei keinem einzigen Artikel Stand halten, wo es sich darum handelt. Ja sie selbst die Symbole mögen stehen bleiben als Zeugen wider die, welche mit der Wahrheit ihr theologisches Spiel treiben und mit ihrem Philosophieren himmelhoch darüber hinwegfliegen und mit ihrem quatenus und allen ihren Sophistereien jedes gute Zeugnis darin abschwächen und den tapferen Arm der Väter wider abgöttische Greuel – und den Ernst, Nüchternheit und Not einer ehrlichen Seele verachten, die aus dem Staube zu Gott nach Gerechtigkeit fragt. Aber schwören auf die Symbole kann ich nicht. Majestät möge mich von der Eidesformel entbinden und befehlen, dass die evang. theologische Fakultät mich zur Erlangung des Grades eines Licentiaten der Theologie zulasse. – Der Minister Ladenberg benachrichtigte am 29. Mai 1845 *Wichelhaus*, dass sein Gesuch beim Könige keine Erhörung gefunden.

In späteren Jahren hätte *Wichelhaus* den Eid geleistet. Er ist allezeit tapfer für die reformatorischen Bekenntnisse eingetreten. Er steht hier noch in der Zeit schwerer innerer Kämpfe. Die Fakultät aber verachtete zarte Gewissensbedenken aus unionistischen Parteirücksichten und verfuhr doch vielleicht zu frei in Bezug auf die Bestimmungen der Statuten. Aus einem Eide soll man keinen Parteistrick machen.

Als *Wichelhaus* in *Bonn* abgewiesen war, dachte er daran, Preußen ganz aufzugeben und wollte nach *Baden* gehen. Als dies bei einem Besuche bei der Mutter von *Wichelhaus* der liebe Freund des Hauses, Hofprediger *Snethlage* hörte, sagte er: Nein, der darf nicht ins Ausland gehen, Preußen bedarf gerade solcher Männer. Er schlug *Halle* vor und versprach *Wichelhaus* seine Hilfe. So wandte sich nun dieser nach *Halle*.

Die Habilitierung in Halle.

Wichelhaus versuchte jetzt in *Halle* die Promotion zu erreichen. Er war an *Tholuck* empfohlen, der von *Kohlbrügge* nicht viel wusste und den Rat erteilte, in dem Lebensabriss die Beziehungen auf *Hengstenberg* fortzulassen. Seine erste Arbeit hatte nicht das Wohlgefallen von *Hupfeld*, und *Wichelhaus* schrieb nun die Dissertation: *De Jeremiae versionis graecae Alexandrinae indole atque auctoritate*, eine gründliche und gelehrte Untersuchung. Man meinte, ihm damit „eine Nuss zum Knacken gegeben zu haben, die er nimmer knacken werde.“ Es war ihm gelungen, obwohl die Arbeit von neun fleißigen Monaten seine Gesundheit geschädigt hatte.

Über sein Verhältnis zu *Kohlbrügge* sprach sich damals *Wichelhaus* offen gegen Konsistorialrat *Thilo* aus: Es sind einzelnen Mitgliedern der hochw. Fakultät beunruhigende, aber unsichere Gerüchte über meine Beziehung zu dem Herrn Dr. *Kohlbrügge* in *Elberfeld* zugekommen. Diese Verbindung hat sich meinerseits gebildet auf Grund der Übereinstimmung des Geistes und Gewissens mit dem Buche: Das siebente Kapitel des Briefes Pauli an die Römer in ausführlicher Umschreibung von *H. Fr. Kohlbrügge*, Dr. th. *Elberfeld* 1839. In diesem Buche wird nach Anleitung des Kapitels selbst lediglich die Frage behandelt, *wie der Mensch zu Gottes Gesetz in einem reinen Verhältnis* stehe oder dass wir gerecht werden vor Gott aus Glauben. Dogmatischer Besonderheiten bin ich mir nicht einer einzigen bewusst, vielmehr halte ich mich allein an die heilige Schrift und suche diese zu verstehen. Ihre Lehre ist mir zusammengefasst in der Erkenntnis Jesu Christi, welche allerwärts unmittelbare Beziehung zum Leben und zur Gottseligkeit hat. Im übrigen glaube ich mich berufen zu dürfen auf Herrn Hofprediger *Snethlage* in *Berlin*, welcher persönlich von allen meinen Verhältnissen Kenntnis genommen und der auch selbst mich zur Habilitierung an einer vaterländischen Universität veranlasst hat.

Bei dem Examen war die erste Frage von *Tholuck*: *Quem librum Hegelii legisti?* – *Wichelhaus* antwortete: *Nullum*. Was bei der Schwärmerei für Hegel keinen guten Eindruck machte. Er zeigte sonst glänzende Kenntnisse, namentlich war *Thilo* erstaunt über sein kirchengeschichtliches Wissen. Tief erschöpft saß er abends nach dem Examen in seiner Stube, als sich die Tür öffnete und der Licentiat *Georg August Meier* eintrat und liebevoll nach seinem Befinden frug. *Wichelhaus* schüttete ihm in warmen Worten sein Herz aus und seitdem waren die beiden die innigsten Freunde, und man verglich sie wohl mit Jonathan und David. *Wichelhaus* hat dem Gedächtnis von *Meier* seinen Versuch eines Kommentars zur Leidensgeschichte gewidmet. *Meier* wollte später sogar Hilfsprediger an der niederländischen reformierten Gemeinde werden, aber sein frühzeitiger Tod trat dazwischen. Das Licentiatendiplom von *Wichelhaus* datiert vom 17. Oktober 1846. In den Ferien hatte *Wichelhaus* Erquickung und Stärkung in den Bergen und der Luft des Rheines gefunden, mit seiner Familie in lieblichen Gesprächen auf Touren nach *Godesberg*, *Kessenich* und *Plittersdorf* vereinigt. Er schrieb bei dieser Gelegenheit folgende Worte nieder:

Wem Gott Leben gegeben, der sei fröhlich.
Wem Gott Freude gegeben, der sei dankbar.
Die Erde ist des Herrn und voll seiner Güte,
Uns aber soll seine Güte zur Buße reizen.

Auf dem Dampfboote „Kronprinzessin von Preußen,“ da ich von einer sehr vergnügten Reise in Gesellschaft meiner lieben Verwandten zu meinen lieben, lieben Eltern heimkehrte.

Im Sept. 1846.

Joh. Wichelhaus.

Aus dieser Zeit teilen wir einen Brief an *Hengstenberg* mit:

Das dankbare Andenken an die treue und herzliche Teilnahme, die Sie mir zugewandt haben, hat mich oft erinnert und aufgefordert, Ihnen Nachricht von mir zu geben; ich wollte aber damit anstehen, bis ich eine Antwort der Fakultät auf meine Eingabe erhalten hätte. Diese ist mir gestern zugefertigt worden und ich eile nun um so mehr, gleich an Sie zu schreiben, da ich eben gestern auch aus einem Briefe meiner Schwester erfahre, dass meine Mutter in ihrer Zärtlichkeit und Liebe es nicht hat unterlassen können, Ihnen aus Briefen einiges mitzuteilen – was nun der Ergänzung bedarf.

Als ich herkam, machte ich gleich bei Herrn Konsistorialrat *Thilo* einen Besuch, bei dem ich auf Ihre Empfehlung eine freundliche Aufnahme gefunden habe. Ich beeilte mich meine Papiere zusammenzuschaffen und meine Arbeit einzureichen. Ich musste nun freilich bald eine Einschüchterung erfahren. Ich hatte mich bisher fast mehr mit dem N. T., Patristik und Historie beschäftigt, als mit dem A. T.; es war aber die Lust in mir, der Untersuchung des A. T. jetzt mit allem Eifer mich hinzugeben erwacht, und da ich an meiner ersten Arbeit über *Eusebius* übermäßig lange gesessen hatte, hatte ich die jetzige schnell geschrieben, auch nicht gewusst, dass dieselbe gedruckt werden müsse. Während ich nun auf Nachsicht hätte rechnen mögen, auf die durch den ganzen Gang meiner Lebensverhältnisse ein Anspruch gegründet war – fand ich, dass die Forderungen sehr hoch gestellt wurden, ließ mich indes dadurch um so mehr anspornen, mich ernstlich hinter die Studien zu setzen. Ich begann gleich das Syrische und Arabische, ging die verschiedenen theologischen Disziplinen repetendo durch und suchte besonders für das A. T. eines gelehrten Apparates Herr zu werden. So war mir der Aufschub, den die Beurteilung meiner Arbeit durch die Ferien erlitt, nicht unwillkommen. Ich war unterdessen öfter bei Herrn Professor *Hupfeld* gewesen, dessen gediegene und ausgebreitete Kenntnisse und biederer Charakter mir seinen Umgang wert machten. Da aber nun die Arbeit zur Beurteilung kam, stellte sich der gewaltige Kontrast, in dem mein ganzes Denken und Sinnen gemäß der Schrift sich mit heute approbierter Exegese befindet, nur zu scharf heraus. Es fragt sich, was denn in Wahrheit mit ihren Worten Moses, die Propheten und die Psalmen gesagt haben. Prof. *Hupfeld* verwarf alle meine Erklärungen, sprach ihnen den wissenschaftlichen Charakter ab, gab aber sein Votum dahin, dass die Fakultät eine andere Arbeit von mir fordern möge. Prof. *Fritzsche* urteilte noch ungünstiger. Kurz mit der exegetischen Methode war niemand einverstanden. So bin ich denn mit meiner Arbeit zurückgewiesen worden. Schließlich erklärte die Fakultät, dass in Betreff der Einreichung eines Aufsatzes sie es für Pflicht halte, mir zu bedenken zu geben, dass nach der von mir mitgeteilten Arbeit kaum ein glücklicher Ausgang der gesetzlichen Prüfung zu erwarten stehe.

Läge nicht diesem Urteil die Verwerfung meiner Exegese zu Grunde – so würde ich gleich zurücktreten; nun aber, da mir Gott Gesundheit und jugendlichen Mut gegeben, so werde ich, was nur immer in meinen Kräften steht, den an mich in der betreffenden Laufbahn nötigen Anforderungen zu genügen suchen. Ich hatte mich nach Prof. *Hupfelds* persönlicher Mitteilung schon gleich daran gesetzt, über des *Jeremias* hebräischen Text im Verhältnis zur Übersetzung der Sept. mit Bezug auf die Kritiken von *Movers* und *Hitzig* – also eine rein philologisch-kritische Arbeit anzugreifen. Die Arbeit erregt mein Interesse; die Studien des A. T. nebenbei nehmen mich genugsam in Anspruch – und so werden unter dieser Beschäftigung wohl einige Monate wiederum hingehen. Ich werde dann die Arbeit *Hupfeld*, der mir persönlich sehr freundlich ist und vielfach gedient hat, vorher einreichen und mir ein Urteil ausbitten, ob ich darauf rechnen könne, dass die Fakultät dieselbige genehmigen werde. Es muss sich dann herausstellen, *ob abgesehen von dem, was des Glaubens ist, Kenntnisse und Fähigkeiten mir*

die Licentiatenwürde verschaffen. Offen und ausführlich habe ich Ihnen diesen ganzen Verlauf mitgeteilt – in dem Vertrauen, dass in den Dingen Gottes das bei Ihnen nicht für verworfen gilt, was Menschen verwerfen. Es hat mir hier in Halle bisher ganz wohl ergangen. Ich habe eine gute Wohnung, einen guten Tisch, angenehme Gesellschaft bei einigen jungen Dozenten und Lehrern, habe auch einen Landsmann, einen Mediziner, im Zimmer neben mir wohnen und habe mich in die Gegend, Sitte und Kreise von Halle ganz gern gefunden. Das liebste ist mir die Lust zur Arbeit, welche neu hier in mir erwacht ist. Unter den jungen Leuten, mit denen ich zu Tische bin, ist ein Dr. *Sommer*, der sich für das Altdeutsche seit einem Jahre hier habilitiert hat. Dass dieser junge Mann sehr tüchtig in seinem Fache ist, ist dem Ministerio bekannt, da er durch die *Grimms* und *Lachmanns* dringend empfohlen ist und seine Dozenten-Tüchtigkeit hinreichend bewährt hat. Dass er der Unterstützung bedarf, ist ebenfalls dem Ministerio bekannt, aber vielleicht nicht als so dringend, wie es in Wirklichkeit ist. Da er einen außerordentlichen Fleiß auf seine Kollegien verwendet, so ist es unmöglich, dass er sich nebenbei seinen Unterhalt verdienen könne, von dem er seiner Mutter womöglich noch mitteilt. Da ich Augenzeuge davon bin, wie sich der arme Mensch über Kräften plagt, so möchte ich Sie bitten, bei befreundeten Herren im Ministerio für ihn zu vermitteln. Der Lic. th. *Meier* aus *Hannover*, der in diesem Semester seine Vorlesungen über Kirchengeschichte mit glücklichem Erfolg begonnen hat, ist mir ein recht lieber Freund geworden; er ist ein bescheidener, kenntnisreicher junger Mann – im Umgange traulich und angenehm. Nehmen Sie diesen langen Brief freundlich auf. Es ist mir ein großer und wahrhafter Trost gewesen aus der gütigen Hand meines Gottes, dass Sie zu einer Zeit, wo alle mich abgewiesen hatten, mir Liebe erwiesen haben. Ich empfehle mich Ihrem Andenken. –

Der Minister *Eichhorn* hörte mit Teilnahme, dass sich *Wichelhaus* habilitiert habe. Dieser schrieb ihm:

Die Aufgabe, die meinem Blicke vorschwebt, wird dahin gerichtet sein, im Gebiete der Sprache und Archäologie gediegene philologische Bildung zu befördern, die historischen Grundlagen der h. Schrift, welche die negative Kritik zerstört zu haben glaubt, in ihrer unerschütterlichen Festigkeit nachzuweisen und die Gesinnungen der Gottesfurcht, soviel an mir ist, in den Gemütern einzupflanzen, wozu die gesamte Schrift nütze ist.

Die Habilitierung von *Wichelhaus* war nur der Eintritt in ein einsames, angefeindetes Leben, in einen steten Kampf mit dem, was sich ihm gegenüber stolz und bewusst „die Wissenschaft“ nannte und der gegenüber er die Autorität und Wahrheit der Schrift und der Reformation zu vertreten hatte. Welch ein Wagnis, da er es mit solchen zu tun hatte, die allgemein als Säulen der Kirche galten, obwohl sie die Grundwahrheiten der Schrift preisgegeben hatten. *Wichelhaus* hat mit seinem Zeugnis voll gehalten, aber unter welchen Leiden, ja man muss sagen: mit dem Opfer seines Lebens.

Die Wissenschaft.

Die einsame Stellung von *Wichelhaus* an der halleschen Akademie wurde dadurch namentlich bewirkt, dass man ihm den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit machte. Was verstand man im Gegensatz zu dieser Unwissenschaftlichkeit unter *Wissenschaft* und wie vertrat man dieselbe? Wissenschaft war den Gegnern von *Wichelhaus* nicht eine gründliche Gelehrsamkeit, eine klare systematische Darstellung der gefundenen Ergebnisse, eine Anerkennung der im heißen Kampfe bewährten Grundwahrheiten der Reformation, deren auch *wissenschaftlich* unanfechtbares Recht die Geschichte bewiesen, sondern eine Beugung unter die spekulativen Gedanken der Theologie *Müllers*, der menschlich geistreichen Alleserlaubtheit von *Tholuck*, der historisch-kritischen Methode und starken rationalistischen Ungläubigkeit von *Hupfeld*. Das Recht, ja die Wahrheit dieser *eigenen* Wissenschaft, dieser besonderen Ansichten und Liebhabereien, dieser einseitigen Parteistellung sollte der Privatdozent anerkennen, wollte er anders seinen glücklichen Weg machen. *Müllers* Bedeutung als Dogmatiker und Dogmenhistoriker wird niemand verkennen, der unter Dogmatik eine Wissenschaft versteht, in der ein Glanz von Spekulation und Wissen seinen selbsterzeugten Schein verbreiten kann: aber wer an die Wahrheit der Schrift und des reformatorischen Bekenntnisses glaubt, wird in diesem vorzeitlichen Fall der Menschengeister, in diesem Übertreiben des Rechtes der menschlichen Persönlichkeit und Freiheit, in diesem fortlaufenden, weil um so feiner, um so gefährlicher sich gestaltenden Synergismus, in diesem leidenschaftlichen Protest gegen die Prädestination, der Grundanschauung aller Reformatoren, in dieser Mythologie des Hades *nur Irrlehren sehen*, die weder der Ehre Gottes, noch der Freiheit der Gnade, noch dem Wesen der wirklichen Menschheit entsprechen. *Müller*, von dem Geist des Pietismus, der die Wurzeln dieses Jahrhunderts in einem göttlichen Segen benetzte, befruchtet und geleitet, ist in *seiner* Wissenschaft weit von der biblischen und reformatorischen Weltanschauung entfernt, und nur ein philosophisch geschulter, zuweilen auch theosophischer Denker über das Wesen der Sünde und der menschlichen Freiheit. Es stimmte darum auch völlig zu *seiner* Selbständigkeit, wenn er in seinen Vorlesungen den Beweis der Schrift in dieser Weise anfügte: So sagt denn nun auch die heil. Schrift. Sie sagte aber etwas ganz anderes – und eben dies fand man bei *Wichelhaus*. *Tholuck*, nach den Berührungen des Pietismus in einen heftigen Kampf gegen den Rationalismus eingetreten, war sich selbst und anderen immer ein Fragezeichen und behielt zuletzt eine „Passion zum Herrn“, in der er Trost fand. Es machte einen eigentümlichen Eindruck auf mich den Jüngling, als er zu mir sagte: „Ich kann nicht mehr sagen: es steht geschrieben.“ Warum konnte er es nicht sagen? Weil, so meinte er, sehr Verschiedenes und sehr Widerspruchsvolles geschrieben stände. Geradezu unheimlich war es, wenn er in den Vorlesungen über Enzyklopädie die Bibel erhob und laut ausrief: Verflucht sei, wer da sagt, dass alles, was zwischen diesen beiden Deckeln steht, Gottes Wort sei. Er brauchte gar nicht die von ihm so vielfach lächerlich gemachte Inspirationstheorie der Alten zu teilen – die doch tausendmal mehr Pietät atmet als die moderne Unwissenheit über das Wesen der Inspiration, die am Ende nichts als ein sicherer Takt war – und konnte doch mit Paulus sagen: *Jedes Schriftbuch* ist von Gott durchgeistet. Denn in Wahrheit geht durch alle Schriftbücher ein einziger Geist der Verherrlichung Gottes und der tiefen Demütigung und wunderbaren Bloßstellung der Menschen hindurch. Man kann sich nach dem Vorbild des Herrn im vollsten Vertrauen auf die *ganze* Schrift des A. T. verlassen und das N. T. hat die besondere Verheißung des Geistes der Wahrheit, der sich auch an jedem Gewissen beweist.

Die große Bedeutung von *Tholuck* in der Geschichte des Pietismus, seine vielfache Anregung auf allen Gebieten und auf die durch sehr verschiedene Mittel an sich gekettete akademische Jugend wird eine historische Betrachtung hervorheben, aber „ein Leuchtturm“ war er nicht. Ein blendendes Mosaik aus allen möglichen Ansichten zusammenzustellen: das war seine Freude. Wie er selbst zu solcher Mannigfaltigkeit stehe, hat ihn vielfach nicht sehr bewegt. Ist die christliche Wahrheit nur

Anregung, oder ist sie ein Bekenntnis, an dem nicht zu deuteln ist? Die Schrift und die Reformation geben eine klare Antwort – und diese fand man bei *Wichelhaus*. *Hupfelds* klassische Kenntnis des Hebräischen, seine vortreffliche Darlegung der Grundbegriffe in seiner vorzüglichen Arbeit zu den Psalmen wird jeder Theologe rühmen, aber der hartnäckige, eigensinnige, „nach Wahrheit strebende“ Mann „selbst unter den Grimassen der Welt“ war und blieb ein Rationalist und die „Ergebnisse“ seiner kritischen Methode sind in dem kritischen Wirrwarr der Gegenwart untergegangen. Nur darin wird *Hupfeld* noch heute von seinen Gesinnungsgenossen Recht gegeben, was er so hart aussprach: Der Chronist lügt immer. Ein Ausdruck, der zeigt, was die „Wissenschaft“ unter gesunder, nüchterner Schriftbetrachtung verstand.

Müllers Spekulationen, *Tholucks* wechselndes Spiel, *Hupfelds* kritische „belangreiche Ergebnisse“ waren die Mächte der Wissenschaft, die dem Privatdozenten *Wichelhaus* entgegentraten. Dazu kamen starke persönliche Abneigungen, die der vornehm fühlende *Müller* von seiner Höhe pflegte, die bei *Tholuck* die Form seines beißenden Spottes annahm und bei *Hupfeld* die der Erbitterung und Verachtung eines ehrlichen, die Wahrheit suchenden Mannes. Wagte dann einmal *Wichelhaus* zu einer Beratung über die Verteilung der Lokale an einem *Sonntage* nicht zu kommen, fand er keine Freude an den Ketzereien, die *Tholuck* bald so bald so in seinen akademischen Predigten vortrug, zog er sich ernst und streng zurück und mied alles Menschenlob, das doch Bedürfnis geworden war, so mehrte sich der feindliche Gegensatz und die Studenten wurden mit Geringschätzung gegen den unwissenschaftlichen Privatdozenten erfüllt, und wo sie einige Begabung zeigten, geradezu ihm abgejagt. *Und doch vertrat dieser allein in diesem Jahrhundert an der Universität Halle-Wittenberg die biblischen und reformatorischen Grundanschauungen, die unvergänglich sind.* Nicht dogmatische Spekulationen, nicht kritische Ergebnisse, nicht Allwisserei wollte er in seinen Vorlesungen bringen, sondern mit den Mitteln gründlicher Gelehrsamkeit und gewissenhafter Forschung *das alte Zeugnis*, das von Anfang der Welt her ist: von Gottes alleiniger Gerechtigkeit und der Menschen völliger Ungerechtigkeit. Der gewaltige Gegensatz von Gott und Mensch bewegte ihn. Wie der eine in allem die unwandelbare Selbständigkeit, Freiheit, Gnade und Barmherzigkeit, das ist eben *Jehova* ist, der Mensch aber der stete Widerspruch und Feind gegen diesen souveränen Herrn: Gedanken, die dieses Buch beherrschen. Man mag noch so sehr mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn glänzen, es gibt eine Einfalt und einen nüchternen, klaren Blick, der viel tiefer den Dingen auf den Grund schaut: in Leiden und Not geübt und geschärft, weiß er, dass das, was die Schrift sagt, der Ehre und Würde Gottes und der Stellung und Erkennung des Menschen entspricht. Diesen Blick hatte *Wichelhaus*. Er sah das Wesen und die Wahrheit in einfacher Weise *dort*, wo die Spekulation die tiefsten Gruben grub, um doch kein Wasser zu finden. Er hatte das, was die Württemberger „den Zentralblick“ nennen.

Es ist etwas anderes, wenn die Theologie mit ihrer Wissenschaft Unerkennbares und Verborgenes erkennen, begreifen und denken will, oder wenn sie an ein geoffenbartes Wort sich hält, das nicht ein Gegenstand menschlicher Zurechtshneidung ist, sondern der einfachen Annahme und demütigen Unterwerfung – etwas anderes, wenn sie alles mögliche behauptet, oder wenn sie weiß, was Gott Sündern gegenüber ist, und was diese selbst sind. *Das* lehrte *Wichelhaus*. *Davon* sind seine Vorlesungen erfüllt. Das ist auch allein die Lehre *Luthers* und *Calvins*. Alles andere aber ist Irrlehre und Zerstörung der Reformation. Ohne *dieses Zeugnis* endet jede glücklich beginnende Epoche der Kirchengeschichte in Ermüdung, Unfruchtbarkeit und Zweifel. Man kann sich dann von *Schleiermacher* bis *Ritschl* von einem Irrtum zum andern jagen und zuletzt mit leeren Händen dastehen.

Es blieb für *Wichelhaus* bei der in Halle herrschenden Theologie, der die Menge der Studierenden auf den bequemen Wegen der Tradition nachging, nichts anderes übrig, als in Zurücksetzung zu lehren, wofür schon vor ihm die Reformation gelitten und gestritten.

Ein stilles Leben.

Es war im Jahre 1854, als ich *Wichelhaus* zuerst in dem Pfarrhause von *Giebichenstein*, wo meine Eltern wohnten, kennen lernte. Es war dies ein altes, baufälliges, an eine Felswand gelehntes, mit Efeu und wildem Wein reich bewachsenes und so romantisch verschöntes Gebäude, das manchen Besuch von *Halle* anzog. Die Bekanntschaft meiner Mutter *Kleophea* mit *Wilhelmine v. d. Heydt*, der Großmutter von *Wichelhaus*, bahnte die Beziehungen zu uns an. Ein feiner, zarter Mann, von an sich haltender Vorsicht begleitet, trat mir entgegen und sah mich mit seinen dunklen, prüfenden Augen an. Jeder Student, der ihm nahe kam, war ihm ein Gegenstand der Liebe und des Wunsches, ihm seine Wahrheiten mitzuteilen. Ich lauschte auf die Gespräche, die er mit meinen Eltern führte. Meist war er sehr ernst dabei gestimmt und überlegte sorgsam die Worte, die er redete. Auch konnte er sehr bestimmt Irrtümliches zurückweisen. Als mein Vater vom „Christentum“ sprach, sagte er: Ich habe kein Christentum, sondern einen lebendigen Christus. Als die Worte behandelt wurden: das Wort ward Fleisch, meinte er: Das konnte nur der heil. Geist schreiben, denn Welch eine Ketzerei zu sagen, dass das *Wort*, das alles erschaffen hat, *Fleisch* wurde, also etwas, was keine Ehre in der Schrift hat. Da ihn die Predigten meines Vaters anzogen, und er in ihnen die reformatorischen Wahrheiten fand, kam er öfter in unser Haus und schloss sich uns mit inniger Freundschaft und Teilnahme an, die bei manchen Familiennöten eine wahrhaft mitbesorgte und mithelfende war. Bei meinem ersten Besuch in seiner Studierstube im Hause des Justizrat *Wilke* legte er mir einige interessante hebräische Wurzeln vor und deren sinnige Bedeutung. Er hatte nichts, was auf der Stelle gewann. Sein Wesen zeigte Zurückhaltung und Zögerung. Erst allmählich erschloss er sich in seiner ganzen Innigkeit und Tiefe. Und Welch ein Reichtum des Lebens und der Erfahrung öffnete sich dann! Es war ein selten tieffühlender, eigentümlicher, von Gott verborgener Mann, der teure Lehrer, beides: so hart wie Stahl, wo es die Ehre seines Gottes galt, und von rücksichtsloser Energie – und dann wieder das weichste, empfindsamste Gefäß voll von Innigkeit, fast mütterlicher Liebe und Treue gegen die, die von ihm lernen wollten, und gegen alles, was den Geboten Gottes entsprach. Ach mit wie vielen Tränen und blutenden Händen hat er seine Schüler aus dem unergiebigem Steinbruch der Halleschen Akademie herausgehauen! Gern vergegenwärtige ich mir sein Bild, wie er, eine in größter Sauberkeit gekleidete, nicht große, feine und zarte Erscheinung, mit einer Festigkeit, die mit Schüchternheit zu kämpfen schien – zum Katheder schritt, und dann seine tiefdunklen, ernsten, überraschend bestimmt anschauenden Augen mit heiligem und doch warmen Blick auf uns ruhen ließ, um bald mit seiner etwas hart klingenden, nicht gerade angenehm flüssigen Stimme seine Vorlesung zu beginnen, der immer ein sorgfältig ausgearbeitetes, oft sehr ausführlich eingehendes Heft zu Grunde lag. Man sah an den Bewegungen seines Gesichtes, wie sehr ihn stets aufs neue der Gegenstand ergriff, wie seine Seele in seinen Worten lebte, und wie er gegenüber manchen gleichgültigen Zuhörermienen Trost und Erhebung in dem fand, was er lehrte. Fast ergriffen und innerlich erregt verließ er dann seinen Platz: es war ihm in der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift eine feindliche Welt geschwunden, die seiner nicht wert war. Ich habe ihn nach seinen Vorlesungen zuweilen in seinem Hause besucht, wo er dann über seinen Gegenstand noch in stillem Nachdenken versunken saß oder mit wenigen feierlichen Worten mitteilte, welche Empfindungen und Aufschlüsse ihm das göttliche Wort in der vergangenen Stunde gegeben. *Wichelhaus* besaß neben seiner großen Gelehrsamkeit so viel inneres den ganzen Mann erfüllendes Leben, eine solche Durchwärmung jedes Schriftwortes durch eigene reiche Erfahrung, eine solche praktische, brauchbare, an die Reformatoren sich anlehrende Theologie, dass jeder, der mit diesem vergrabenen Schatze in Berührung kam, viel lernen und empfangen konnte. Von dem feinsten Zartgefühl, ein Mann, der in allem das Gerechte, Wahre und Edle suchte, in sein Inneres gescheucht, ein Einsamer mit seinen vielen

geistigen Gütern, hat er in den Tagen seiner Pilgrimschaft *geduldet*, und doch stets sein Leid mit dem Glauben bekämpft, dass in seinem Geschieke sich ein gütiger Rat Gottes vollziehe.

Anfangs war ich von *Tholuck* angezogen und als Verwandter häufig von ihm eingeladen worden. Von *Wichelhaus* wusste ich nicht viel und belegte ich erst im zweiten Semester bei ihm auf den Rat meiner Eltern ein Kolleg und wurde bald sein ergebener Schüler. *Tholuck* hörte dann von mir, dass ich die Vorlesungen von *Wichelhaus* gerne um ihres Ernstes willen besuche und äußerte nur kalt und übelgestimmt: Ja, die Reformierten pflegen den Ernst, das ist ein Charisma derselben. Seitdem ließ er mich mehr fallen, und als ich *Wichelhaus* mein Gespräch mit *Tholuck* mitteilte, war er sehr ergriffen, reichte mir an der Tür beim Abschiede die Hand und äußerte in feierlicher Betonung: Es ist je gewisslich wahr und ein teuer wertenes Wort, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig gemacht zu haben. Niemals wollte er mit Schmeichelei gewinnen, sondern die einfache Bezeugung der Wahrheit hielt er für kräftig genug, die anzuziehen, die für ihn bestimmt waren. Zwei Jahre habe ich in der Folge Kolleg bei ihm gehört, immer mehr seiner Schriftbetrachtung mich unterwerfend.

Oft lag das Gefühl seiner Zurücksetzung und Einsamkeit schwer auf ihm, und ich erinnere mich noch einer Szene in den schattigen Wegen des herrlichen Parkes der Burg von Giebichenstein, dicht an dem flutenden Wasser der Saale, wie er feierlich still stand und mit schmerzlich bewegter Stimme sagte: Der Apostel hebt es doch ausdrücklich hervor, dass sein Wort nicht war ἐν πειθοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις – warum verachtet man denn meine Vorlesungen so? Aber er gab sein gutes Zeugnis nicht auf und freute sich, dass er in Stunden schwerer Anfechtung immer in seinem vielgebrauchten Gesangbuch die Verse traf, die seiner Not mit Trost begegneten. Gegen solche, die ihn seine verachtete Stellung fühlen ließen, behauptete er sich mit dem freudigen Bekenntnis: mein Gott ist mein Alles. Ein Student fuhr einmal ganz elektrisch berührt zurück, als er diese Worte hörte. Sonntag abends lud er sich gewöhnlich einen jungen Freund ein – und als ich ihn einmal lange warten ließ, sah ich seinem schmerzlichen Gesichte an, dass er wieder auf eine Enttäuschung sich gefasst gemacht hatte. In seinem Kränzchen, wo der Römerbrief betrachtet wurde, gab er bescheiden nach, wenn es ihm schien, als habe der Student einen Gedanken scheinbar schärfer wie er gefasst. Sein Umgang mit Studenten beruhte überall auf Wahrhaftigkeit und Lauterkeit. Wie zärtlich und treu er sie liebte, zeigt der Briefwechsel, der nach seinem Tode herausgegeben wurde, und der hier wieder aufgenommen ist. Auch auf andere Universitäten und ins Amt begleitete er uns mit seinem Rat. Studenten als geeignete Stücke psychologischer Spielerei und ausfragender dialektischer Redekunst oder geradezu buhlerischer Liebelei und Tändelei zu benutzen, war seinem zarten und keuschen Sinn zuwider. Er liebte nicht mit *Leo* zu reden: das Manschen in Menschen. Er überließ die Entwicklung der Individualität Gott und dem Gange der Natur und trat mit viel Fürbitte für die ein, die ihm Vertrauen schenkten. Denn es war auch sein Grundsatz, dass man mit dem Gebet noch immer am weitesten käme. Manche Erinnerung taucht mir hier aus der Vergangenheit, namentlich von gemeinsamen Spaziergängen hervor. An einem Maitage 1857 machte *Wichelhaus* mit einigen seiner Schüler einen Ausflug in die Heide, die als der einzige größere Wald in der Nähe von Halle trotz ihrer Dürftigkeit immer wieder gerne aufgesucht wurde. Wir ließen uns nach einer Wanderung durch die bescheidenen Föhren und den anspruchslosen Unterwald an dem Rande nieder, wo man unter dem Schatten einiger Eichen über reich bebaute, mehr fruchtbare als schöne Felder den Blick zu Halles Türmen fortgleiten lässt. Der Abend warf seinen duftigen Schein über die Gegend, und die rauchige Stadt erschien in schönerem Lichte. Links ragte der malerische Turm von *Giebichenstein* hervor und gleich neben ihm der der Kirche. Ein Schüler von *Wichelhaus* hatte in dieser Kirche am Himmelfahrtsfest nach dem Sinn desselben gepredigt und mit jenem warmen und treuen Blick, der

ihm eigen war, zeigte er auf die Kirche hin und sagte: Dort hat jüngst unser Freund gepredigt, und fuhr dann fort, über die Bedeutsamkeit des Predigtamtes zu reden und wie seine ganze Freude darin bestehe, für dasselbe vorzubereiten. Es lag dann eine freudige Dankbarkeit in seinem Wesen, dass man von Gottes Wahrheit gelernt habe. Nachher ging er auch auf die Scherze der Studenten ein, die bei der Heimkehr losloderten, doch fühlte man es bald, wie seinem vorwiegend ernsten Wesen der Scherz nicht so gewohnt war wie die stille Zurückhaltung und Sammlung. Es war der letzte Mai, den er erleben sollte, und wir ahnten nicht, dass er nur noch kurze Zeit mit seiner Liebe und seinem uns oft unangenehmen, etwas zu sehr beschränkenden Ernste unter uns bleiben werde.

Seine Reisen nach *Elberfeld*, um dort in der niederländisch-reformierten Gemeinde die gewaltigen Predigten seines Lehrers *Kohlbrügge* zu hören und an der Weisheit zu lernen, mit der dieser die widerstrebendsten Gemüter zusammenhielt und dem Worte unterwarf, waren seine Erquickungen. Er hat dort auch gepredigt. Bei der Einweihung der Kirche der niederländisch-reformierten Gemeinde am 20. Sept. 1849 sprach er über 2 Kor. 9,8-11. Mit Kraft ausgerüstet kehrte er immer von *Elberfeld* nach Halle zurück, und ich entsinne mich manches Abends im *Giebichensteiner* Pfarrhause, wo er begeistert und warm von der Gemeinde und ihrem Lehrer sprach. Mit vollem Recht, denn unter der Leitung *Kohlbrüggens* war diese Gemeinde eine einzigartige und herrlich blühende und konnte als Vorbild für alle Gemeindezustände dienen. Gerne suchte darum auch *Wichelhaus* seine Schüler eine Zeit lang in diese Verhältnisse zu bringen, damit sie lernten, wie man einem lebendigen Bedürfnis gegenüber zu predigen habe. Er spricht sich darüber so in einem Briefe aus:

— — — — Herzlichen Dank für Deine zarte Aufmerksamkeit, mich sofort an Eurer Freude über die Predigt von N. Teil nehmen zu lassen. Ja, es ist eine Ermutigung zu sehen, dass Gott Sein gnädiges, ewig heilbringendes Wort nicht will ersticken lassen von Sünde, Tod und Not, sondern dass er ihm aufs neue Herzen öffnet und Zungen erweckt. Ich hoffe, es soll der Gemeinde noch öfter diese Freude werden; ich betrachte mich hier als einen Lotsen, der auf das hohe Meer hinausfährt, und fühle mich glücklich, wenn ich ein Schifflein nach Elberfeld in den Hafen gebracht. Es geht mir dabei darum, dass die jungen Leute in Elberfeld gleichsam ihre Lehr- und Probezeit halten, dass sie unter den Augen des H. Pastor und innerhalb der Gemeinde zu Boten und Dienern des Wortes ausgebildet werden. Die böhmischen Brüder hatten eine nette Einrichtung; sie hatten sogenannte Akolouthai, solche, die dem Hirten der Gemeinde zuhörten und seinen Spuren nachfolgten, um zu gleichem Beruf vorbereitet zu werden, wie Paulus an Timoth. schreibt II. Tim. 3,10; K. 1,13. Ich bitte darum auch die Gemeinde und insbesondere die Presbyter und altern Glieder, diese jungen Leute mit Güte und Nachsicht, wie nicht minder mit Vorsicht und Weisheit zu behandeln. Der Gemeinde, sagt unser H. Pastor in den Predigten über das Amt der Presbyter, ist das Wort der Seligkeit anvertraut. Die Diener des Wortes sind dazu bestellt, solches der Gemeinde immer aufs neue vorzuhalten als ihren Schatz und das Gebot des Lebens. Da gibt es nun natürlich ein Wachstum in der Erkenntnis und der Erfahrung. Diese Jünglinge sind junge Pflanzen, da tut hier Aufmunterung, Belehrung not, bei einem anderen Förderung und stille Zurechtweisung. Und da liegt denn auch leicht die Gefahr nahe, zu viel oder zu wenig zu fordern und sichtbaren Vorzügen etwas einzuräumen. Im allgemeinen ist jeder Prediger Gefahren der Eigenliebe und des Selbstgefallens ausgesetzt, und da bitte ich also besonders, mit Zeichen des Lobes zurückhaltend zu sein und, wo sich Anlagen und Fähigkeiten zeigen, nach guter Schulregel zu verfahren und den Magnet üben, dass er mehr tragen lerne.

Ein hoher, herrlicher Beruf ist der Elberfelder Gemeinde zu teil geworden und gebe Gott, dass wir diesen Beruf, diese Gnade mehr und mehr erkennen.

Ach es ist nur zu wahr, dass wir die Herrlichkeit der unsichtbaren Güter nicht sehen, nicht im Gedächtnis halten können und dass sie in des Kreuzes Gestalt uns ganz entschwinden. Aber schauen wir doch unsern König an, den einzigen, den ewigen Erretter, und wie fallen da alle Kronen in den Staub, wie erscheint da aller Pomp und Macht der Welt in ihrer wahren Gestalt als ein übertünchtes Grab, ein verdeckter Abgrund, und wie bange muss uns werden, dass wir immer aufs neue hinfliehen zu der Quelle des Heils, dem aufgerichteten Panier Gottes und seines Christ.

Die Erfahrungen der letzt verflossenen Monate wie auch die Leidenswochen des August, von denen Du schreibst – sind zu schmerzlich, zu ernster Art, als dass uns da etwas übrig bliebe als uns in den Staub zu werfen und uns zu demütigen. Auch mein Herz blutet und bangt. Grüßet eure liebe Tochter Bertha herzlich von uns und sagt ihr, dass wir ihrer viel gedenken, dass ihre Gebete auch die unsern sind. Es geht alle Wege um eins, nicht sich selbst festhalten, sondern sich wahrhaftig beugen, sich zermalmen lassen, wenn Gottes Hammer schlägt, Gott Recht geben und um Gnade, unverdiente Gnade rufen. Er tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus.

Den lieben Daniel bitte ich sehr zu grüßen; ich freue mich, dass es gut geht. Ich denke noch öfters an die vergnügten Stunden, wo wir beide unsren Kummer hatten und gute Freunde wurden. Auch Deinen übrigen Kindern und insbesondere der lieben Tante herzlichen Gruß, auch Glückwunsch zum neuen Jahr von meiner Pauline. — — —

„Separatistische“ Neigungen lagen ihm dabei eben so fern, wie *Kohlbrügge* selbst niemals ein „Separatist“ war. Alle Schüler von *Wichelhaus* haben in der Landeskirche gearbeitet. Neben seinen Studien und seinem Verkehr waren für *Wichelhaus* auch eine stete Freude seine Betrachtungen der Natur. Er kannte jeden schönen Baum in der Nähe von *Halle* und machte überall seine Begleiter auf diese oder jene Gruppierung der Landschaft aufmerksam. In sinniger, feiner Weise lauschte er der Natur ihre Färbungen und Stimmungen ab. Überglücklich schrieb er einmal über seine Empfindungen bei einem Aufenthalt in *Friedrichroda*. Von Menschen vielfach verkannt, dadurch noch mehr als schon überhaupt in seiner behutsamen, ängstlichen und knappen Natur lag, sich wie in eine verschlossene Muschel zurückziehend, hat er oft neben dem Trost der Schrift den heilenden Balsam einer friedvollen Natur gefühlt.

Man hat zuweilen die innere feste Stellung von *Wichelhaus* auch da anerkennen müssen, wo man ihn nicht liebte. So im Jahre 1848, wo er wahrhaft ritterlich für das Ansehen und die Rechte der Obrigkeit kämpfte. *Tholuck* klagte damals: Ach jetzt ist es mit der Theologie vorbei. *Wichelhaus* erwiderte: Im Gegenteil, jetzt beginnt die wahre Theologie. Dies lockte den Ausruf von *Tholuck* hervor: Man kann sich ordentlich an den jungen Mann anlehnen.

Die Rechtfertigung.

Die Promotion von *Wichelhaus* zum außerordentlichen Professor wurde von der Fakultät immer auf das ernsteste bestritten, um so mehr, als dieselbe *Hengstenberg* wünschte, der einmal die Aufnahme von *Wichelhaus* in die Examinations-Kommission dringend gefordert hatte. Auch der Einfluss seines Oheims, des Oberhofpredigers *Strauß*, reichte in der Sache nicht aus. Die Jahre vergingen in bangem Warten. Da kam das v. *Raumer*'sche Regiment und mit ihm eine Änderung in vielen Beziehungen. *Hengstenberg*, der mit *Wichelhaus* in Briefwechsel stand, ließ es ihn fühlen, dass seine Stellung zu *Kohlbrügge* und dessen Gemeine seinen Weg erschwere. Feierlich erklärte ihm *Wichelhaus*, dass die Gemeine in *Elberfeld* keine Sekte sei, sondern die einzige in Rheinland und Westphalen, die das gute Recht der reformierten Kirche gewahrt habe und nichts wolle als reformiertes Bekenntnis und reformierte Gemeindeordnung; er selbst wäre durch die Konfirmation auf Grund des Heidelberger Katechismus in die unierte Landeskirche aufgenommen. „In der Landeskirche bin ich bis auf diesen Tag zu nichts genötigt worden, was wider mein Gewissen wäre, und ich habe es immer als meine Pflicht betrachtet, der Landeskirche zu dienen, wie ich nur kann. — — Hat der Herr Minister Wohlwollen und Vertrauen zu mir, so fasse er in dem Herrn den Entschluss: Der arme Bursche hat sich geplagt und hält sich ehrlich an Gottes Wort, deshalb wollen sie ihn nicht aufkommen lassen, deshalb aber soll ihm geholfen sein.“ Der Kurator Dr. *Pernice* und *Heinrich Leo* interessierten sich lebhaft für den zurückgesetzten, von ihnen geachteten Mann. Eine Eingabe von *Pernice* begleitete *Leo* mit einem ausführlichen Gutachten, in dem er die Würdigkeit von *Wichelhaus* zu der erstrebten Stellung und den ungerechten Widerstand der Fakultät hervorhob. *Wichelhaus* wurde nun zu seiner Rechtfertigung aufgefordert. Wir geben hier die betreffenden Aktenstücke.

I.

An

den Licentiaten *J. Wichelhaus*,
Privatdozent der Theologie
in Halle.

Durch Ew. Wohlgeboren Eingabe vom 10. v. Mts. sehe ich mich veranlasst, die Bedenken, welche der Evangelische Ober-Kirchenrat und die dortige theologische Fakultät gegen Ihre Beförderung erhoben hat, näher zu bezeichnen und Ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, jene Bedenken überzeugend zu widerlegen. — Die Bedenken der dortigen theologischen Fakultät betreffen zunächst Ihre hermeneutischen Grundsätze, und die Fakultät wünscht daher eine Probe theologischer Auslegung von Ihnen zu erhalten, da Sie durch Ihre philologisch-kritische Schrift: „de Novi Testamenti versione Syriaca, quam Peschitho vocant,“ nichts dazu beigetragen, die Zweifel der Fakultät hinsichtlich der Richtung und des Geistes Ihrer theologischen und namentlich exegetischen Denk- und Lehrweise zu heben und der Fakultät Beweise oder Anzeichen einer Rückkehr zu einer gesunderen biblischen Ansicht und Forschung zu geben. Ferner sind Ew. Wohlgeboren schon bei den Verhandlungen über Ihre Habilitation als Privatdozent von der Fakultät aufgefordert worden, sich über Ihre Stellung zu der separierten Partei der reformierten Kirche in *Elberfeld* und ihrem Haupte, dem Dr. *Kohlbrügge*, offen zu erklären. Sie haben damals eine schriftliche Erklärung über Ihr Verhältnis zu der *Kohlbrügge*'schen Separation versprochen, aber nicht gegeben, einen separatistischen Standpunkt aber während Ihres Aufenthaltes in Halle in wissenschaftlicher wie kirchlicher Beziehung bewährt und die Hoffnung der Fakultät, dass Sie davon zurückkommen würden, insofern unerfüllt gelassen, als schon seit längerer Zeit an Ihnen eine Absonderung von jedem Gottesdienste bemerkt

worden und Sie, wie mehrfach verlautet, auch angefangen haben, auf Ihrem Wohnzimmer mit einigen Anhängern einen sonntäglichen Gottesdienst zu halten.

Der Evangelische Ober-Kirchenrat, welchem ich auf seinen Wunsch sämtliche Ew. Wohlgeboren betreffende Verhandlungen mitgeteilt habe, ist der Ansicht, dass in Ihrer ehemals gegen die evangelisch-theologische Fakultät in *Bonn* gerichteten Immediat-Eingabe vom 5. Februar 1845 Urteile über die Bekenntnisse der Kirche im allgemeinen und über die der evangelischen insbesondere hervortreten, welche gegen den kirchlichen Standpunkt, welchen der Evangelische Ober-Kirchenrat zu vertreten hat, auf das entschiedenste verstoßen, ohne dass Ew. Wohlgeboren diese Urteile während Ihrer Wirksamkeit in *Halle* jemals zurückgenommen haben. Deshalb und in Rücksicht auf die niederländisch-reformierte Gemeinde in *Elberfeld*, zu deren Mitgliedern Ew. Wohlgeboren gezählt werden, ist nach der Ansicht des Evangelischen Ober-Kirchenrats Ew. Wohlgeboren Stellung zur Landeskirche, in welcher Sie sich befinden, keine so klare, dass es der Würde derselben Kirche entspräche, Ihnen in ihrer Mitte ein theologisches Lehramt ohne weiteres anzuvertrauen.

Im obigen habe ich Ew. Wohlgeboren die von dem Evangelischen Ober-Kirchenrat und von der dortigen theologischen Fakultät gegen Ihre Beförderung erhobenen Bedenken im wesentlichen mitgeteilt, und bemerke ich nur noch, dass die oben gedachte Fakultät die in Ihrer Eingabe vom 10. vorigen Monats erwähnte Schrift über das Sakrament der heiligen Taufe nicht für geeignet erklärt hat, Ihre Befähigung, einen solchen Gegenstand wissenschaftlich zu behandeln, weder nach der exegetischen, noch nach der historischen, noch nach der dogmatischen Seite hin zu dokumentieren.

Da durch Ew. Wohlgeboren Eingabe vom 10. vorigen Monats jene Bedenken nicht in unzweifelhafter Weise erledigt sind, so sehe ich Ihrer desfallsigen näheren und bestimmteren Erklärung entgegen.

Berlin, den 26. Oktober 1853.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten:

(L. S.) *von Raumer*.

II.

An

Se. Exzellenz den Herrn Minister der geistlichen,
Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten
von Raumer.

Ew. Exzellenz haben in einem hohen Schreiben vom 26. Oktober dieses Jahres die Gewogenheit gehabt, die von dem Ober-Kirchenrat und der hiesigen theologischen Fakultät gegen meine Beförderung erhobenen Bedenken mir näher zu bezeichnen und mir dadurch Gelegenheit zu geben, jene Bedenken überzeugend zu widerlegen.

Wenn auch nicht ohne Bangen, ergreife ich doch vertrauensvoll – von ehrfurchtsvollem Danke erfüllt – diese von Ew. Exzellenz mir gegebene Gelegenheit, um mich einfach und der Wahrheit gemäß zu verantworten.

Ad 1. *Die Bedenken der Fakultät* betreffen zunächst meine *hermeneutischen Grundsätze*. Ich habe mich über diese Grundsätze zu jeder Zeit und vor jedermann offen ausgesprochen. Es kommt hier namentlich das Alte Testament in Betracht, welches ich in Einheit und Zusammenhang mit dem Neuen Testament zu behandeln pflege, so dass mein oberster Grundsatz dabei ist, *dass ich in der*

Auslegung des Alten Testaments die Anweisung zu befolgen habe, welche Jesus Christus und Seine Apostel dazu gegeben haben. Aus der Prüfung zahlloser hierauf bezüglicher Stellen des Neuen Testaments ziehe ich folgende nähere Schlüsse:

1. Was in der heiligen Schrift als Geschichte gegeben wird, ist nicht erdichteter Mythos und unsichere Sage, sondern wahre und gewisse Geschichte, und was als Wort Mosis, Davids, Jesaiä etc. bezeichnet wird, ist von diesen Männern wirklich gesprochen oder geschrieben, laut 2. Petr. 1,16. 19-21. Matth. 19,4.5. Luc. 17,26 ff. Joh. 1,23. Röm. 10,20. Matth. 15,8. 22,43 etc.
2. Der wesentliche und Gesamthalt und Zielpunkt der Schriften Mosis und der Propheten ist außer dem Vorhalten von Gesetz und Verheißungen, von Buße und Glauben – der leidende und auferstandene Christus, laut Act. 3,18.24. Kap. 28.23.26.22.27. Joh. 5,39.46.47. Luc. 24,25-27.44. Joh. 1,46. 1. Kor. 15,3.4. Röm. 1,2; 3,21; 16,26. 1. Petr. 1,10.11 etc. (Matth. 22,40. 2. Tim. 3,16. 17. Röm. 4,23. 15,4. 1. Kor. 10,11. 1. Petr. 1,12.)
3. Das Verständnis der heiligen Schriften, so wie sie von den heiligen Menschen Gottes im heiligen Geiste geschrieben sind und das Wort des Lebens und Heils in Christo Jesu enthalten, kann nicht eröffnet werden von menschlichen Geistesfähigkeiten und Seelenkräften (Vernunft, angebornes, religiöses Bewusstsein, Verstandesschärfe u. a.), sondern allein von dem Geiste Gottes und unter den Joh. 7,17 und 2. Kor. 4,6 bezeichneten Prämissen, und eine Erklärung ist nur dann möglich, wenn sie nach dem Regelmaß des Glaubens ist, laut 1. Kor. 27,10. 2. Kor. 4,6. Luk. 24,45. Act. 18,26-28. Röm. 12,6; 1. Joh. 2,24.27. Juda V. 3.
4. Der akademische Lehrvortrag hat zunächst sprachlich, historisch und antiquarisch nach dem strengen Sprachgesetz und der gründlichsten Forschung den Schrifttext aufs sorgfältigste zu erläutern; als den göttlichen und heiligen Inhalt der Schriften kann er aber keinen andern geben als den oben bezeichneten, welcher *allein* darin enthalten ist.

Diese Grundsätze sind dieselben, welche *Luther* und *Calvin* befolgt haben, und wenn mir auch nicht unbewusst ist, dass von vielen Exegeten des Alten Testaments andere Grundsätze befolgt werden, so wird mir doch das Recht, nach den obigen zu lehren, nicht bestritten werden können, indem sich die protestantische Kirche zu der heiligen Schrift und der Schriftauslegung *Luthers* und *Calvins* bekennt, und die Frucht, welche die Schriftauslegung dieser Männer namentlich zur Reformationszeit getragen, ist zu sehr anerkannt, als dass ich eine weitere Rechtfertigung dafür zu versuchen brauchte, indem ich mir ihre Prinzipien zum Muster gewählt habe und allen andern vorziehe.

Ad 2. Als ich zum Beginn meiner Habilitation in meiner Vita mich in theologischer Beziehung als Schüler des Herrn Professor *Hengstenberg* und des Herrn Dr. *Kohlbrügge* bezeichnete, wurde ich von dem damaligen Dekan, Herrn Kirchen-Rat *Tholuck* vertraulich veranlasst, diesen Passus zu streichen. Zum Schluss des mündlichen Examens dagegen wurde mir durch den Dekan, Herrn Kirchen-Rat *Thilo*, ganz unerwartet eröffnet, dass ich nicht zugelassen werden könne, weil man gehört habe, dass ich mit einem Dr. *Kohlbrügge* in *Elberfeld* in Verbindung stehe. Ich habe darauf in Gegenwart sämtlicher Examinatoren mich in *völliger Offenheit* darüber ausgesprochen: 1. wie ich in einer Zeit der tiefsten Anfechtung mit dem Buche des Herrn Dr. *Kohlbrügge* „Das 7. Kapitel des Römerbriefs in ausführlicher Umschreibung“ bekannt geworden sei und in diesem Buche das Zeugnis der seligmachenden Wahrheit für mich gefunden habe, wie ein Mensch, der sich dem Gesetze Gottes in seiner Geistlichkeit gegenüber als fleischlich und unter die Sünde verkauft kennt und tagtäglich erfährt, Gotte Dank sagen kann durch Jesum Christum, unsern Herrn; 2. dass einige nahe Verwandte und Jugendfreunde von mir zu „der niederländisch-reformierten Gemeinde in *Elberfeld*“ gehören, welche unrichtig mit dem Namen einer separierten Partei belegt werde, da sie aus Gliedern

bestehe, welche im Jahre 1835 sich ausdrücklich die alten kirchlichen Rechte der dortigen Provinz vorbehalten haben. Ich habe darauf dem Dekan eine schriftliche Eingabe eingereicht, worin ich auf jene Schrift des Herrn Dr. *Kohlbrügge* mich bezog und übrigens in Betreff meiner Vorgänge bei der *Bonner* Fakultät und meiner kirchlichen Stellung auf den Herrn Ober-Konsistorialrat *Snethlage* mich berief. Der Herr Dekan war damit völlig zufrieden gestellt. Ein andere Erklärung ist mir weder je von der Fakultät durch ihren Dekan abgefordert worden, noch habe ich je eine solche versprochen.

Ad 3. In Betreff des öffentlichen Gottesdienstes bin ich nach meiner Stellung zunächst an den akademischen Gottesdienst gewiesen. Ich habe denselben zum öftern besucht. Der Grund, warum dies eine Zeit lang nicht mehr geschehen ist, lag darin, dass ich u. a. einmal die Lehre von allerlei Mittelstufen nach dem Tode vortragen hörte, wo die Unbekehrten bekehrt, die Unvollkommenen geläutert würden etc., welcher Vortrag ebensowohl der heiligen Schrift (Luc. 16,26; Hebr. 9,27) als der Lehre der evangelischen Kirche widersprach. Andere Vorträge, welche in Vertretung geschahen, konnte ich noch weniger mit dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche übereinstimmend finden. Es sind also die akademischen Vorträge selbst, wie ich sie mehreremale gehört, welche mir den Mut benommen haben, fernere Erbauung für mich von ihnen zu hoffen, und wie ich dabei weit von allen separatistischen Ideen entfernt bleibe, so werde ich doch nur dann im Kirchenbesuch der Fleißigste sein können, wenn ich vernehme, was dem heiligen Evangelio gemäß ist. – Die Behauptung einer an mir bemerkten *Absonderung von jedem Gottesdienste* ist aber eine Unwahrheit. Ich habe auswärts sowohl, wie auch in *Halle* selbst, verschiedene Kirchen besucht, und wo ich nur irgend finde, dass ein Prediger sich selbst ehrlich als Menschen und vor Gott fluchwürdigen Sünder bekennt und seinen Mitbrüdern die Bekehrung zu Gott und den Glauben an Jesum Christum mit Ernst vorhält, da achte ich es für meine heilige Pflicht, von solchem Worte mich strafen, belehren und aufrichten zu lassen, und ich kenne keine größere Freude auf Erden, als inmitten der Christengemeinde nach einem Psalme *Davids* oder mit *Luthers* unvergleichlichen Worten Gotte das Loblied anzustimmen für das „Was *Gott* an uns gewendet hat und Seine große Wundertat.“ Da *Halle* seit kurzem in seiner Nähe einen Prediger besitzt, von welchem ich z. B. am eben vergangenen Reformationsfeste die biblischen und protestantischen Grundwahrheiten nach Röm. 3,23-25 mit Entschiedenheit, Klarheit und Liebe verkündigen hörte, so schätze ich mich glücklich, jetzt durch die Tat an den Tag legen zu können, was immer ein Bedürfnis und die Sehnsucht meines Herzens gewesen ist.

Ad 4. Wenn es mehrfach verlautet (ich wüsste indes nicht, durch wen?), dass ich auf meinem Wohnzimmer angefangen hätte, mit einigen Anhängern einen sonntäglichen Gottesdienst zu halten, so wäre es meines Erachtens billig gewesen, nicht Gerüchten Glauben zu schenken, sondern die Wahrheit zu erforschen. Die Wahrheit ist diese, dass der Sonntag für mich der Tag ist, wo ich von Arbeit ruhe und in Gottes Wort meine Erquickung suche; dass ich unter anderm an diesem Tage *nach* und *außer* der öffentlichen Kirchzeit, also unbehindert des Kirchenbesuches für mich etwas Erbauliches zu lesen pflege und dass ein einziger junger Freund, mein Haus- und Tischgenosse, wie bei meinen übrigen Erholungen, so auch dabei mir Gesellschaft zu leisten pflegt. Diese durchaus häusliche und private Erbauung wird mir innerhalb meines Zimmers wohl verstattet sein. Mehrere Studenten, und zwar gerade solche, mit denen ich am nächsten bekannt bin, könnte ich als Zeugen aufführen, dass ich sie zum Kirchenbesuch ermuntert habe, und habe ich stets darob gehalten, dass niemand ohne Berufung und Sendung ungestraft in das öffentliche Amt des Gottesdienstes Eingriffe machen wird. Ich könnte Beweise dafür vorlegen, dass ich den Grundsatz des ordnungsmäßigen Amtes und Berufes *aufs entschiedenste* aufrecht zu halten pflege.

Die von dem *Evangelischen Ober-Kirchenrat* erhobenen Bedenken beziehen sich vornehmlich auf die mit der Evangelischen Fakultät in Bonn in Betreff der mir vorgelegten Eidesformel gepflogenen Verhandlungen, insbesondere meine Immediat-Eingabe vom 5. Februar 1845. Ich möchte dabei Ew. Exzellenz vorab auf eine Tatsache aufmerksam machen. Dieselbe Fakultät, welche, ohne auf die Not meines Gewissens irgend eine Rücksicht zu nehmen, jenen Eid von mir forderte, hat bei zwei unmittelbar nachher promovierten Lizentiaten jenen Eid gar nicht einmal *erwähnt*. Ich sollte denken, wenn die Fakultät jene Eidesformel zurückgezogen hat, dass damit auch alles das, was ich *nur in Bezug auf dieselbe* damals geschrieben, der Vergessenheit anheimgegeben wäre. Ich ergreife indes gerne diese Veranlassung, um mich namentlich über jene Immediat-Eingabe näher auszusprechen. Sie fiel bei mir in eine Zeit, wo vielfache Quellenstudien, besonders der patristischen und der Reformationszeit, mich belehrten, wie viel Menschliches in die Geschichte der Symbole und ihre zum Teil leichtfertige Beschwörung verflochten ist. Daraus wurde mir zweierlei klar und fest: 1. dass die Symbole nicht wie die heilige Schrift *Gottes Wort* sind und dass die größten Gefahren für die Kirche entstehen, wenn man den Glauben auf sie *gründen* will. Sie sind, so viel sie aus lebendigem Glauben des göttlichen Wortes hervorgegangen sind, des Glaubens leuchtende Zeugnisse, aber nicht des Glaubens göttliches Fundament (Eph. 2,20-21); 2. dass sie als des Glaubens Zeugnisse nur dann Kraft und Leben haben, wenn sie wirklich der lautere und in sich übereinstimmende Ausdruck innerster Überzeugung sind, und dass deshalb eine Eidesformel mich beängstigen musste, worin die zu beschwörenden Symbole gar nicht einmal bezeichnet waren. Was ich in dieser Beziehung damals geschrieben, es mag zum Teil unklar, einseitig und der Missdeutung fähig sein (man verzeihe es dem Jünglinge in seiner eigentümlichen Lage), gleichwohl wird es, wie ich glaube, nicht der Unwahrheit geziehen werden können; dass ich übrigens gleichzeitig mit dem Lehrinhalt der drei ökumenischen Symbole, der Augustana und des Heidelberger Katechismus gegen alle darin verworfene Irrlehre mich vollkommen einverstanden befand und erkläre, werden Ew. Exzellenz aus dem Schluss jener Eingabe – der heute ebenso warm aus meiner Seele kommt – unzweifelhaft entnehmen. Was ich damals gelobt, habe ich gehalten und werde es halten; aus meiner ganzen Kraft halte ich die Symbole, die tapfern Zeugnisse gottesfürchtiger Männer, hoch und fest in meiner Rechten gegen alle Sophismen und Neologie. *Und eben jetzt, wo es sich in meiner Stellung als Dozent um die Doktrin handelt, um die klare, unzweideutige Feststellung der Lehre, bekenne ich mich mit aller Freudigkeit und ohne Vorbehalt zu der Lehre der reformierten Bekenntnisse, namentlich des in den preußischen Landen von jeher anerkannten Heidelberger Katechismi.*

Ad 2. Das zweite Bedenken des Ober-Kirchenrats wird dahin ausgesprochen, dass ich zu den Mitgliedern der niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld gezählt werde. Diese Voraussetzung beruht auf einem Irrtum. *Ich bin in Bonn bei der Konfirmation in die Landeskirche auf Grund meines nach dem Heidelberger Katechismus abgelegten Bekenntnisses aufgenommen, bin aus derselben niemals ausgetreten und bin nicht Mitglied der genannten Gemeinde.* Dass ich mit mehreren Mitgliedern dieser Gemeinde und ihrem Pastor in gesegneter, brüderlicher Gemeinschaft stehe, wird, ich darf es mit Zuversicht sagen, wer jene Gemeinde näher kennt, nur als eine Bürgerschaft zu meinen Gunsten betrachten.

In Betreff des schließlich mir mitgeteilten Urteils der Fakultät über mein kleines Schriftchen über die Taufe bemerke ich nur, dass es nicht von ferne in meiner Absicht gelegen hat, damit eine Probe wissenschaftlicher Befähigung zu geben. Infolge einer augenblicklichen Aufforderung, ohne über diesen Gegenstand je Studien gemacht zu haben, habe ich im Laufe einer Woche jene Broschüre in möglichst einfacher und populärer Auffassung niedergeschrieben und den Herren der Fakultät nur mit dem Wunsche ein Exemplar überreicht, dass sie daraus meine Stellung zum kirchlichen Be-

kenntnis entnehmen möchten. In dieser Beziehung könnte ich mehrere Professoren von anerkanntem Rufe nennen, welche mir freundlich und wohlwollend ihre Zustimmung ausgesprochen haben. Eine *gelehrte* Arbeit aus dem Gebiete der exegetischen Theologie habe ich indes seit einem Jahr unter Händen und hoffe, sie bald dem Drucke übergeben zu können; ich habe aber geglaubt, nach alter bewährter Methode in den mühsamen, doch übenden und schärfenden Studien philologischer, kritischer und historischer Art die beste wissenschaftliche Grundlage biblischer Theologie mir gewinnen zu müssen.

Hiermit glaube ich meine Verantwortung schließen zu dürfen, deren Ausführlichkeit Ew. Exzellenz Aufmerksamkeit vielleicht schon zu sehr in Anspruch genommen hat. So viel mir bewusst, habe ich keinen Punkt übergangen; dafür, dass ich mit Vertrauen und Freimütigkeit dies habe tun können, fehlen mir die Worte, welche die Empfindungen des Dankes in meinem Herzen wiedergeben könnten.

In aufrichtiger und vollkommener Hochachtung verharre ich

Halle, den 14. Nov. 1853.

J. Wichelhaus.

III.

Auf die von Ew. Wohlgeboren unter dem 12. November v. J. eingereichte Erklärung habe ich im Einverständnisse mit dem Evangelischen Ober-Kirchenrat nicht weiter Abstand genommen, in Rücksicht auf Ihre bisherigen anerkanntswerten Leistungen zu Ihrer Beförderung in eine außerordentliche Professur die erforderliche Allerhöchste Genehmigung nachzusuchen. – Nachdem letztere durch Allerhöchste Ordre vom 31. Dezember v. J. erfolgt ist, habe ich Sie nunmehr zum außerordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der dortigen Universität ernannt. Indem ich Sie hiervon in Kenntnis setze, übersende ich Ihnen zugleich beigehend die für Sie ausgefertigte Bestallung mit dem Eröffnen, dass dem königlichen Kurator, dem Rektor und Senat, sowie der theologischen Fakultät der dortigen Universität Ihre Ernennung bekannt gemacht ist.

Berlin, den 4. Februar 1854.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten:

(L. S.) v. Raumer.

An

den Privatdozenten und Lizentiaten der Theologie

J. Wichelhaus,

Wohlgeboren

zu Halle.

Leo hat mir einmal ausführlich den Morgen geschildert, an dem die Mitglieder der Fakultät die Ernennung von *Wichelhaus* sich gegenseitig mitteilten. Doch will ich diese Mitteilungen hier nicht wiedergeben.

Die Bestallung zum Professor lautet vom 4. Februar 1854. Professor *Merkel* hat im *Giebichensteiner* Pfarrhause erzählt, wie würdig sich dann *Wichelhaus* bei dem Antritt seines Amtes in den Kreis seiner Kollegen eingeführt habe, um so mehr Eindruck machend, als vor ihm ein etwas leichtfüßiger Mediziner gesprochen hatte. – Wenn irgend jemand ein Recht hatte, Professor der Theologie

zu sein – *so er*. Es ist eine aller Ehre werte Devise, welche er so fasste: Meine Devise als Dozent ist: „Fleißiges Sprachstudium der biblischen Bücher, Autorität der heiligen Schrift, klare und bestimmte Fassung der Grundlehren nach den Bekenntnissen der Reformationszeit.“ Einmal sprach er sich gegen mich über seine konfessionelle Stellung aus: Eine bestimmte konfessionelle Stellung will ich nicht vertreten, ich bin zu sehr überzeugt von der *allgemeinen* Bedeutung und Herrschaft der Wahrheit in den Gewissen.

Im Familienkreise.

Die Familie von *Wichelhaus* ist uns schon bekannt. Mit ihr stand auch der Abwesende in stetem zärtlichen Verkehr. An allen Vorgängen nahm er den innigsten Anteil. Seinen Geschwistern war er ein treuer Berater und Wächter. Im Familienkreise zeigte er sich heiter und offen, denn hier konnte er sich ungehindert geben wie er war. Trat er in seinem amtlichen Leben mehr als der ernste, zurückhaltende Mann auf, der erst da, wo er volles Vertrauen geschöpft hatte, sich mehr und mehr erschloss, so war er seinen Eltern und Geschwistern gegenüber der, der ebenso an ihren Freuden mit voller Lust teilnahm, wie ihre Leiden seine Leiden waren. „Wie glücklich, wie vollständig heiter,“ schreibt sein Bruder *Daniel*, „konnte *Johannes* sein, wenn ich mit ihm Touren in schöne Gegenden machte und wir uns vereinigten in unserer beiderseitigen Freude an den Herrlichkeiten der Natur. So waren wir einmal 1847 vergnügt in der *Laubach* zusammen und badeten gerne im Rhein. Im Verkehr mit seinen Geschwistern war *Johannes* immer unverändert. – Seine Treue, seine Hingebung, seine Wahrheit – nicht allein die Wahrheit selbst zu üben, sondern sie überall herauszusuchen, sein untadelhafter Wandel, seine Ehrlichkeit in allen Dingen (nie den Schein suchend, nie berechnend), sein kindliches Gottvertrauen, und obwohl geistig wie körperlich oft hart geplagt und geängstigt, stets doch heiter und andere aufmunternd: so steht er vor meinen Augen. Ich habe es oft gesagt, ich habe nie in meinem Leben einen edleren Menschen gefunden wie *Johannes*, und das ist viel gesagt von einem Bruder, da selten der Prophet im Vaterlande gilt. – Für uns Geschwister bleibt es ein wehmütiges Gefühl, dass diese so reich ausgestattete und so viel versprechende Rebe durch die Lebensstürme geknickt und vor der Zeit gebrochen wurde.“

Halle, 1. März 1846.

Liebe Hulda!

Wenn auch dies Briefchen noch ein paar Tage liegen bleiben wird, um mit einem Briefe an die Mutter abzugehen, so will ich doch heute schon diese Zeilen an Dich niederschreiben, damit Du siehst, dass ich nicht etwa erst nachher an Deinen Geburtstag gedacht habe. Du wirst zwanzig Jahre alt werden – in dem Alter war ich Student in *Berlin*. In diesem Alter hat man der Jugend Spiele schon ziemlich hinter sich und man wird schon aufmerksam auf des Lebens Fülle und Bedeutung. Nicht dass ich klagen wollte, es fliehe der Lenz des Lebens frühe dahin, denn was Freude und Genuss angeht, da komme ich mir jünger und frischer vor denn je, aber mit zwanzig Jahren fängt nun schon an eine Selbständigkeit sich auszubilden. Es gibt für jeden irgend ein Plätzchen, wo er seinen Beruf, seine Tätigkeit, und darin dass er andern dient, sein eignes Glück findet; dazu bahnt sich allmählich in diesem Alter der Weg. Eine lange Straße habe ich hinter mir, einen Weg vieler Verkehrtheiten, vieler Schmerzen, aber einen Weg noch viel größerer und reicherer Erfahrungen der Güte Gottes, welcher, wenn wir uns seiner Leitung übergeben und seiner Stimme uns unterwerfen, alles zum Guten leitet. Gott leite auch Dich, meine liebe Schwester, stärke Deine Gesundheit und führe Dich einen zuverlässigen Weg des Friedens und der Freude, und wenn Du etwas davon empfindest, dass der Versuchungen viele sind und dass wir sehr ungeschickt, lässig und widerwillig sind, das wahrhaft Gute zu erkennen, zu lieben und zu wählen, so bitte den treuen Vater im Himmel, dass er Dich doch an seine Hand nehme, Dich ermahne, Dich lehren und seiner Stimme gehorsam machen wolle. Denn ich spreche hier aus eigener Erfahrung, dass wir es nicht geschickt anzufangen wissen, obwohl wir uns das nicht leicht gestehen; dass aber Gott ganz gewiss und treu für uns sorgt, wenn wir zu ihm emporrufen.

Für Dein liebes Briefchen danke ich Dir und hoffe, Du wirst in diesem Winter nicht gar zu selten nach *Halle* schreiben an Deinen Bruder. Heute Mittag bei Tisch sprach mich mein Nachbar an, der erst jüngst sich eingefunden und stellte sich als ein Bonner vor, der Bruder der Frl. *Welcher*, mit der Du bekannt warst. Es ist mir ganz angenehm, einen Bonner neben mir zu haben. Nun will ich Dir auch ein wenig von der Universität erzählen. Morgens 9 Uhr gehe ich von Hause, Buch und mein Heft unterm Arm und begeben mich zunächst in das sogenannte Sprechzimmer, wo die Professoren sich zusammenfinden. Eine Uhr an der Wand wird dann zunächst in Augenschein genommen, wie viel Zeit man noch habe; etwa zwölf Minuten nach neun setze ich meinen Hut auf und gehe die große Treppe herauf ins Kolleg. Die Studenten setzen sich an ihre Plätze, während ich mich auf das Katheder begeben. Die hiesigen Katheder sind indes nicht so unförmige Kasten wie die Bonner, es sind einfache Leseulte, meist angestrichen, zu denen von beiden Seiten ein Aufgang von drei Stufen ist, hinter mir habe ich eine Tafel. Nach hiesiger Gewohnheit diktiere ich das, was geschrieben werden soll – spreche aber dazwischen frei, um das Geschriebene zu erläutern, zu erklären und durch die ausführliche Behandlung Einzelnes lebendig und klar darzustellen. Die Stunde ist bald verflogen, dann gehe ich ins Sprechzimmer zurück, wo man sich noch einige Minuten aufhält. Gestern habe ich das Vergnügen gehabt, das erste Honorar, bestehend in zwanzig Talern, einzunehmen, da aber noch nicht alle angenommen haben, so wird die Nachzahlung noch etwas bringen. Du möchtest die Studenten zu mir hereinkommen sehen, um anzunehmen! Mein Hauswirt hat sich gleich, nachdem ich ihm gesagt, dass sein Haus die Ehre habe, am schwarzen Brett in den Augen der Studenten sich bemerklich zu machen, die Hausnummer erneuert, und meine Wirtin ist besorgt, dass die Herren sich gleich zurecht finden. Von meinen Zuhörern nächstesmal.

Halle, den 7. Juni 1846.

Mein liebes Mütterchen!

Da bist Du also wirklich in der *Laubbach*, siehst auf den Rhein und die grünen, sonnigen Berge – und Deine beiden Töchter sind um Dich herum, Dich zu pflegen und zu erfreuen! Wie im Traum kommt mir das vor und wie ich mich freue, dass es Dir wohl geht. Wie liegt es mir an, dass es Dir ferner wohl gehe und der Gebrauch der Kur gesegnet sein möge. Also den schönen Rhein und die ganze Landschaft hast Du wieder gesehen, die Felder auch wieder und die Menschen, die laue Luft geatmet, die über die große Fläche und den Spiegel des Stromes zieht. Nun, nachdem ich nun schon fast ein Jahr von Hause bin – ist Euer Leben mir so fern, als wäre ich nicht mehr darin, und dennoch bin ich mit meinem Herzen erst recht nahe. Ich hätte Dir gleich geschrieben, nachdem ich *Marias* Brief erhalten, für den ich sehr danke – da ich aber eben nach *Bonn* geschrieben, und ich gar zu tief in der Arbeit saß, bin ich nicht dazu gekommen. Das war recht sorgsam von Euch, dass Ihr mir schreibt, da Ihr schon an Ort und Stelle wart; ich hatte wohl schon daran gedacht – aber nicht viel daran denken mögen, es auch weiter hinausgerückt. Nun ist aber die Witterung in den letzten acht Tagen so lau und schön geworden und gestern und heute nach warmen Gewitterregen ist alles draußen so erfrischt, dass es eine Lust ist herumzuwandeln. Schreibt mir doch recht bald wieder, seien es auch nur ein paar Zeilen. Wie ich höre, liegt das Haus ganz nahe an der Chaussee, also auch nicht weit vom Rhein, und in der Talschlucht werden Du und *Hulda* schöne Spaziergänge haben. Das wird Dir auch ganz gut tun, der Haushaltung entledigt zu sein – das Schneidern ist aber wohl ein bisschen mit nach der *Laubbach* gezogen, wenn zwei Töchter mitgegangen sind! In dieser

Woche habe ich mehrere Briefe bekommen, die mich um so mehr erfreuten, da meine hiesigen Freunde verreist waren. – Mit meiner Arbeit bin ich durch Gottes Güte, die mich frisch und aufrecht gehalten, soweit, dass ich sie in dieser Woche einzureichen denke. Das weitere wollen wir Gott befehlen. Es wird Dir angenehm sein zu hören, dass, als ich neulich mit meinen Kameraden mir den Spaß machte, Steine nach einem Ziele zu werfen, der von meiner Hand weiter flog bis zu dem Ziele hin als der der beiden andern, die doch kräftige, große Leute sind, wie sie sich auch anstregten. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, anhaltend und angestrengt so arbeiten zu können, wie ich es nun lange Zeit hindurch getan, gibt's dabei auch manchmal einen sauren Tag, das schlage ich nicht an – ich preise die Barmherzigkeit Gottes, die meinem matten Körper neue Kraft gegeben hat. – Wenn Ihr nach *Bonn*, *Mannheim*, *Krefeld* schreibt, so grüßt sehr herzlich von mir. Ich werde nun, wenn die Arbeit mal hinter mir, auch wieder mehr Muße zum Schreiben haben. Gleich erwarte ich Dr. *Rumpel*⁴ und Dr. *Meyer*, welche wieder angekommen, zu einem Spaziergange. Herzliche Grüße an meine vielgeliebten Schwestern *Maria* und *Hulda*. Der arme Vater aber so ganz allein – wie geht das? *Nitzsch* und *Sack* sind, wie ich höre, beide in *Berlin*, auch Frau *Sack*. In diesen Tagen wird ein kleines Stück Eisenbahn (6 Meilen) eröffnet, die von hier über *Gotha* nach *Eisenach* gehen soll und im Herbst wohl ziemlich vorgerückt sein wird. Der König war gestern wieder hier.

Nun einen herzlichen Gruß in Dein Zimmer an der *Laubbach* – es sind doch mal andere Wände!

In treuer Liebe

Dein *Johannes*.

Halle, den 21. Juli 1846.

Liebe Mutter, liebe Schwestern!

Wie sehr haben mich die guten Nachrichten in dem Brief von M. erfreut! Wenn ich mir denke, liebe Mutter, Dich im Wagen an dem schönen Rhein vorbeifahren, – da freue ich mich wie ein Kind, dass Du dies alles genießen kannst. Dieser Sommer ist wirklich für die Kur ein äußerst schöner und selten warmer. Nun will ich auch gleich von mir erzählen, wie es mit meiner Angelegenheit steht; da lässt sich denn alles – Dank sei dafür gesagt dem großen und treuen Gott – ganz günstig an. *Hupfeld* hat nun die Arbeit rezensiert: das Genauere weiß ich nicht, er stimmt aber mit meinen Resultaten und hat sie gut geheißen; er hat selbst, da er etwas lange an der Rezension gearbeitet, die Fakultät gebeten, die Durchsicht zu beschleunigen, so dass ich noch in diesem Semester zum Examen käme. *Tholuk* will am 8. Aug. schon abreisen, so ist die Zeit kurz; ich war aber heute bei dem Dekan, Herrn Prof. *Thilo*, welcher seinerseits das mögliche zu tun verspricht, dass ich vorher zu dem Kolloquium komme. Ich hätte dann in den Ferien freie Hand, und könnte gleich mit dem nächsten Semester beginnen. Es wird Euch nicht wenig freuen, diese gute Meldung zu vernehmen. – Ich bereite mich für das Examen vor und sehe ihm ruhig entgegen. Zu gleicher Zeit ist es mir ein Gegenstand des innigsten Dankes zu Gott, dass mein Körper die Spannkraft wieder gewinnt, die ihm so entschwunden war; freilich bin ich manchmal müde und elend und eine Erholung wird mir wohl tun nach so vielen Strapazen – aber nachdem ich soviel hin und her gezerrt, so viel gerungen habe, bei all dem Unvermögen, stärkt sich die reagierende Kraft und hilft mir.

4 Stirbt als Schulrat in *Kassel*.

Dass ich das Baden wieder begonnen habe, habe ich schon geschrieben; es macht mir viel Vergnügen, mich vom Strome tragen zu lassen.

Vor acht Tagen bekam ich einen Brief, der mir große Freude gemacht hat. – Dass Dr. *Kohlbrügge* nach so langer Einsamkeit diese Stelle dort gefunden, die sich so ganz ungesucht, von selbst geboten, ist mir ein in die Augen fallender Beweis, dass Gott seine Verheißungen erfüllt. Als damals *Snethlage* bei mir gewesen war und ich nun voll Hoffnung hierher ging, schrieb mir *Kohlbrügge* nach seiner herzlichen Liebe, da jetzt sein *Jakob* fortgehe, habe er nun nichts zu tun; er hoffe aber, Gott werde ihm dann auch eine Tür öffnen; einstweilen aber lebe er ganz in dem, was mir Gutes widerfahren sei. So zärtlich in seiner Sorge für andere – hat nun Gott auch für ihn gesorgt.

Der arme Dr. *Sommer*, von dessen Krankheit ich schrieb, scheint schwerlich die erneuerten Anfälle seines Leidens überstehen zu können. Wir besuchen ihn oft, so viel es geht, er kann aber wenig ertragen. Viel hatte er gearbeitet, war nun so weit, bald Professor zu sein und damit am Ziel seiner Wünsche, am Ende vieler Entbehungen, da wird er aufs Krankenlager geworfen. Die Eitelkeit und Nichtigkeit, das Verlorne aller Mühe und allen Ruhms, aller Ehre und was in der Welt von Gewinn ist, wird mir dabei sehr fühlbar; arme Menschen wir, die wir in unserm Elend doch nur Einen Trost haben, der Stich hält: das Wort des aus Toten Auferstandenen, der uns besucht hat in unserm Tode, dass wir Seiner Herrlichkeit theilhaftig seien in Hoffnung.

Den lieben Vater grüßt bestens von mir. Ob er denn noch mal bei Euch gewesen ist! Er wird freilich jetzt nicht gut abkommen. Die Synode zieht sich sehr in die Länge. Wie ich mich freue, Euch nun bald wiederzusehen!

Seid alle herzlich begrüßt

von Eurem

Johannes.

Halle, 21. Juni 1847.

Liebe Maria!

– – – – – Da ich seit dem Frühjahr oftmals leidend bin, so habe ich eine Trinkkur der hiesigen Solquelle Wittekind begonnen, welche mir recht wohl bekommt. Die Quelle selbst, die schon ziemlich viel Bade- und Trinkgäste zählt, liegt zwar nur zwanzig Minuten von meiner Wohnung entfernt; ich habe es aber doch vorgezogen, mir das Wasser immer frisch holen zu lassen und lasse mir dann den Krug in einen großen, schönen Garten ganz in meiner Nachbarschaft tragen, in welchem ich mit wirklichem Vergnügen die Stunde von $\frac{1}{2}7$ - $\frac{1}{2}8$ lustwandle. Dieser Garten von riesenhafter Ausdehnung, theils Blumen-, theils Gemüse- und Baumpflanzung, theils großes Feld ist von einem Gärtner bearbeitet, der am Rhein gewesen, und mit dem ich, selbst ein halber Gärtner, bald Freundschaft geschlossen. Ich habe dann Zeit genug, mich ruhig zu halten bis 9 Uhr, wo ich Kolleg lese. Die Fruchtfelder stehen nach den letzten Regengüssen (es war sehr trocken vorher) auch hier sehr schön, in andern Gegenden noch reicher, dennoch scheint es, als würden die Preise im nächsten Jahre sich noch sehr hoch halten.

Meine Zuhörer sind in diesem Semester äußerst regelmäßig und fleißig, nicht bloß in den Psalmen, sondern auch im Jakobus-Brief, wofür sich siebenundzwanzig eingeschrieben haben. Den Jakobus-Brief las ich in jenem Winter mit *Keller* und *Voswinkel* zusammen, als ich die schwere Krankheit in meinen Gliedern trug; es war meine einzige Erholung damals, wenn

wir abends dabei zusammensaßen. Wo mir alles Leben damals durch mein körperliches Leiden verbittert, ja fast alle Arbeit und Lebensäußerung unmöglich gemacht wurde, die Nächte der Schlaf mich floh und des Tages der Schmerz und die Frage, was daraus noch werden sollte, mich quälte – da ist mir die erste Frucht und die erste Freude des Berufs zu teil geworden, den ich selbst nicht mal als den meinen erkannt, während meines Herzens Gedanken in irdischen Wünschen und Gedanken gefangen waren. Jetzt – sechs Jahre nachher – stehe ich auf dem Katheder und interpretiere mit Lust vor so vielen den Brief, der mir von jener Zeit lieb geworden. Fürs nächste Semester habe ich Evangelium *Johannis* und Geschichte des Volkes Israel (publice) angekündigt.

Von *Elberfeld* habe ich lange nichts gehört – ich hoffe aber bald von Dr. *Kohlbrügge* oder Ohm *Karl* einen Brief zu erhalten. Mein Freund *Wolff* ist an der jungen Gemeinde zum Diakonen gewählt, was mir rechte Freude macht. So manche Übelstände, als z. B. die Kindtauf-Visiten, die Stolgebühren etc. hat man nun beseitigen können und dennoch die wesentlich guten und einfachen Einrichtungen, wie sie den Bedürfnissen und Elementen des Gemeindelebens entsprechen, beibehalten. Auch dem Vater werden diese Einrichtungen gefallen, der selbst so oft in der *Elberfelder* Gemeinde eingerissene Unsitte gerügt und andererseits die Einfachheit und Fülle eines Bergischen Gemeindelebens immer im Andenken behalten im Gegensatz gegen ein künstlich gegliedertes und geformtes Kirchenwesen, welches nicht mal in den Köpfen derer, die es nach altem Muster und eignen Theorien formen wollen, gesunde Glieder, noch viel weniger aber in den Gemeinden Leben hat, oder gar Leben erwecken könnte, wie es der Vater in seiner damaligen Eingabe so treffend ausgesprochen hat. Ich bin überzeugt, auch in weitem Kreise wird man der neuen Gemeinde Teilnahme und Anerkennung nicht versagen können.

Ich rechne nun schon nur sieben Wochen noch, dann ist das Semester zu Ende, und ich freue mich doch recht sehr, dann wieder Kind im elterlichen Hause zu sein und so viele wiederzusehen, die meinem Herzen teuer sind. Ein wenig bin ich allerdings heimischer geworden in *Halle*, seit ich nun einen Kreis des Berufs gefunden; ich hatte sonst immer noch das Gefühl, als sei ich aus der Heimat gleichsam in Pension geschickt.

Die Landtags-Verhandlungen missfallen mir; der König ist nicht fest – und die Stände übers Maß bloß auf Vermehrung und Befestigung ihrer Rechte bedacht und die Hauptsprecher sind gereizt und wirkliche Oppositionairs. N., der nach *Halle* eine Einladung der Liberalen soll angenommen haben, ergeht sich auch in gewaltigen Phrasen- und *Rousseau*'schen Humanitätsgedanken; die Menschen würden selig und die Erde ein Himmel sein, wenn nur die Zwietracht gebärende Religion und der Knechtschaft erzeugende Despotismus – kurz, wenn nur alle Bande und Schranken, welche die edle Menschennatur niederhalten, beseitigt wären; und hinter dem allen steckt doch Ehrgeiz, Aufgeblasenheit, trunkenes Wesen und ein unaufhörlicher Stachel des sich Auflehns gegen Ordnung und Zucht und Gehorsam.

Wenn Ihr *Georgi* seht, so fragt ihn mal, ob er auch das Hebräische nicht liegen lasse? Er war mein bester Hebräer, auf den ich stolz war. In dem Privatissimum habe ich diesmal meist nur Anfänger. Meine Rezension von *Krafft's* Topographie wird in den ersten Tagen des Juni (8. und 11. Juni, wenn ich nicht irre) im Literarischen Anzeiger erscheinen; die kläglich dürftige Rezension von *Fritz Straussens* Buch, welche vorab geht, ist von N., der dergleichen schreibt im halben Schlaf, und ohne die Bücher gelesen zu haben.

Einen Gruß an Vetter *Keetmann*. – Lasst mich bald mit ein paar Zeilen Nachricht erhalten. Werden die Johannisbeeren, die ich habe pflanzen lassen, schön? Was macht der Morellkir-schenbaum etc.?

Die Briefe gehen jetzt schneller; ich werde ihn jetzt (Dienstag) Mittag zur Post bringen und übermorgen ist er wohl schon in *Bonn*. Unser Mittagstisch ist jetzt recht gut. Abends gehe ich viel spazieren – strapaziere mich überhaupt in diesem Semester nicht zu sehr. *Thilo* war sehr krank; im Herbst kommt noch ein neuer Professor der Kirchen-Geschichte, ein Abgesetzter in der Schweiz, *Herzog*.

In sehr herzlicher Liebe

Dein treuer Bruder

Johannes.

*Liebe Großmutter!*⁵

Wie manchmal habe ich vorgehabt, an Dich zu schreiben und bin nicht dazu gekommen; wie gerne hörte ich öfters, wie es Dir und den teuren Verwandten geht und wie gerne teilte ich zuweilen Deiner teilnehmenden Liebe mit, wie so manche Einweisungen der Güte und Freundlichkeit Gottes ich in meinem kleinen hiesigen Kreise erfahre. Aber die größere Trennung bringt es schon mit sich, dass man auf die Wünsche verzichten muss. Um so willkommener ist es mir aber, wenn ein Freuden- und Festtag, wenn Deine Geburtstagsfeier mir die Feder in die Hand gibt, dass ich die Gefühle des Dankes und der Liebe Dir von neuem aussprechen darf. Empfange denn meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu dem neuen Lebensjahre, dass es Dir ein Jahr der gnadenreichen Hilfe Gottes werden möge. Mit großer Freude erfahre ich von Ohm *Daniel* und aus einem Briefe von Hause, dass es Dir in diesen linden Wintermonaten besonders wohl gegangen hat, dass die Eltern noch kürzlich durch einen eigenhändigen Brief von Dir sind erfreut worden. Dass es *Maria* und *Daniel* in *Liverpool* sehr gut geht, dass die drei Geschwister in Liebe und Freude zusammen sind, wirst Du mit Freude gehört haben. Meiner guten Mutter scheint es diesen Winter nicht so wohl zu gehen; wenigstens hat sie in letzter Zeit an Kopfschmerz gelitten. Mir sind die Wochen und Monate, seit ich Herbst bei Euch, unter der Arbeit äußerst rasch verfliegen; allmählich werde ich nun in *Halle* heimisch, und Gott gibt mir die Freude, Frucht des Wortes hier und da wahrzunehmen. Das gibt denn von neuem Freudigkeit und Mut, den Weg voranzupilgern, den uns Gott nach Seiner Weisheit und in Seiner Langmut durch dieses Erdenleben hindurchführt zu dem Ziele, welches er sich vorgesetzt hat.

Vorstehendes Bildchen zeigt Dir den Marktplatz von *Halle*, der ein altertümliches Ansehen hat. In der Mitte steht der sogenannte rote Turm, von dem ich nichts zu erzählen weiß. Die Kirche im Hintergrunde ist die Hauptkirche, an der *Justus Jonas* angestellt war und in der *Luther* einigemale gepredigt hat. Gleich neben an ist eine schöne reichhaltige Bibliothek für die Prediger dieser Kirche gegründet. Etwas hinter der Kirche liegt die berühmte Salzquelle von *Halle*, aus der jährlich ich weiß nicht welche Unsumme von Zentnern Salz gewonnen wird. Auf dem Türmchen rechts sitzt der Türmer von *Halle*, der jeden Abend einen Choral bläst und die ganze Nacht sein Lichtchen brennen lässt. Links im Hintergrund des Marktes steht der steinerne *Roland*, das mittelalterliche Standbild der Städte, und auf dem Markte selbst an einem Brunnen liegen *Halles* steinerne Löwen. An der Stelle des Marktes, von wo das Bildchen

5 *Wilhelmine v. d. Heydt.*

aufgenommen, liegt das Rathaus, links der Ratskeller, rechts die Wage und in einer Straße seitwärts, nicht weit entfernt, ist die Kirche, an der *Francke* angestellt war. Die Professoren haben früher meist in ihren Häusern oder auf der Waage die Vorlesungen gehalten. Mit großer Freude habe ich in dieser Zeit in dem Buche gelesen, worin *Francke* die Erbauung des Waisenhauses erzählt (Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes.) Da steht der ganze Bau da als eine handgreifliche Predigt von dem, der Gebet erhört, zur Stärkung des Glaubens, zur Beschämung des Unglaubens. „Was,“ sagt er an einer Stelle, „ist mir denn Gottes Treue nicht ein sichereres Kapital als der eitle Mammon? Kann er nicht, wenn er will, die ganze Welt in Schätzung nehmen?“ Und an einer andern: „Das hat der große Gott mit all den Beweisen Seiner Hilfe reichlich um mich verdient, dass ich auf Ihn allein mein Vertrauen setze und die Wahrheit Seines Wortes allen vorhalte, dass nicht zu Schanden werden die auf Ihn trauen.“

Unter meinen Zuhörern ist auch ein Elberfelder, von dem Du, wenn ich nicht irre, mir sprachst, ein junger *Morschbach*, Vetter meines Veters *Kost*; ich kann ihm, so weit ich ihn kenne, ein recht gutes Zeugnis geben; er ist sehr fleißig und es ist ihm ernst mit seinem Studium. Es ist eine rechte Pflanzschule, wenn man so die jungen Leute vor sich hat und sieht nun die verschiedenartigen Einflüsse gleichsam ringen und kämpfen um das junge Leben herum und o, wie muss man selbst geübet sein und acht haben auf die Hand Gottes, um da nicht zu verderben, sondern zu helfen!

Ich schließe mit den innigsten Grüßen an Dich, die Ohms und die Tanten.

In dankbarster Liebe

Dein Enkel *Johannes*.

Halle, 15. Juni 1848.

Liebe Maria!

Freundlichen Dank, mein gutes Schwesterchen, für Deinen ausführlichen Brief aus *Godesberg*, insbesondere auch für Deine Liebe, mit der Du, wie für uns alle, so auch für Deinen Bruder in *Halle* eine so warme Teilnahme zeigst. Ich möchte Dich wohl noch einmal hier haben und Dir nun meine jetzige Wohnung und Wirtschaft, sowie die Hallenser Gegend im Sommerschmuck zeigen. Mit *Gräfes*, welche jetzt Besuch einiger junger Damen haben, traf ich gestern zufällig in dem Amtsgarten von *Giebichenstein* zusammen, wo die Nachtigallen sich noch einmal recht munter hören ließen. Am 31. Mai hatte *Anna Gräfe* Geburtstag, und sie waren so freundlich, mich zum Mittag zu bitten; sonst komme ich wenig hin, da die Zeit mir fehlt, und ich mich im übrigen am liebsten mit meinen Freunden oder einem Studenten in den Mußestunden durch einen Spaziergang oder am frugalen Abendtisch erhole. Mein Beruf wird mir mit jedem Semester schwerer und lieber zugleich; schwerer, je mehr ich wahrnehme, wie er den ganzen Menschen erfordert und wie es vor allem Not tut, nicht bloß mit dem Wort, sondern vielmehr durch die Tat zu lehren in der Beweisung des Geistes und der Kraft, welche, wie sie vom Worte Gottes ausgeht, so zuerst an mir selbst sich kundgeben muss, soll sie denen fühlbar werden, zu denen ich davon rede – leichter aber, je mehr sich mir die Schätze der Wahrheit und zuverlässigen Trostes, sowie getreuer Warnung auftun, die in der heiligen Schrift gegeben sind. Eben sah ich bei einem Antiquar ein vielbändiges Werk an, worin alle Bibel-Ausgaben und Übersetzungen verzeichnet waren; ich staunte darüber und dachte bei mir, wie viele und welcher Art Menschen sind nun all die Jahrhunderte durch das teure Gotteswort gespeist und in Zucht gehalten worden, welche Früchte hat es allerwärts in Ländern,

Städten und Häusern hervorgerufen, wo man ihm geglaubt hat – und wie ist es nun in den Herzen der Menschen vergessen und bei Hohen und Geringen geschmähet in einer Zeit, an deren Früchten man erkennen mag, welcher Art die Lehren und Theorien sind, denen sie huldigt! Weil ich aber selbst ein Kind dieser Zeit gewesen bin, welche von Gesetz nichts wissen will – von Rechten eines jeden nur für sich, nichts von Gnade – von Geist, aber nichts von heiligem Geiste, einer Zeit, wo ein jeder sich alles Gute zutraut und nichts Gutes Gott oder dem Nächsten, wo jede Tugend erlahmt und die Leidenschaften stark und frech werden, alles zu entflammen – so habe ich Geduld gelernt, mit dem guten Bekenntnis Stand zu halten, wie ich selbst an mir die Langmut der erziehenden und heilsamen Gnade Gottes erfahren habe. Es gibt Theologen, welche, nachdem sie längst gelernt haben sollten, dass ihre Lehre keine Frucht zum Leben schafft und ihr Christentum die Probe nicht besteht, nur desto eifriger werden, ihre Theorien aufs neue auszuspinnen; es gibt andere, welche nachgerade verzweifeln wollen, nicht etwa an sich – sondern an der Welt oder gar dem Christentum; es gibt noch andere, welche, nachdem sie die Welt nicht haben christlich machen und beherrschen können, nunmehr nach einer Märtyrerkrone streben. Ich meine nicht, dass sich die Dinge so gar verändert haben seit einem Jahre – nur dass vieles offenbar geworden ist, was längst vorhanden war. Ich fürchte aber, es werden noch schlimme Zeiten kommen – denn bis jetzt ist der Leichtsin, die Unruhe und Geschäftigkeit nur im Zunehmen begriffen. Gott wird wohl wieder zu Ehren kommen und das Zweiglein Gottes lieb und wert sein den übrigen in Zion (Jesaja 4) – die Menschen aber werden sich aufreiben, wo sie nicht in sich schlagen wollen und umkehren – durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein, sagt Jesaja; obwohl ich mit demselben Propheten auch wohl mal rufen möchte: Es ist umsonst, dass ich meine Kraft vergeude.

Der Student, der mir von Dr. *Kohlbrügge* einen Gruß überbrachte, ist ein Sohn des dem Vater wohl bekannten Lehrer *Nippel*; seine Mutter lebt noch und gehört zu der neuen Gemeinde. Ich fühle ihm ab, dass er Organ hat, mich zu verstehen, und ich hörte aus seinem Munde Äußerungen, wie ich sie bis dahin von keinem Studenten hier vernommen aus dem Lehen eigener Erfahrung – um so ängstlicher fürchte ich aber auch für ihn das entsetzlich Verführerische des Studentenlebens, womit es jetzt erst recht schlimm geworden ist durch allerlei Unruhe und Zerstreung. Er hat nach dem Abiturienten-Examen anderthalb Jahre in der *Schweiz* als Hauslehrer zugebracht, wo er sich die Mittel zum Studium erworben. Einen Landsmann habe ich auch unter meinen Zuhörern, *Schmitz*, in der Nähe von *Hückeswagen* – der ein sehr guter Hebräer geworden ist; Vetter *Bezner* ist jetzt Pfarr-Gehilfe bei seinem Vater in *Altdorf*. Dort in Württemberg, schreibt er, denke alles an die letzten Zeiten; die Leute denken und sprechen aber allerwärts so viel von den Zeiten, dass sie für sich selbst aus der Zeit wenig Gewinn ziehen.

Wir haben jetzt acht Tage Ferien – dann wird das ganze Semester aus nur noch acht Wochen bestehen. Im Jesaja arbeite ich mit viel Freude. Für den 1. Petri-Brief haben sich bei den vielen untergelaufenen Störungen nur wenig Zuhörer eingefunden (neun) – doch mochte ich das Kolleg nicht fahren lassen. Gleich der erste Satz des Briefes V. 9 ff. hat mich selbst wunderbar gestärkt und innerlich belebt. Es ist eine außerordentliche Macht der ermahnen- und gewinnenden Liebe in diesem Briefe, welche die Leser unter Vorhaltung des himmlischen Berufes in seiner Herrlichkeit von den irdischen Dingen und Begierden wegruft und mit lauter ernstern und freundlichen, ans Herz dringenden Worten ihnen Anweisung gibt, welche Stel-

lung sie hier in der Welt einzunehmen und wie sie nach allen Seiten sich zu benehmen haben. Doch es würde mich zu weit führen, darauf näher einzugehen. -----

Dass es dem Vater wohl geht und die schönen – jetzt schon bald reifen Felder ihn wieder erfreuen, ist mir eine angenehme Nachricht; wenn er in den Garten wandelt oder abends am Godesberg ein Stündchen ruhig verweilen kann, da geselle ich mich in Gedanken gerne zu ihm. Ist denn *Anna* von *Elberfeld* wieder zurück? In *Berlin* soll's wieder unruhig sein, und was noch alles die tobende Welt ausgären mag, wer weiß es. Am Rheine, so viel ich höre, ist's ruhig.

Grüßet *Franks* und *Krafft* von mir. Der Brief muss zur Post. An Euch alle, die Eltern und Schwestern, und Dich, meine teure *Maria*, meinen herzlichen Gruß. Der gnädige Gott leite uns und walte über uns mit Seinem Segen.

In treuester Liebe

Dein Bruder *Johannes*.

Berlin, 30. Dezember 1848.

Geliebte Eltern!

Ihr werdet Euch nicht wenig wundern, einen Brief von mir aus *Berlin* zu erhalten, und ich will mir den Spaß nicht versagen, aus dem Hotel des Handelsministers direkt vom grünen Tische des Audienzimmers Euch die letzten Zeilen des Jahres 1848 zugehen zu lassen.

Ohm *Karl* schrieb mir, er habe Ohm *August* durch *Fritz* gebeten, beim Minister *Ladenberg* für mich und meinen Freund *Meier* Sorge zu tragen; Ohm *August* habe erwidert, ich möge nach *Berlin* kommen, mich dem Minister vorstellen, er wolle dann meine Gesuche bei demselben unterstützen. Der Vorschlag kam mir anfangs zu fremd, und die mir eigne Zaghaftigkeit, auch die Scheu vor dem Schein einer Begünstigung machten mich wenig geneigt, auf den Vorschlag einzugehen; ein zweiter Brief überwand aber diese Bedenken, und ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen gaben mir Freudigkeit, herzuzureisen und dem Minister *Ladenberg* meine Wünsche vorzulegen. Ich gehe nun ins dreißigste Jahr, ich habe ehrlich gearbeitet, weiß mich einen treuen Diener des Staats und der Kirche, und so ist es nach Gottes Gesetz und Recht billig, dass ich am Ende mein eignes Brot zehren mag, und es ist mir rührend, wahrzunehmen, dass Gott Seine Worte auch darin bewährt, dass er die, welche Sein Reich und dessen Gerechtigkeit suchen, als ein gnädiger Versorger und Berater auch im Irdischen nicht umsonst hoffen lässt auf Ihn, der Himmel und Erde gemacht hat. Minister und Räte haben mich samt und sonders gütig und ehrenvoll behandelt, sind mir fast entgegengekommen, und der Geheimrat *Schulze*, welcher die Universitäts-Angelegenheiten leitet, sagte mir nach einer langen Unterredung: „Ich kenne Sie, Sie sind ein braver Mann, ein vir quadratus, Sie wanken und schwanken nicht, solche Leute brauchen wir in der Theologie – ich bin für Ihre Sache.“ Es ist mir überraschend, dass in einem Augenblicke, wo mir alles vor den Füßen abgebrochen schien, mit Einemmal ich es an den höchsten Stellen hören muss, dass mein Benehmen gut und gerecht ist. Ich habe direkt angetragen um eine außerordentliche Professur mit entsprechendem Gehalt; die Professur ist man geneigt, mir zu geben, wenn die Fakultät zustimmt, was ich hoffe; schwieriger ist's mit dem Gehalt, da der Etat schon überschritten ist, so dass ich wahrscheinlich anfangs mit Remuneration mich begnügen muss ehe ein Fonds disponibel gemacht ist. Doch ist damit der erste große Schritt geschehen. Auch für meinen lieben *Meier* hoffe ich das erreicht zu haben, dass die bisher ihm gegebene Unterstützung, welche

man ihm entziehen wollte, ihm wieder gewährt wird. Ich bin wie ein Kind unter Ministern und Geheimräten hergegangen; ich dachte weder an die Exzellenz noch an mich selber – ich war des sehr getröstet, dass Gott seinen Unterdrückten zu helfen weiß und mich nicht preisgibt in den Rachen meiner Feinde und den Spott der Verächter. Während ich mit *Snethlage* aus dem Ministerium kam, ging *Nitzsch* ganz verlegener Miene daher, und während ich in eines Ministers Kabinett aus- und einging, fuhr H. herum, seine Karten den Portiers zu geben. Ich will es allen Verzagten predigen, dass sie des Herrn Wort mögen mächtiger achten denn alle Welt; Er allein in dem Himmel ist König, er erniedriget und erhöht und tröstet den Zer schlagenen mit der Überraschung Seiner Liebe.

Ohm *August* ist sehr gütig und freundlich; ganz in seinem Gewohnten, ruhig, einfach, körperlich wohl – in Zwischenstunden ganz behaglich, jetzt auch nicht zu sehr mit Arbeit überladen. Er hat die Post, die Bergwerke, alle öffentlichen Bauten, Eisenbahnen etc. unter sich. Tante *August* will am 3. Januar mit *Eduard* und den beiden kleinern Knaben herkommen. Die Eine Seite des Hotels (welches sechsundzwanzig Fenster Fronte hat) Bel-Etage ist zur Wohnung ganz eingerichtet und mit dem Notdürftigen, selbst an Tafelgeschirr versehen. Ohm *August* hat auf die persönliche dringende Ansprache des Königs den Posten übernommen; er betrachtet es aber selbst als höchst unsicher, ob den neu zusammengetretenen Kammern gegenüber das Ministerium werde bleiben können.

Strauß sind wohl. *Otto* denkt für den Sommer kaum mehr an *Bonn*. *Fritz* ist in früherer Tätigkeit – liest auch wieder Geographie von Palästina. Sie sind freundlich gegen mich. Ich logiere im Gasthof und es geht mir wohl. Mittwoch Abend kam ich her; morgen bleibe ich noch hier, am Montag denke ich wieder abzureisen. Ich muss schließen, da Ohm *August* fertig ist, der Brief geht dann noch fort. Ich bitte über das oben Berichtete in meiner Angelegenheit gegen niemand etwas zu sagen.

An Euch alle die herzlichsten Grüße.

Ganz Euer

Johannes.

Als im Jahre 1850 der Professor *Sommer Bonn* verließ, ersuchte *Wichelhaus* den Minister *Ladenberg*, ihn zum außerordentlichen Professor in Bonn zu machen. Ein Gutachten der Fakultät wünschte aber die Besetzung der Stelle durch den Privatdozenten Lic. *Krafft*, obwohl sie die Reife der Kenntnisse von *Wichelhaus* nicht in Frage stellen wollte, und ihn dem Minister zu einer Professur empfahl.⁶ Diese Enttäuschung milderte sich aber, als *Wichelhaus* in *Halle* gleich darauf unter den Studenten mehr Eingang fand.

— — — „Bei einem der letzten Examina waren drei der jungen Kandidaten bei mir, mir zu danken; vorige Woche war ein junger Student in Tränen bei mir und klagte, dass ihm der Glaube an die heil. Schrift angefochten werde; ein anderer gestand mir, er würde sich nicht zu helfen gewusst haben, hätte er mich nicht gefunden usw.“ — — —

— — — „Es sind einmal an *Halle* Dinge geknüpft, die sich anders wohin nicht verpflanzen lassen. Alle theologischen Fragen drängen sich hier zusammen; seit der Reformation ist hier der theologische Kampfplatz gewesen; hierher kommen die Studenten aus allen Gegenden, und so fühle ich hier einen Boden und eine Sphäre, wie sie mir notwendig sind für meine

6 Vgl. Leben von H. Rietschl von seinem Sohne S. 173.

Wirksamkeit. In Bonn denkt alles nur daran, die Divergenzen zu übersehen, hier ist man an den Prinzipienkampf gewohnt, wie ein Soldat das Exerzieren. – –

Immer mehr gewann *Wichelhaus* die Überzeugung, dass sein Platz in *Halle* sei, und tief beklagte er den Tod von *Thilo*, „mit dem die alte, echte Gelehrsamkeit aus der Fakultät verschwunden sei.“

Halle, Dezember 1850.

– – – – – Die Fakultät hat mir ein Stipendium, was noch vom alten Kurfürsten aus der Zeit der *Wittenberger* Universität stammt, und zur Förderung rechter und wahrer Theologie gegründet ist, in sehr ehrenvoller Weise zuerkannt, und so kamen Stipendium und Kollegiengelder zusammen in meine Kasse, zwar wenig Geld, aber dennoch für mich von nicht wenig Wert.

Mit den Studenten habe ich ziemlich viel Verkehr, da ich wahrnehme, dass die persönliche Einwirkung gar zu wesentlich ist, wenn man überhaupt nachhaltige Wirkung erzielen will. So fliegt uns die Zeit dahin, und die stillen Stunden meiner Abende und meiner Spaziergänge haben Stoff des Nachdenkens genug, einen Kopf, der Klarheit in allen Dingen sucht, und eine Brust, die nicht abschüttelt, was sie zu tragen bekommt. – – – – –

Dass der Friede wieder befestigt scheint, ist mir auch Euret wegen Ursache des Dankes zu Gott. Aber gewarnt mögen wir alle sein, die Unsicherheit, die Vergänglichkeit des Irdischen zu beherzigen und nach den Schätzen zu fragen, die ewig sind. Die Welt denkt nur auf Genuss. Gott hat noch Geduld, aber die Grube höhlt sich immer tiefer aus, worin die Herrlichkeit alles Sichtbaren zusammenstürzen wird. – –

Halle, April 1852.

– – – – – Wie leiblich, so erfahre ich auch geistig, dass mich Gott zu dem mir gewordenen Berufe ausrüstet und zubereitet. Dass nun freilich die Schule der Geduld so lange währt, das kann zuweilen recht tief niederbeugen, aber je mehr man aufhört, von sich selbst oder Menschen etwas zu erwarten, um so mehr wird die Hoffnung in Gott gegründet. Von viel Erfolg meiner Vorlesungen darf ich mich nicht rühmen. Während meine Publica besser besucht sind, habe ich in meinem Privatkolleg nur vier Zuhörer, was indes zum Teil darin seinen Grund hat, dass ich eine ganz neue, an der Universität gänzlich unbekannte Vorlesung halte: biblische Dogmatik. Je mehr die Studenten fühlen, dass, was ich lehre – im Gegensatz mit der ganzen gewohnten Manier steht, und dass darin Anforderungen für sie liegen, die zu ihrem Schlendrian und Leichtsinne nicht passen, um so schwerer wird es ihnen, mir nachhaltig zuzuhören, wenn sie auch manches zu mir herbeizieht. Ich kann weiter nichts dazu tun, als dass ich tapfer bleibe und es Gott befehle. – – – – –

Oktober 1852.

– – – – – Lass uns niemals vergessen, liebe Schwester, in welcher Not und welchem Elend nach Leib und Seele wir gesteckt haben, und dass eine allmächtige und getreue Vaterhand uns aus der Enge herausgeführt und uns Raum gemacht hat. Dann wird kein Kummer, kein Verlust, keine Begierde in uns entstehen können, sondern wir werden eingedenk unserer Unwürdigkeit die Güte Gottes preisen – und werden unsere Verkehrtheit täglich bei uns wahrnehmen, zu dieser Güte und Gnade immer von neuem unsere Zuflucht nehmen, dass Gott, um seines Namens willen, der allein gut ist, uns gewogen und hilfreich und gnädig sei. – – – – –

Halle, den 24. Dez. 1852.

Liebe Schwester!

Ein stilles Stündchen am Weihnachtsabend soll Dir gewidmet sein. Möchte ich Dein Herz und das Herz meiner Lieben allen in dem fremden Lande erwecken können, sich zu freuen über die unaussprechliche Gottesgabe! Haben wir ein Herz dafür, uns zu freuen mit der rechten Christenfreude? Ach nein, wir haben so wenig Art und Natur dazu, uns der himmlischen Gottesgabe zu freuen, dass wir vielmehr, wenn wir das nicht haben, was wir gerne haben möchten, wohl gar uns unwillig abwenden von dem Kindlein und der Krippe. Was wollen wir gerne haben? Ach, wenn wir ganz aufrichtig sind, so sind es Dinge, über die wir uns schämen müssen. Augenblicklicher Genuss, Ergötzung der Sinne, Wohlbehagen der Eigenliebe – darauf steht unser Sinn; wenn wir die Leute sind, wenn wir unsere Annehmlichkeit haben, dann befinden wir uns wohl und fragen weiter nach nichts. O wie gut ist Gott, dass Er uns durch den Sinn fährt und uns zu allererst das nicht gibt, was wir gerne hätten und dass Er uns keine Ruhe dabei lässt, wenn wir es in dem Irdischen suchen, dass doch am Ende uns alles entgleiten muss, ohne uns helfen zu können. Und da sollen wir mal recht das liebe Jesuskindlein ansehen, wie es gleich von seinem ersten Atemzuge an diese unsere Sünde hat sühnen wollen, indem er für sich selbst und seine Eltern doch wohl gar nichts auf diese Welt mitgebracht hat als Armut, Entbehrung, Verfolgung und Kreuz. War etwa *Bethlehem* seine Heimat – war *Ägypten* seine Heimat – war das verrufene *Nazareth* und die Hobelbank wohl der schickliche Ort für den Herrn des Himmels und der Erde? Und dennoch war es gerade Gottes Weg und Verheißung, die nach *Bethlehem*, nach *Ägypten*, nach *Nazareth* führte. Haben wir Menschenkinder doch die ganze Erde so zu einem Schauplatz und Heimatsort unserer Begierden und Leidenschaften gemacht, dass der Sohn Gottes vom Himmel hier nirgendwo Tore und offenes Herz und liebende Hände findet, und so ist er denn geblieben, wo er hat bleiben können, um seinen Himmel uns wieder auf die Erde zu bringen und jeden Kreuz- und Pilgerweg zu einem Himmelspfad zu machen. Was gibt es doch auf der ganzen Erde – was auf die Dauer, was wahrhaft glücklich machen kann, was unsere Seele behütet vor dem Verderben, was in allerlei Leibes- und Erdennot Trost bietet, was die alleinige Bürgschaft uns gibt, dass wir voll Vertrauen unsern Weg voran pilgern und dem Tode entgegensehen können – was anderes als allein diese Gottesgabe, dass der ewige Vater sein eigen Kind Jesum hierher zu uns verkehrten, eigenliebischen, undankbaren und widerwilligen Kreaturen gesandt hat, dass mit diesem Kindlein uns alles soll geschenkt sein, Errettung zu allermeist für unsere Seele. Was ist uns Vater und Mutter, was Mann und Kind, was Schwester und Bruder für eine Hilfe, für ein Trost und Freude – aber die können mein Gewissen nicht frei sprechen, die können von der furchtbaren Qual und Macht der Sünde mich nicht erlösen, die können mich nicht umschaffen nach Herz und Sinnen, die können mir nicht Liebe geben, wo ich gar nichts von Liebe habe, nicht Glauben, wo ich verzage, nicht Trost, wo ich erliege, nicht Frieden, wo ich mich von außen und innen beschwert und angefochten fühle – aber dieser uns gegebene Sohn, dieses *uns* geborne Kind trägt seinen Namen nicht umsonst.

Wunderbar; denn da geht alles wunderbar zu – durch das Widerspiel und dennoch herrlich und zu um so größerer Überraschung; *Rat* – denn er weiß wohl zu helfen, er hat wohl Rat gegen die unheilbaren und ewig sich wieder hervorkehrenden Krankheiten und bösen Seuchen unseres Herzens, auch Rat, dass er uns lehrt, fein zu wandeln und gut zu benehmen, wie es sich gebührt, und wie es wohlgefällig ist in seinen Augen, auch Rat wider allerlei kleine Sor-

gen und in allen kleinen Bedürfnissen des Lebens; – weiterhin *Kraft*, denn er gibt nicht bloß Rat, er ist auch dazu stark, um selbst das auszuführen, was er sagt, uns durch alles hindurch zu tragen, und alle Feinde unserer Seele sowie auch allen Widerstand und alle Unmöglichkeiten für uns zu überwinden, – *Held*, ein König und Sieger in seinem Reich, der den Wehrlosesten und Ohnmächtigsten Mut in die Seele gibt, dass sie auf ihn und sein Wort es wagen, es gehe wie es gehe; – *ewig Vater*, der sein armes Kind wohl fein zu trösten und mit viel lieben Gaben und herzlichen Worten zu erfreuen weiß, so dass ein Leben von ihm ausgeht und in der Seele angefaßt und erhalten wird, welches ewig ist, – endlich *Friedefürst*, der endlich allem einen solchen Ausgang gibt, dass alle Bitterkeit weichen muss und das Herz ganz stille und zufrieden macht, dass auch solchen Frieden nichts antasten und nehmen kann. Ach dass wir so matt, so kalt sind für unsern lieben Herrn und Heiland, der uns doch mit viel holderen Augen anblickt als das schönste Kind, und dessen Blick wohl etwas anderes besagt, als eines Menschen Blick, denn Er ist der Herr über Leben, Welt, Gnade, Sünde und Tod und kann und will uns und den Unseren seine Schätze aufthun, und sollen wir ihm dafür geben unsern Fluch und strafwürdige Sünden, die Er will an das Kreuz tragen, dass ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedacht werde.

Ja, Du mein Heiland, lass mich doch ja nichts mehr erwarten von mir selbst und ein- für allemal urteilen, dass ich nichts anderes kann als Dir Not machen mit meinen Sünden; lass mich mein Herz nicht hängen an das Irdische und Sichtbare; lass mich nicht murren über Wege, die Du mir vorgewandelt, und deren Bitterkeit Du genommen hast, sondern mache mich arm, elend und sündig in mir selbst, dass ich in dir reich, selig und gerecht erfunden sei. Lass doch nicht umsonst sich den Himmel geöffnet haben, sondern lass Dein Evangelium bei mir Wohnung finden – dass mich nichts scheiden mag von Dir! In diesem Wunsch, in diesem Gebet möge uns, liebe Schwester, Er selbst uns durch Seine Verheißungen vereinigen, welcher der treue Gott Amen ist. – –

Halle, Mai 1853.

– – – – Ich erkenne immer klarer den Ernst, die Bedeutung und Lieblichkeit des mir gewordenen Berufes; ist derselbe auch, wie der Apostel von sich schreibt in den Korintherbriefen, irdisch betrachtet wohl der verworfenste und mühsamste Dienst, so ist er doch bei Gott herrlich und köstlich. – – – – –

Ein Besuch bei den Geschwistern in *Liverpool* führte ihn auch über *London*, wo er vor dem Beginn des russisch-türkischen Krieges (März 1853) einen Abend bei *Bunsen* war, syrische Manuskripte auf dem Britischen Museum durchsah, und „sich freute, nach dem größten Hafen der Welt auch die größte Stadt gesehen zu haben.“ – – –

In einem anderen Briefe aus dieser Zeit spricht eiserne Freude aus, dass ein Schweizer Student (*Huber*) in dasselbe Haus gezogen, wo er wohne, und ihm so ein steter Genosse bereitet sei. „Im Kleinen und Verborgenen schafft Gott seinem Worte Lauf und Sieg.“ – – – – –

Halle, 1. November 1853.

Liebe Schwester Hulda!

Ein wichtiges Lebensjahr liegt hinter Dir. Voriges Jahr hatte ich in diesen Tagen die Freude, Euch hier bei mir zu haben, und an Deinem Geburtstag zierte Dich der bräutliche Kranz.

Jetzt habe ich schon etlichemale Euer Gast sein können und habe mit frohem Auge in Euer eheliches und häusliches Glück geschaut. Empfange nun auch für das kommende Jahr meine herzlichen Glück- und Segenswünsche. Möge Deine Gesundheit sich stärken und Eure liebliche Hoffnung zu einer freudigen Erfüllung werden. Möge Gottes väterliche Güte und Treue mit Dir sein, die Schmerzen, Sorgen und Leiden, denen wir durch Sein gerechtes Gericht und Seine heilsame Zucht hier unterworfen sind, möge Er sie Dir, im Aufblick zu Ihm, ertragen helfen, und möge Er Dich reichlich erquicken mit Wohltat, Genesung und Freude. Für Dein freundliches Briefchen vom 26. Oktober hab' vielen Dank. Ich bekam gleichzeitig einen Brief von *Daniel* mit guten Nachrichten von *Liverpool*. Dass der liebe Vater die Grippe gehabt, tut mir recht leid; bei dem kalten und nassen Wetter mag er sich doch wohl erkältet haben. In den letzten vierzehn Tagen hatten wir auch hier wunderschönes Wetter, und vorigen Sonnabend habe ich drei Schweizer Studenten in einem Weinberg mit ganz guten Hallischen Trauben traktiert. Indessen der Winter ist nun nahe vor der Tür; man muss sich auf ihn gefasst machen.

—

Obiges Bildchen zeigt Dir die Künste in schönem Verein, wie sich in Eurem Ehebund Musik und Malerei verpaaren, nur dass mir der Ehegemahl mit größerer Gunst die Palette als die kleine Frauchen den Violoncell-Kasten zu betrachten scheint. Dein Bildchen ist mir ein angenehmes Geschenk, und seine etwas dunkle Haltung ist mir ganz recht, da ich ja der Einsamkeit nicht abhold bin. Sang doch der verfolgte *Neander* zwischen diesen Felsen sein jubelndes Lied.

Meine Absicht, an *Ottos* Vater zu schreiben, scheint Ihr insofern missverstanden zu haben, als es gar nicht mein Sinn war, mit irgend einer *Bitte* mich an ihn zu wenden – sondern ich hielt es bloß der *Artigkeit* und dem Rechte gemäß, ihm zu danken und ihm etwas in die Hände zu geben, wonach er selbst urteilen kann. Ich nehme auf Euren Wunsch sogleich davon Abstand. Ich habe übrigens in diesen Tagen ein ausführliches Schreiben vom Minister bekommen, welches ich noch beantworten muss, welches mir aber Hoffnung gibt, dass die Sache noch zu erwünschtem Ziele kommen kann. Ich werde an die Eltern ausführlicher davon schreiben. — — —

Halle, 11. Februar 1854.

Liebe Geschwister!

So einst betete *David*:

Es müssen sich freuen und fröhlich sein alle, die nach Dir fragen, und die Dein Herz lieben, müssen sagen allewege: Der Herr sei hochgelobet! Denn ich bin arm und elend, der Herr aber sorget für mich, Ps. 40,17;

und abermals Ps. 35,27:

Rühmen und freuen müssen sich, die mir gönnen, dass ich Recht behalte, und immer sagen: Der Herr müsse hochgelobet sein, der seinem Knechte wohl will.

Ich rufe Euch jetzt auch zu, Euch mit mir zu freuen und mit mir Dank und Lob zu sagen, dass der allmächtige Gott meinen Jammer und Not angesehen und mir Hilfe geschafft hat aus der Hand derer, die mir zu stark waren.

Durch Königl. Ordre vom 31. Dezember v. J. und durch Bestallung vom 4. Februar bin ich nunmehr wirklich zum außerordentlichen Professor an hiesiger Universität ernannt. Ach! meine vielgeliebten Geschwister, möchte ich es Euch doch mit Flammenzügen ins Herz schrei-

ben: Fürchtet den Herrn allein, liebt Ihn aus ganzer Seele – denn Er allein weiß zu helfen und zu erretten und ist ein Gott von vollkommener Seligkeit, der sich des gemeinsten Sünders, des Verlorensten, Ärmsten und Elendesten nicht schämt, sondern holt ihn aus den tiefen Wassern hervor. „Lass die Elenden, die nach Dir fragen, an mir sehen Deine Güte, Deine Treue, Deine Gerechtigkeit und Wahrheit;“ so habe ich gerufen, geweint, gefleht – und wunderbar hat Gott durch allen Widerstand und alle Unmöglichkeiten hindurch mir das Amt gegeben, wozu er mich berufen hat. Als alles verloren war, da kam die Hilfe.

Eine Abschrift der mit dem Herrn Minister gepflogenen Verhandlungen wird Euch von Bonn zugeschickt werden; Ihr werdet daraus sehen, dass die Sache hoffnungslos war und dass dennoch alles, was gegen mich vorgebracht ist, nur dazu hat dienen müssen, um mir den Grund zu legen, worauf ich nun, ganz dem offenen und freien Bekenntnis der Wahrheit entsprechend, öffentliches *Amt an der Universität bekommen habe, die den Namen Halle und Wittenberg trägt und in diesen Namen mich immer an die treuen Zeugen und Diener erinnert, durch welche Gott vormals Buße und Glauben hat predigen lassen.* Wenn ich mir alle Universitäten vergegenwärtige, so wüsste ich keine, wo ein Plätzchen für mich wäre, so wie ich nun mal bin und nicht anders sein kann – als mein nun liebes Halle allein.

Der Minister hat mir sagen lassen, dass es augenblicklich unmöglich gewesen, mir ein Gehalt disponibel zu machen, dass es aber bald nachfolgen solle.

Eure letzten Briefe, von *Daniel* die Geschäfts-Eröffnung zu Neujahr, und von Dir, I. *Maria*, zu meinem Geburtstag habe ich mit Dank und Freude empfangen. Gottes Segen sei mit Euch im Geschäft und im Hause, in der Arbeit und in der Ruhe.

In Betreff der Taufe Eures I. Kindleins möchte ich raten, wenn Ihr bei Euch selbst zum Entschlusse gelangt seid, nicht länger damit zu säumen. Vielleicht hast Du jetzt, liebe *Maria*, an Herrn Pastor geschrieben. Er schrieb mir unlängst mit herzlichen, teilnehmenden Grüßen zarterster Liebe an Euch und für Eure Kindlein, dass er die schottischen Bekenntnisse gelesen und dass dieselben den wahren Grund der Lehre der Gottseligkeit, worauf getauft wird, enthalten. Auch mich hat die fortgesetzte Lektüre des schon genannten Buches von v. *Rudloff* über die schottische Kirche zu meiner Überraschung belehrt, dass in dieser Kirche zu viel Leben Gottes gewesen ist, als dass nicht noch ein Segen darin sein und Gott ein Volk darin haben sollte. Ich freue mich darum herzlich Eures Anschlusses. Im übrigen bitte ich Dich aber doch ja, I. Schwester, Dir keine solche Gedanken zu machen, als ständest Du da in Beziehung zu einer großen Kirche – wo *zwei* oder *drei* versammelt sind, da ist die Kirche, und unsre ganze und einzige Sorge ist die, das Heil unserer eigenen Seele wahrzunehmen. Ich habe nicht ohne Schmerz oftmals wahrgenommen, dass diese Sorge noch lange nicht so im Vordergrund steht und zur Hauptsorge geworden ist, wie sie es sollte. In allen meinen Händeln mit Staat oder Kirche, Vater oder Mutter, Freund und Feind, Knecht und Magd, und allermeist mit meinen eignen Gelüsten habe ich nichts als das Eine Augenmerk, dass ich nicht sündige wider meines Herrn und Heilandes Namen und Gebot. Unsere Seele als eine Beute davonzutragen – das soll uns das Einzige sein, was uns vor Augen und im Herzen ist. Seien wir nur wahrhaftig unseres Elendes eingedenk, so werden auch unsere Augen allein auf den Herrn gerichtet sein. Dann wird auch Krieg oder Friede, Gemach oder Ungemach, Gesundheit und Krankheit, Überfluss oder Mangel! – es wird alles uns dazu dienen, dass die Seele los werde und sich nicht setze auf die sichtbaren Dinge, die keinen Bestand haben und ein ewiges Leben nicht einhauchen können, sondern dass der Geist Raum gewinnt und wir das suchen und denken, was droben ist, da Christus ist.

Ich grüße und umarme Euch alle aufs herzlichste, samt Euren süßen Kindern. Wisst Ihr auch, dass Abi im Hebräischen mein Vater heißt (später Abba) und dass des Kindes leichtester und natürlichster Laut solches ist? Sollte das nicht auch uns der natürlichste und liebste Laut sein im Geistlichen? –

Die Gnade des Herrn Jesu sei mit Euch. –

Ganz Euer

Johannes.

Halle, 1. Nov. 1854.

Liebe Schwester Hulda!

Wir haben uns so manche Woche täglich gesehen, dass es mir eigentlich ein wenig fremd ist, dass ich nicht zuweilen einmal eben auf der Koblenzer-Straße anklopfen und sehen kann, was das kleine Frauchen macht. Lagst mir da so mitleidig auf dem Sofa, wenn die Sonne uns herauslockte, dass ich viel an das arme Frauchen dachte, welches immer wieder ein Endchen Geduld anknüpfen musste. Ich habe nun seitdem aus den Briefen der lieben Mutter mit großer Freude gesehen, dass Dein Befinden im allgemeinen sich doch gebessert hat, und dass Du Dich jetzt auch wohl wieder etwas mehr bewegen darfst. Inzwischen eilt ja auch eine Woche nach der andern dahin, und der Monat November mahnt mich, dass Dein Geburtstag vor der Türe ist. Mögen Dir denn diese Zeilen meinen herzlichen Glückwunsch bringen, dass der gnädige Gott in dem neuen Jahre Dir die gehoffte Freude möge zu teil werden lassen. Im übrigen bist du so glücklich in der treuen, zarten und aufopfernden Liebe Deines Mannes, hast ein so nettes Häuschen, brave Leute – hast die Eltern in Deiner Nähe, dass man Dir selbst nur die Wiederkehr eines gesunden und schmerzenfreien Befindens wünschen kann, um solcher großen und unverdienten Wohltaten froh zu werden.

Vor zwei Jahren hatte ich in diesen Tagen die Freude, Euch hier zu haben; in diesem Jahre bei den wunderschönen Tagen, die wir soeben hatten, würde ich Euch *Halle* in freundlicherem Lichte zeigen können. Das *Wilke'sche* Haus würdet Ihr jetzt sehr stattlich aufgeputzt finden, so dass es leicht das präsentabelste Haus von *Halle* sein mag. Auch an meinem Fenster lässt es sich jetzt besser sitzen, da neue Fenster eingesetzt und die Bretter der Fenster aufpoliert sind. Außerdem habe ich meine Stube durch einen neuen Teppich verschönert. Einen Zuwachs hat auch das Haus in einem Hunde bekommen, der dem Pastor *Giesebrecht* zugehört hat (die junge Witwe wohnt mit ihren Brüdern jetzt hier im Hause), der sich gern einige Aufmerksamkeiten gefallen lassen würde, ich habe mich aber noch nicht dazu herbeigelassen; wie auch die Hauskatze der Frau *Ulrich* meine Schwelle immer respektieren musste.

Die Zahl meiner Zuhörer ist in diesem Semester etwas größer, und die Studenten machen mir durch ihren Fleiß, Vertrauen und Teilnahme viele Freude. Im übrigen ist Arbeit und Bücher mein Los, und muss es sich ein jeder schon gefallen lassen, sein Päckchen zu tragen. – –

– – –

Halle, 16. Febr. 1855.

Liebe Geschwister!

Ihr müsst es in Nachsicht und Liebe mir zu gute halten, dass ich ein so lässiger Schreiber bin. Ich habe es in Bonn zum öftern bemerkt, man möge Euch meine Briefe dorthin zuweilen

zuschicken, das scheint aber vergessen zu werden. Zuerst herzlichen Dank für die Briefe zum Geburtstage, die ich am zwölften abends nebst Briefen von Hause erhielt; und nun erneuerten Dank für Deinen 1. Brief, meine teure Schwester, der mich anfangs dieser Woche erfreute. Es erquickte mich sehr, daraus zu sehen, dass Euer eheliches und häusliches Glück und die Freude an Euren Kindern geheiligt sind durch das Seufzen und Aufblicken der Seele zu dem, von dem alle gute Gabe kommt und dessen Güte besser ist, als Leben. Die leere Stelle des Herzens, das tiefste Bedürfnis der hartkranken Seele wird nicht ausgefüllt und befriedigt durch irgend etwas, was irdisch und sichtbar ist, und unser höchstes Elend besteht wohl eben darin, dass wir in dem gewöhnlichen Leben dies so wenig beachten. Ich selbst habe in den vergangenen Wochen tief einschneidende Erfahrungen von mancherlei Art machen müssen, dass wir es immer bei uns suchen, dass unsre eigentliche Sünde Verkehrtheit und Unverstand ist und dass wir es nicht begreifen können, dass es allein Gnade, allein Erbarmung ist, dass wir nicht zu Grunde gehen, sondern gehalten werden in den Wegen und Rechten unseres Gottes und Heilandes. Um so tiefere Erfahrungen ich aber mache von meinem Elend und Verlorenheit, um so erprobter finde ich das Wort der Predigt, wie Gottes unerforschliche Gnade es uns durch unsern teuren Pastor *Kohlbrügge* gegeben hat und um so lieblichere Erweise werden mir zu teil, wie Gott so freundlich für mich sorgt und meinen schweren Posten hier in *Halle* mir so versüßt und köstlich macht.

An meinen Zuhörern erlebe ich in diesem Semester wirklich viele und große Freude. In der Genesis sind 16-18 regelmäßig anwesend und zeigen zum größten Teil viel Aufmerksamkeit und Teilnahme. Manche besuchen mich öfter, fangen an Vertrauen zu fassen, eröffnen mir ihr Herz – und da wird mir dann der Beruf so heilig, so köstlich, so gesegnet, dass ich gewürdigt bin, das Evangelium von Gottes Sohne, welches eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit, den jungen Gemütern zu verkündigen.

Ging ich früher mit Angst und Pein aufs Katheder, weil ich den Widerwillen, die Abneigung in den Mienen lesen musste, so fühle ich mich jetzt wohl, und wenn es mir auch immer wieder sauer wird, so sehe ich doch nun jetzt eine Frucht und fühle mich gestärkt, voranzugehen.

Mein zarter Körper presst mir freilich manche Seufzer aus bei Tage und bei Nacht, aber das gehört mit zu der heilsamen Schule, worin man lernt, von einem Tage zum andern auf die Hilfe und Güte des Herrn zu warten und ein Genüge zu haben an dem, was da ist.

Deinen Wunsch um ein Gebetlein für Euren herzigen Jungen werde ich dem Pastor K. mitteilen; drängt es Dich aber einmal an ihn zu schreiben, so folge nur dem Zuge Deines Herzens, und überlasse es ihm, wenn er Zeit habe, Dir mit wenigem zu antworten; denn überhäuft ist er sehr mit vielerlei, aber seine Liebe ist groß und reich für alle, die des Trostes bedürfen.

In Betreff der N. möchte ich Dich erinnern, dass Ihr derselben sehr viel Dank schuldig seid, dass aber ein jeder in seiner Art eifersüchtig und eitel auf seine Ehre ist. Habt in dieser Beziehung mit ihr Nachsicht, ihre Dienste sind immer wesentlicher als die Plaudereien und Spiele der K.; betrachtet also eine jede in ihrer Art als Euch von Gott gegeben, ehrt und liebt sie, indem Ihr einer jeden ihre Stellung lasset und in die Schranken dieser Stellung mit Sanftmut zurückführt, wenn sich die eine oder andere vergisst und zu wichtig machen will – eingedenk dessen, wie Gott mit uns selbst verfährt, in Ernst und Güte, in Geduld und Treue.

Dass Eure häusliche Einrichtung es Dir jetzt bequemer macht und dass das Geschäft vorigen Jahres sich gut abgerechnet hat, höre ich mit Freuden. Genießet diese Güter um so dankbarer, da Ihr ja sehet, wie Gott mit Krieg, Hunger und allerlei Plagen die Völker und Großen

der Erde heimsucht. Die Predigten von Pastor *Kohlbrügge* finden, wie ich höre, in England guten Absatz; vielleicht wird Euch also mit der Zeit die Freude zu teil, Herzen zu finden, die sich mit Euch an diesem Schatz erquicken. Eine Predigt oder vielmehr Abhandlung über den heiligen Geist ist in Holland in kurzer Zeit in fünf Auflagen erschienen; dort ist jetzt überhaupt große Gärung und Bewegung. -----

Große Liebe und Freundschaft lässt mir Gott in der Familie *Zahn* zu teil werden, welche auch die Predigten von *Kohlbrügge* mit Verständnis liest. -----

Halle, 1855.

----- Sonntag Abends lese ich eine Predigt, wozu sich gewöhnlich auch Herr P. und zwei Studenten, der junge Zahn und ein anderer Namens liebe einfinden; der letztere kommt auch öfter des Abends zu einem Teller Suppe und zuweilen lade ich etliche Studenten wie früher zum Tee. -----

Halle, 10. Oktober 1856.

----- *Adolph Zahn* hat von *Tübingen* aus in den Ferien *Herter* besucht und ist jetzt nach *Tübingen* zurück. So bleiben diese Jünglinge im Verkehr unter einander und halten sich treu zu dem Wort, das sie gehört haben. Hier bleibt für das nächste Semester ein Stamm zurück, auch hat sich wieder ein Schweizer Kandidat angemeldet. -----

Halle, den 26. Aug. 1856.

----- Am vorigen Sonntag hat der alte Zahn in Halle eine Predigt gehalten, wie man seit lange nicht mag gehört haben. Man merkt, dass er die Predigten *Kohlbrüggens* mit dem Herzen liest, dass er den Ernst des Gesetzes und die Süßigkeit des Evangeliums kennt und schmeckt. -----

Halle, 1. Mai 1856.

Lieber Emil! (*Springmann*).

----- Was Du mir von der Orgelfrage und der Bewegung schreibst, die deshalb in der schottischen Kirche entstanden, ist mir nicht so ganz unerwartet. Und wenn ich einerseits den Wunsch nach einem Kirchengesang, woran Leib und Seele sich erquicken, sehr und völlig gerechtfertigt finde, so möchte ich doch andererseits auch hervorheben, dass die Liebe den Schwachen Rücksicht schuldig ist. Das, was wesentlich ist, ist meist bei den Menschen so enge verflochten mit Unwesentlichem, dass es sich schwer trennen lässt, und so hat sich in der schottischen Kirche ihre Feindschaft gegen alles, was der römischen Kirche eigen ist, ihre apostolische Einfalt, ihr Festhalten an der Schrift usw. gar zu enge mit einigen Narrheiten ver setzt, als dass ohne eine Erneuerung von innen heraus eine Änderung der Form sich nicht vollziehen ließe. Ich möchte deshalb den Rat geben, dass, wenn Ihr auf Schwierigkeiten stoßet, Ihr nicht Kopf gegen Kopf setzt, selbst wo Ihr Recht habt – sondern dass, wenn die Sache Anstoß findet, Ihr Eurerseits die Liebe höher stellt, als persönliche Wünsche. Machen jene die Sache zu etwas Wesentlichem, wodurch die schottische Kirche in ihrem Charakter und Bekenntnis verletzt werde, so werdet Ihr sie am besten schlagen, wenn Ihr Eurerseits zeigt, dass Euch die Sache nichts Wesentliches ist, indem Ihr sagt: „Wir hatten nicht erwartet, dass unser

Wunsch, Gott mit lauter Stimme und mit der Orgel (Ps. 150) zu loben, Anstoß finden könnte; fühlen aber die Brüder sich dadurch verletzt, so treten wir zurück, indem uns die Liebe und Eintracht mehr gilt, als Das, und indem wir der Hoffnung Raum geben, dass man an uns erkennen wird, dass wir nichts weniger im Sinn haben, als das herrliche Bekenntnis unserer Kirche zu verlassen oder im geringsten den götzendienerischen Greueln der Papisten uns zu nähern.“ – *Es steht uns noch einmal ein harter Kampf mit der römischen Kirche bevor, und da möchte ich in keiner Weise, dass eine Spaltung entstände.*

Überdies bedenke, dass die Engländer kein Volk der Musik sind, und dass Ihr trotz der schönsten Orgel es doch schwerlich zu einem guten Gesange bringen werdet. Ebenso wenig wie in der Küche, lässt sich in der Kirche alles Deutsche nach England übertragen.

Und hiermit Ihr Lieben alle, Bruder und Schwester, alt und jung, dem Herrn unserm Heiland befohlen, der zur Rechten des Vaters als ein barmherziger Hohepriester uns vertritt und als ein mächtiger König uns hilft in allen unsern Nöten.

Euer

Johannes.

Halle, 10. Okt. 1856.

— — — — Es geschah, dass Pastor *Kohlbrügge* in Haag predigte auf Einladung des Dr. *von Bylandt*, und es muss in der Kirche, die von hohen und vornehmen Personen besucht war, eine große Bewegung gewesen sein, die Psalmen seien halb jauchzend, halb schluchzend gesungen worden. Welch ein Beweis der Macht und Wahrheit Gottes. Der gehasste, verstoßene Zeuge — nach so vielen, vielen Jahren des Harrens und Betens, auf der Kanzel der Residenzstadt des Königreichs, und vor der Hoheit des Wortes beugt sich das willige Gemüt. — — — — —

Halle, 1857.

— — — — — Es ist für *Pauline* und mich täglich eine Quelle gerührten Dankes, wenn wir sehen, wie bequem und hübsch unser Hauswesen geworden ist, und wir stehen oft staunend davor, da wir nicht wissen, warum uns das alles zugefallen. Wenn mir unsere Tür geöffnet wird, so trete ich fast zaghaft ein — da es mir noch gar nicht einleuchten will, dass ich da zu Hause bin. Vor einigen Tagen ist mir nun auch der langersehnte Gehalt mit 300 Talern bewilligt worden, was, wenn ich es auch in nicht zu langer Zeit erwartete, mich doch jetzt völlig überraschte, da es unabhängig von der Versetzung des Professor D. erfolgt ist, die erst nach einem Vierteljahr bevorsteht. Geheimrat *Pernice* hat auch diesmal der Sache sich sehr ernstlich angenommen, war kürzlich in *Berlin* und hat die Angelegenheit mit dem Herrn W. besprochen. Ich wurde durch ein direktes Ministerial-Schreiben davon benachrichtigt. — — — — —

Noch ein Trostbrief an die Geschwister:

Halle, den 27. Dezember 1853.

Teure Geschwister! (Busses).

Die traurige Nachricht, dass Euer erstes Kindlein nicht lebend zur Welt gekommen ist, hat mich sehr schmerzlich und teilnehmend bewegt. Man fühlt in solchen Augenblicken das enge Band geschwisterlicher Liebe, und es war mir, als hätte mich selbst der Verlust betroffen, als

ich durch der lieben Mutter mütterliches Briefchen erfuhr, dass die schöne und freudenreiche Hoffnung vereitelt sei. Zu um so größerem Danke wird aber andererseits mein Herz gestimmt, indem die liebe Mutter selbst in den ernstesten Stunden der Tochter hat beistehen können, und der lieben *Hulda* Befinden nach Umständen gut ist. Da es nun gewiss ist, dass nichts von ohngefähr geschieht und dass, wie der Heidelberger Katechismus so schön sagt, alles von Gottes väterlicher Hand uns zukommt, so möge dieses schmerzliche Ereignis dadurch Euch zu einem Segen für Euer ganzes Leben werden, dass Ihr die darin enthaltene Mahnung und die darin erschienene Güte im Gedächtnis behaltet. Eine Mahnung ist es, dass der Tod samt aller Schwäche, Schmerz und Krankheit um der Sünde willen Herrschaft gewonnen hat und dass wir früh oder spät ihm alle eine Beute werden, ja im Grunde den Tod schon in uns herumtragen, und dass wir deshalb doch ja frühzeitig Sorge tragen mögen, eines Lebens teilhaftig zu werden, über welches der Tod keine Macht hat, wie es denn Wahrheit ist, dass Einer hienieden erschienen ist, welcher sagen konnte: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und damit Ihr um so mehr getrieben werden möget, solches wirklich für wahrhaftig zu halten und auch für Euch selbst zu begehren, von der Wahrheit eines solchen Lebens aus eigenem Innewerden und Erfahrung die Gewissheit zu empfangen, mögen Euch die gnädigen Winke der göttlichen Güte dienen, die mitten in solchem Schmerz Euch gezeigt haben, dass eine hilfreiche Hand über Euch waltet.

Ich weiß es, dass es Dir schwer werden wird, mein teurer Bruder, tiefgewurzelte Ansichten dranzugehen und an einen Gott und Vater dort droben zu glauben, der alles regiert nach dem Rat Seines Wohlgefallens, nach Seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Sind wir aber in solchen Stunden, wo unser ganzes Glück und Leben in Frage steht, nicht in Wahrheit ärmere und hilflosere Geschöpfe, als das kleinste Kind, und sollte für das Herz, was geschaffen ist zu Leben, Freude und Liebe, Dank und Glückseligkeit, sollte für das Herz des armen Menschen nicht dort droben ein Herz schlagen, dem ich mich anvertrauen darf, wie ein Kind dem Vater? Geht denn nicht durch unser ganzes Leben ein Beweis hindurch: Ja, es wird für Dich gesorgt in einer Weise, wie nur ein solcher sorgen kann, der ganz meine Bedürfnisse kennt, ja besser mich kennt als ich selbst mich kenne? Ich gestehe es von mir selbst, dass wir im Grunde solches nicht glauben können oder wollen und dass, wenn es darum geht, mir der Glaube völlig entswindet, aber ich sage es meinem Gott zur Ehre, dass Er meinen Unglauben noch immer beschämt und königlich Sein Wort und Seine Wahrheit behauptet hat im Kleinen wie im Großen, ja in den scheinbar allerkleinsten Dingen, und darum bezeuge ich es auch mit so viel Freudigkeit, dass Gott lebt und dass keiner sich betrogen finden wird, der auf Seine ewige Güte sein Vertrauen gesetzt hat und sich ihr in die Arme wirft als ein armes und verlorenes Kind. Und lasse der barmherzige Gott dazu das Leid, das Er Euch geschickt, gesegnet sein, – dass es Euch von der Nichtigkeit alles Irdischen belehre und nach einem ewigen Erbe bei Euch Verlangen erwecke. – – –

Mit den herzlichsten Grüßen besonders an die liebe Schwester, zu der ich gerne mich selbst ein Stündlein hinsetzen möchte, sie zu ermuntern und zu sehen, wie es geht,

in innigster Bruderliebe

Euer *Johannes*.

Im Schülerkreis.

B. u. H. in E. 1856.

Meine werten Freunde!

Herzlichen Dank für Ihre mir angenehmen Briefe und dass Sie mir ein freundliches Andenken bewahren. Dass ich nur selten dazu komme, Ihnen zu antworten, werden Sie mir wohl nicht übel deuten. Ich bin hier wie ein Lotse, der auf die hohe See hinausfährt, um die Schiffe durch unsicheres Fahrwasser in den Port zu holen, und da geht es immer wieder aufs neue hinaus in Nebel, Wellen und Wind. Ich weiß, dass Sie gut vor Anker liegen, da rufe ich Ihnen denn nur zu, dass Sie die Zeit wahrnehmen, Ihr Schifflein gut zu laden und zu füllen aus den reichen Vorrathshäusern, die sich Ihnen öffnen. Mit großem Vergnügen habe ich die Exzerpte und Aufzeichnungen gelesen, welche sich andere junge Leute dort aus den Katechisationen und Abendpredigten gemacht haben und ich denke mir, dass Sie nicht versäumen, ein gleiches zu tun. W. hat dadurch außerordentlich viel gelernt. Fragen Sie sich nach einer Predigt oder Katechisation genau über den Gang derselben, nehmen Sie den behandelten Text vor und vergewärtigen Sie sich daran die einzelnen Glieder und wie Wort für Wort, Absatz für Absatz erläutert worden und dann bringen Sie sich solches zu Papier. Ich stelle jetzt auch regelmäßig mit den hiesigen Freunden Übungen an, dass sie sich von dem Gelesenen oder Gehörten Rechenschaft geben. Auf den letzten Spaziergängen z. B. nahm ich mit ihnen die Predigten über Hebräer 1 von *Kohlbrügge* durch, exegetice, indem ich fragte: Ist euch durch die Predigten das Verständnis des Kapitels eröffnet worden? Welche Leser hat der Apostel vor Augen? Was ist sein Augenmerk? Wie dient jeder einzelne Satz und Wort diesem Grundgedanken? Ich möchte Ihnen in ähnlicher Weise raten, sich einmal ein Schema z. B. dieser Predigten über Hebr. 1 anzulegen, logice nach den Hauptsätzen, Unter- und Mittelgliedern. Auf einem andern Spaziergang traktierten wir den locus de regeneratione. Ich fragte: an welchen Stellen heiliger Schrift ist davon die Rede? Welche verschiedenen Seiten enthalten diese Stellen? Quis est auctor? Stelle dafür. Quid medium? Stelle dafür. Verschiedene Angaben. Das Wort – Wasser und Geist (Joh. 3,5) – wie stimmt das zusammen, qualis modus: Was geht voran, wie befindet sich dabei der Mensch, was wird dabei erfahren? falsche Ansichten darüber bei den Pietisten, gänzlich übergehen bei den Modernen etc. quem ad finem, wozu wird jemand von oben oder von neuem geboren? Wie der Ursprung, so das Ziel des neuen Lebens, nach Gott hin, durch das Wort – also zu einer Hoffnung, zu Glauben etc. etc. Darauf gab ich den Studenten in etlichen Dogmatiken den locus durchzulesen, und dass sie sich solches aufschreiben möchten. Das sind Studien, wozu ich Ihnen auch rate. Sodann versäumen Sie nicht, in der Bibel Tag für Tag fortzulegen, teils im Grundtext, teils in Übersetzungen. – Die Zeit, die Sie jetzt haben, kommt später nie wieder.

Im übrigen: boni animi estote (Seid guten Mutes). Gott hat große Dinge uns schauen und erleben lassen. Wir sind Theologen – was können wir uns da Größeres wünschen, als dass uns das Wort Gottes aufgeschlossen werde? In welchem Lichte der ewigen Gnadensonne strahlt uns dieser oder jener Spruch jetzt in die Seele, der uns früher ein toter Buchstabe oder ein dunkles Wort war. Wie strömt durch die ganze Schrift der Eine Strom hindurch, der von dem Stuhl des Lammes entspringt, der *Eine* Lebenszug des Rufs aus der Tiefe: Elender Mensch ich! – und des Zuspruchs aus der Höhe: fürchte dich nicht! Ob *wir* dabei beschämt werden, ob wir dabei zu kurz kommen – was frage ich danach; Er zieht nackt aus, um auf ewig zu bekleiden; Er macht leer, um voll zu machen; und lassen wir es uns nur gefallen, dass wir Tölpel sind, welche Gnade, dass Er sich zu uns gesellt und dass die ewige Weisheit uns aufzutut ihre

Schätze und Kammern. Satt getrunken, meine Lieben, und des Grams vergessen! Der Herr weiß wohl, was wir können oder nicht können, Er gibt alles, alles, was wir Not haben, und bürdet nicht mehr auf, als wir tragen mögen. Seien wir nur Kinder, so wird Er väterlich uns versorgen!

Grüßen Sie die Brüder und Freunde von uns. In inniger Liebe vor dem Herrn etc. etc.

Halle, den 27. Dezember 1852.

Lieber Bruder und Freund!

Meinen Gedanken und Wünschen nach habe ich mich schon oft und viel mit Ihnen in Korrespondenz gesetzt, und es gibt der Anlässe gar manche, wo ich mit dem lieben H. auf Sie zu sprechen komme. So insbesondere haben wir auch in den vorigen Tagen an die Weihnachtspredigt in G., ohne Zweifel mit Ihnen, gedacht und gestern Abend, wo die drei Schweizer-Kantone bei mir zu einem Glase Punsch vereinigt waren, kam auch der liebe E. frisch in mein Andenken. Um Ihre schöne Wohnung an dem See, wovon mir ein junger Buchhändler erzählte – möchte ich Sie beneiden, ginge es mir nicht, wie auch Sie schreiben, um ein anderes Paradies, welches da ist, wo Gott nach Seinem Willen, Weisheit und Güte uns hingestellt hat. Das erste, wie Sie schreiben „leichte“ Examen, dem doch ein so großes Examenfieber vorangegangen ist, – wäre also glücklich überstanden, und so werden Sie auch nach dem zweiten Examen den Berg für sehr mäßig ansehen, der Ihnen jetzt vielleicht als eine Alpe an Größe erscheint. Wir sind aber wunderliche Leute, die erst hinterher merken, dass unsere Angst und Phantasie uns gefoppt hat. Schlimm nur, dass die Gebilde unserer Sorgen uns oft Ohren und Augen gebunden halten, wenn sie sich nicht gar etliche Kammern des Herzens selbst erobern.

Mir geht es gut. Mein körperliches Befinden ist bis dahin diesen Winter im allgemeinen gut gewesen und meine Kollegien liegen in guten Stunden. Genesis morgens 9-10, Passionsgeschichte zweimal 4-5. Die letztere arbeite ich nun aus und habe zugleich begonnen, einen Kommentar ebenfalls über die Leidensgeschichte nach den vier Evangelien für den Druck auszuarbeiten. Diese Arbeiten machen mir viel Freude. H. ist mir sehr zum Trost und zur Erquickung. Der Junge ist ganz treue Anhänglichkeit und Liebe und hat dabei manchmal so einen Anflug von naivem Mutterwitz in seinen Urteilen, dass ich oft herzlich lachen muss. Vor allem aber ist in ihm ein aufrichtiges und herzliches Verlangen erwacht nach Gnade und Frieden der Seele – und wo solches ist, da wird auch das Verständnis leicht.

Was Ihre jungen Landsleute betrifft, so kann ich Ihnen zunächst das Zeugnis geben, dass sie in ihrem Fleiß und Betragen musterhaft sind, so viel solches unter meine Augen fällt. Sie liegen ihren Studien eifrig ob, sind ordentlich, sparsam und lassen sich raten, sind, wie mir scheint, auch ganz vergnügt hier. Wie Sie wissen, ist es meine Art, die jungen Leute möglichst gehen zu lassen, und ihnen weder etwas aufzudringen, noch voreilig etwas aus ihnen herauszubilden. Ich weiß zu gut, dass es bei Gott allein steht, die Ohren und Herzen seinem Worte zu öffnen. Ich sehe manches, was mir Hoffnung und Freude erweckt, aber auch manches, was mich besorgt macht; ich gebe aber solches dem anheim, der allein die Herzen und Nieren prüft. – Darin hat A. sich ein großes Verdienst um diese beiden erworben, dass er ihnen Liebe zum Hebräischen eingeflößt hat, und bei B. trägt das Lesen der Propheten Frucht.

Gestern Abend brachten sie mir einen Brief B-s, worin dieser ihnen die kritische Lage eines rechtgläubigen Theologen ernstlich zu bedenken gibt. Ich finde es recht gut, dass dieses

den jungen Leuten vorgehalten wird. Es ist aber dies meine Meinung: Der Herr B. hat nach bestem Wissen und Willen der Kirche Gottes darin dienen wollen, dass er Söhne christlicher und braver Eltern zum theologischen Beruf hat wollen ausbilden lassen. Wie viel oder wie wenig von menschlichen Ideen, als könne, müsse und wolle man Gott in dem Bau seiner Kirche und Erhaltung des reinen Glaubens dienen und helfen, dabei im Spiel gewesen sein mag, danach frage ich wenig: – es ist aus redlicher und guter Absicht geschehen. Solch redlicher und guter Absicht ist Gott nicht unhold, wie auch die Almosen Cornelii bei Gott ins Gedächtnis gekommen sind, weil Cornelius in allen seinen Werken nicht sich selbst und eigene Ehre suchte, sondern ein verborgenes und bei Gott allein aufgehobenes Gut und Heil. Es möge sich also der Herr B. ja keine Skrupel machen, sondern dem Herrn Dank sagen, der grade in dem Augenblicke, wo wir mit *unsern* Geschichten zu Grunde gehen, uns offenbart Sein Heil, und dass Er lebt und ein Gott und wahrhafter Heiland ist. Der Herr B. empfindet jetzt vielleicht in höherm Grade den Ernst und die Verantwortlichkeit dieser Sache; aber es will jetzt nicht gut angehn, die jungen Leute selbst für die Wahl ihres Berufes verantwortlich zu machen, da sie, so viel ich sehe, jetzt nicht wüssten, wo anders hinaus, und anderseits auch nicht imstande sind, die Sache so, wie sie in Wahrheit liegt, zu ermessen und zu prüfen. Was wir aber hier tun mögen, das ist, dass wir es Gott befehlen und Seine Güte anrufen, dass Er sich gnädiglich den jungen Herzen offenbaren und den Weg dieser Jünglinge zum Guten lenken möge für dieses – und vor allem für jenes Leben. – Sodann urteile ich so: Gottes Sache ist und bleibt *Gottes* Sache – unsere Sache aber ist, zu tun, wie uns befohlen ist. Nun heißt es: In dem Beruf, worinnen einer berufen ist, darin bleibe er. Also diese jungen Leute sollen ehrlich und fleißig voranstudieren und sodann ihre Examina machen. Werden ihnen Dinge zugemutet, welche wider den Glauben sind, z. B. ein schriftwidriger Katechismus u. dgl., so sollen sie bescheiden bei ihrer Obrigkeit die Bedenken ihres Gewissens offen legen und darum bitten, ihnen zu verstaten, den Heidelberger Katechismus oder welcher sonst vor Zeiten im Lande Brauch war, zu nehmen. Gestattet man ihnen solches nicht, oder werden sie abgesetzt oder was sonst, so haben sie ihre Pflicht oder dass ich sage ihre „verfluchte Schuldigkeit“ getan; Gott ist gerechtfertiget, ein Zeugnis ist eben in der Form abgelegt, worin Gott gezeugt haben will; und den jungen Leuten wird Gott wohl in anderer Weise zu Brot und Arbeit helfen. Will Gott sich aber ihrer wirklich bedienen, so wird er seinem Worte schon Lauf zu verschaffen wissen – oder sollten wir jetzt das Feld räumen und es den Feinden gewonnen geben, wo wir doch an der Gemeinde in E. einen alle Zweifel niederschlagenden Beweis vor Augen haben, dass der Herr Christus König ist auf Erden, und dass er wohl versteht, das Verwüstete zu bauen und die Macht aller Feinde zu Spotte zu machen?

Sie wissen, durch welche Unmöglichkeiten es auch bei mir gegangen hat und fortwährend geht – aber das lebt in mir: – das Zeugnis muss durch, muss oben, alle Gottesverheißungen gelten seinem Christo, und was auch mir sich in den Weg werfe, und wie vielfacher Tod sich mir entgegenstelle, das Banner, das ich trage, darf ich nicht aus den Händen werfen. Freilich nach Menschen Ansehn steht es so desperat, um die Kirche auch in Ihrem Lande, wie es nur stehen kann: – aber eben jetzt zu Gott angehalten mit Bitten und Flehen nach Ps. 102 und Jesaja 54 ff. Wo der Herr seinen Namen will predigen lassen, da sollen hoher und kleiner Rat eher fallen, als dass den Kindern und Säuglingen der Mund soll gestopft werden dürfen, aus welchen sich Gott ein Lob zubereiten will. Des bin ich getrost, dass Gott noch an manchem Ort sich ein Kirchlein erbauen wird, woselbst er sein Evangelium wird verkündigen lassen einem armen und geringen Volk zu gut. Bitten Sie aber den Herrn B., die jungen Leute so zu behandeln, dass ihnen Fleiß, Ehrlichkeit und ein Gefühl ihrer Schuldigkeit und Pflicht eingeflößt

werde, dass sie aber ja nicht denken, sie hätten bereits den rechten Glauben und hätten für diesen Glauben irgend etwas zu tun und zu leiden. „Seid ehrlich, ihr Jungen, fürchtet Gott und achtet auf sein Gebot – so wird es euch gut gehn“ – das ist meine einfache exhortatio. – Bei beiden finde ich Lust und Liebe zur Theologie und ich weiß also nichts anders, als dass man die Sache ihren ordentlichen Lauf muss gehen lassen. Die Gnade des Herrn Jesu sei mit Ihrem Geiste. In herzlicher Liebe etc. etc.

P. S. den 31. Dezember.

Heute Morgen war H. bei mir und machte mir Mitteilungen aus dem Briefe des Herrn B., sowie aus dessen mündlichen Äußerungen. Dies veranlasst mich, noch ein Blättchen zuzulegen. Es scheint dem Herrn B. gegangen zu sein, wie es so vielen geht, dass man bei dem Verderbnis einer Sache – an der Sache selbst irre wird. Er scheint über alles, was der ecclesia externa angehört, Skrupel zu haben, über den geordneten Lehrstand, die theologische Wissenschaft und den geordneten Gottesdienst. Ich selbst habe eine Zeit gehabt, wo diese Karlstadt'schen Ideen sehr mächtig bei mir zu werden drohten. In diesen Ideen liegt aber eine große Gefahr und Versuchung. Da ich nicht genau genug die Gedanken des Herrn B. kenne, die Grenzen eines Briefes auch nicht überschreiten mag, so will ich nur etliches hier bemerken. Wie die Einsetzung des Sabbat ursprünglich ist, so hat auch Gott von Anbeginn eine öffentliche Gottes-Verehrung und demnach Kirche und Schule gewollt. Die Patriarchen haben Altäre errichtet und gepredigt. Mose hat den Stamm Levi ausgesondert zum Predigtamt und Stätte, Zeiten und Ordnungen des Gottesdienstes festgesetzt. Für die Zeit des Messias hat Jesaja das Lehramt aufs neue geweissagt. Kap. 66,19-20 (vergl. Röm. 15,16), Ezechiel 40-48 beziehen sich durchaus auf die Gründung der sichtbaren Kirche (woraus die unsichtbare durch Gottes Wort und Geist gezeugt wird), vgl. auch Maleachi 3,3. Esra war ein Schriftgelehrter der Thora (Gesetz) des Herrn Esra 7,6. Dem gemäß hat Christus selbst, obwohl er selbst nicht aus den Schriftgelehrten hervorging, denn als der Sohn Gottes war er die selbständige Weisheit und als des Menschen Sohn hat er in keiner Weise von dem geringsten seiner Brüder etwas voraus haben wollen an Reichtum, Kenntnis oder des etwas – dennoch des Mediums der Synagoge sich bedient, sich Rabbi nennen lassen (in unserer Sprache: Herr Pastor, Herr Doktor) und gesagt, dass er senden wolle: Propheten, Weise, *Schriftgelehrte* Matth. 23,34 und die Parallelstellen. Gott, der sich Elende aus den Elenden zu Trägern seines Wortes erwählt, hat auch seine Kirche zu allen Zeiten durch göttlich und menschlich berufene Lehrer reformiert, und nicht anderes. Die Apostel, des heiligen Geistes voll, haben gleich nach dem Pfingstfest der Gemeinde der Gläubigen die einfachen Anordnungen der Synagoge gegeben und die Diakonen wählen lassen, um selbst ganz dem Dienste des *Worts* und Gebets obzuliegen. Als Juden waren die Apostel so zu sagen geborne Theologen und vom Herrn selbst in den Schriften unterwiesen, und aus ihren Briefen sieht man, dass sie die Bildungsmittel keineswegs vernachlässigt haben. Paulus war ein Theologe, wie kein zweiter nach ihm, und er sagt dem Timotheus 2. Epist. 2,2, er solle, was er von ihm gehöret habe, andern überliefern, die geschickt seien zu lehren. Vgl. 1. Tim. 5,17: „die da arbeiten in Wort und Lehre.“ Kap. 3,13 etc. Bestand damals eine größere Freiheit im öffentlichen Leben überhaupt, so hat doch Paulo die in Korinth einreißende Unordnung und Quäkerei höchlichst missfallen. Wenn Jakobus schreibt: werdet nicht *viele* Lehrer, so hebt er damit um so mehr die göttliche Autorität und Verantwortlichkeit des Amtes hervor, und Johannes nennt den Vorsteher und Hirten der Gemeinde ihren Engel. Paulus ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen, beschwört die Gemeinden, seine

Briefe alle Heiligen lesen zu lassen, und legt es den Presbytern ans Herz, die Gemeinde Gottes zu weiden mit Wort, Lehre und Exempel, worüber sie der heilige Geist zu Aufsehern bestellt habe. – Wollte man sich hingegen auf solche Stellen berufen: Sie werden alle vom *Herrn* gelehret sein und wird niemand zu seinem Bruder sagen: erkenne den Herrn – so ist sowohl aus Jeremias als bei Johannes und im Hebräerbrief (wo die Stelle zitiert wird) deutlich, dass solches so zu verstehen ist, dass durch das Mittel des menschlichen Wortes Gott selbst wirken will, und dass er durch seinen Geist den Boden pflügen, den Samen ins Herz werfen und das Gedeihen geben will. Und so heißt es denn zu Timotheus: beharrend bei der lauteren Lehre werde er sich selig machen und die ihn *hören*, wo doch er nicht war der seligmachende, sondern das *Wort*, womit er betraut war (1. Tim. 4,16). Es gibt nichts Größeres, nichts Notwendigeres als die Predigt des Wortes; oder wie sollten sie hören ohne Prediger? Diese Predigt soll geschehen in geordneter Weise kraft göttlichen Amtes und menschlichen Berufes; zu solchem Beruf gehören *dona* (1. Kor. 12), gehört Unterricht und gelehrte Bildung. Denn die Schrift erfordert sprachliche Kenntnisse, und die Vergangenheit der Kirche belehrt uns für die Gegenwart. Dass nun solches alles jetzt dem Argen anheim gefallen ist, soll uns um so dringender machen, bei Gott anzuhalten, dass Er Zion wieder Richter und Lehrer gebe, wie vor alters (Jes. 1), und dass Er uns, den Unsern und unsrem Volk wieder die Mauern aufführe, innerhalb deren wir von unsern Feinden ungestört uns aufbauen mögen auf den Grund der Propheten und Apostel in Übung und Segen des Wortes und Sakraments, wie es Gott gefällig ist. Ich begnüge mich diesmal mit diesem. Wie vieles regt sich in meinem Herzen, was ich noch zu sagen und zu schreiben hätte, ich muss aber solches dem Herrn anheimstellen, welcher sich selbst in seiner Allgenugsamkeit auch dem teuren Herrn B. offenbaren möge.

Halle, 31. Januar 1853.

Lieber Bruder!

Freundlichen Dank für Ihren lieben Brief von Ende Dezember. Die darin enthaltene Anfrage werden Sie bereits in meinem gleichzeitigen Briefe beantwortet gefunden haben. Nur noch ein paar Bemerkungen.

1) Dass Gott die Predigt ausgehen lässt, und der erhöhte Christus die Prediger sendet, besagen besonders klar die Stellen Röm. 10,15, wenn sie nicht *gesandt* sind – Matth. 9,38; das ganze zehnte Kapitel; Joh. 4,37; Joh. 17,18 vgl. mit 20,21; Eph. 4,11 etc.

2) Dass das unmittelbare Amt von Gott – dennoch ein Amt menschlicher Ordnung und ein Amt vonseiten der Gemeine ist, ist besonders klar zu sehen Apostelgesch. 13,2.3. Paulus, der von Christo unmittelbar verordnete Zeuge, wird von der Gemeine durch Handauflegung ordiniert. Ebenso der von Gott zum König berufene David wird von dem Volk dazu erwählt.

3) Dass das außerordentliche Amt eines Propheten oder Apostels übergeht in das menschlich geordnete, sehen wir an den Prophetenschulen, sehen wir an den Vorschriften Pauli an Titus und Timotheus, Lehrer zu stellen. Moses, David, Salomo, Hiskias, Esra etc. haben alle zu ihrer Zeit das Lehramt geordnet und die dazu tauglichen Personen eingesetzt. 2. Chron. 19,8; Esra 7,25.

4) Dass Gott einen Segen und Gabe knüpft an die Bestallung und Ordination, sehen wir unter anderem an den weissagenden Ältesten bei Mose, und aus 1. Tim. 4,14; 1,19 etc.

5) Dass das auf solche Weise gepredigte *Wort* eigentlich es alleine tut, dass Gott durch solches Wort wirkt, dass solches Wort selig macht, dass es alle Gaben und Gnaden anbringt, dass es neu gebietet etc. etc., ist auf allen Blättern der Schrift zu lesen.

6) Dass gerade durch solches Amt und Dienst des Wortes der Leib Christi erbaut wird, bis alle herankommen zur Einheit des Glaubens, zu einem *vollkommenen* Mann etc. lehrt Eph. 4,11-13. Die mit allen geistlichen Gaben reich ausgestatteten Korinther waren so *fleischlich*, 1. Kor. 3,2, dass sie noch nicht einmal zum Lernen recht geschickt waren, und der Apostel macht es ihnen bemerklich, dass fünf Worte zu wahrhaftiger Belehrung besser sind als zehntausend in Enthusiasmus, 1. Kor. 14,19. Paulus muss dieselben an den Timotheus verweisen (Kap. 4, 17), dass sie in die rechte Lehre zurückgeführt werden.⁷

7) Wo das Wort also gepredigt und gehört wird, da fällt der Geist auf den Hörenden, Act. 10,44, so dass in der ganzen Gemeinde das Loblied aller ertönt, das Opfer der Lippen und das Amen des ganzen Herzens auf die in dem Wort der Predigt auf die ganze Gemeinde herabtauernde und strömende Gnade, so dass die ganze Gemeinde dasteht als ein priesterliches Volk, in deren Mitte der Diener des Wortes nur der Gehilfe der Freude ist. –

Würde es mir nicht zu spät, so möchte ich Ihnen wohl auch noch weiteres über die Darbysten sagen, deren Missachtung des Predigtamtes nicht etwa aus einem Irrewerden edlerer Art entspringt, sondern aus nichts als Verblendung und Dünkel der Eigenliebe. Diese Menschen haben keinen Begriff davon, dass ein Menschenkind in sich selbst leer, tot und dürre ist, dass Gott es alles allein tut, dass ohne sein Wort wir alle sind wie irrende Schafe. Möchten Sie nur fürs erste für sich selbst erkennen, mein teurer Bruder, wie sehr wir selbst für uns des Wortes der Lehre tagtäglich bedürfen, auf dass der Name und das Gesetz Gottes in uns lebe. Die rechte Sehnsucht nach den lieblichen Gottesdiensten entspringt aus dem, was wir zu Anfang des 42. Psalms lesen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ etc.

An W. in Z.

Bonn, 16. März 1853.

Lieber Bruder!

Ihr Brief ist mir von Halle nachgesandt worden, und ich beeile mich, Ihnen mit kurzem zu antworten. Sie sehen, dass die Ferien mich wieder in Bewegung gesetzt haben, um einige Wochen bei den Meinigen und dann das Osterfest in Elberfeld zuzubringen. Eine Erholung tut mir wieder not. Seit Neujahr war ich viel unwohl und mit der Arbeit wollte es nicht recht voran. H. ist mit mir gereist bis Elberfeld, wo er schon seit Herbst eingeladen war. Er hat diesen Winter sehr hübsche Fortschritte gemacht im Hebräischen, in Bibelkenntnis und anderem, und ein paar kleine Aufsätze von ihm haben mich auch belehrt, dass inneres Leben genug da ist, um diesen schüchternen treuen Jungen zu einem beredten und eindringlichen Verkündiger göttlicher Gnade zu machen. Ich freue mich für uns beide, dass wir das Fest in E. zubringen können, um aufs neue eingestärkt und getröstet zu werden unserer Arbeit und unsrem Beruf in Halle mit Freudigkeit obzuliegen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre liebevollen Worte der Ermunterung und Zusprache in Betreff meines allerdings nicht leichten Berufes. In einer Umgebung, wo alles es in eigener Weisheit und eigener Kraft sucht, wo einer den andern stolz

⁷ Vgl. dazu Conf. Helvetica und Calvin, Inst. IV. 1,3.

macht und einer dem andern zuruft: Sei stark! wo sich alles vereinigt, um menschliche Vernunft und Willen, eigenen Namen und Ehre emporzuhalten, da gilt es ein Rufen und Schreien aus der Tiefe heraus, um das Zeugnis emporzubringen: „Alles Fleisch ist Gras – des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Und nun, die Studenten gerade in dem Alter, wo das Sichtbare so blendet, wo man es da draußen sucht, wo man über Rand und Band hinweg möchte – wie wird da die Stimme der Wahrheit so übertönt und überhört: „Wie lange wollt ihr Törchten törricht sein?“ Aber die Liebe und Langmut Gottes, die uns selbst trotz all unsres Widerstrebens, Abtrünnigkeit und buhlerischen Sinnes darniedergeworfen, überwältigt und in ihren Verwahr-sam gebracht hat, sie macht auch uns liebevoll, demütig und geduldig, dass wir immer von neuem mit jedem Morgen den Zuruf ausgehen lassen: „Kehret euch zu meiner Zucht und Lehre, ich will fürstliche Dinge verkünden; die auf das Zeugnis hören, werden großen Lohn und Frieden finden!“

In diesem Sinne habe ich mich bemüht, gegen meine jungen Freunde treu und lehrsam zu sein. Sie werden an sich selbst wissen, dass das Herz allein fest wird durch *Gnade*. Das Herz des Menschen ist ein unstet Ding, es hat im geheimen seine Götzen. Ein Student meint, er müsse doch dies und das, er müsse viel lernen, müsse bei den großen Leuten es suchen etc. etc. Das fühle ich denselben oft ab. Ich lasse das aber gehen, Gott mit seinem Worte geht voran, geht hinterher. Das Gewissen findet keine Ruhe, die Lücke im Innern des Menschen wird nicht ausgefüllt, man sucht vieles, aber man wird davon nicht gesund. So gehe ich auch hinter den meiner Hut Befohlenen her, gleichsam wartend auf den Augenblick, wo jemand müde vom Hin- und Herlaufen, und von Gott gestraft seines Abfalls wegen, die Liebe Gottes erkennen möchte, die das in sich selbst und in der Welt verlorne und verirrte Schaf zu dem wahrhaftigen Hirten weist.

Es freut mich, dass N. manches einsieht. Er scheint zweien meiner Schüler auch was in die Seele geworfen zu haben, was das volle Vertrauen zu mir erschwert. Orthodoxie und christliche Ehrbarkeit sind himmelweit verschieden von dem Glauben, welchen der heilige Geist in einer wegen ihres Sündenelendes verzagenden Seele wirkt, und von *der* Gerechtigkeit, welche da Wurzel greift, wo sich ein Menschenkind, von Gesetz und Teufel verdammt, an die Erbarmung eines aus Toten erweckten Heilandes klammert.

Man liest die Schrift sehr verschieden, wenn man darin nur Beweissprüche gegen die Rationalisten und Bestärkung der eigenen Ansichten sucht, oder wenn man, nachdem man inne geworden, dass alles dem Tode verfallen ist – nach Worten des ewigen Lebens sucht.

Die heidnischen und gottlosen Lehren werden mit dem Verstande wohl als solche bezeichnet, aber das Herz ist nicht davon gelöst, entbrennet nicht, wo Gottes Ehre angetastet wird, und im Grunde sind die Basansberge doch höher vor den Augen als der kahle nackte Zion. So sitzt auch bei V. die Geschichte tiefer, sie sitzt nicht in dieser oder jener Lehre, sondern in der innern Stellung des verborgenen Menschen des Gemütes zu dem unsichtbaren Gott.

Meine Frage wegen der Ordination hatte den Zweck, Sie zu veranlassen, sich genau über die Lage der Dinge zu unterrichten. Nach dem, was ich anderseits darüber gehört habe, finde ich die Sache ganz einfach. Es gilt auch in Betracht solcher Dinge, dass man das Gesetz eben dann bewahrt und aufrecht stellt, wenn man demselben gestorben ist. Ohne Gott und ohne seinen Geist ist alles an und für sich Eitelkeit der Eitelkeiten: Theologie, geistliches Amt, Ordination, Kirche usw. Alle diese Dinge können mir nichts geben, können mir nicht helfen. Aber ebensowenig wie diese Dinge Bedeutung haben, ebensowenig soll gelten mein Ich oder meine sogar bessere Überzeugung, meine Idee von gut und böse, meine Tugend u. dgl. mehr. Gelten

soll allein Jesus Christus, die Ehre Gottes und das Wohl der Brüder. Wie wird nun Christus geehrt, Gottes Wort bewahrt, den Brüdern gedient? Durch unsere Quasi-Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit? Dadurch, dass wir uns von allem rein waschen und rein halten wollen – oder dadurch, dass man Glauben und Gehorsam bewahrt in allen Stücken? Sie haben sich examinieren lassen, dem Examen folgt natürlich die Ordination. Sie lassen diesen Gang seine Ordnung einhalten. Wird in der Ordination Ihnen was Unrechtes zugemutet? Nein. Sie werden verpflichtet auf die heiligen Schriften und die reformierte Lehre. Was gehen Sie die Menschen an? Sehen Sie in dem Antistes Gottes gute Hand über Sie, wie ich selbst mächtig getröstet worden bin, als mich Thilo nach allen Ehren der guten alten Sitte zum Licentiaten promovierte. Ob die Kirche und ihre Verfassung verfallen oder nicht, ist das unsere Sache, darüber ein Urteil abzugeben, darüber uns zu äußern? Halten Sie solche Gedanken gänzlich von sich ferne – alle diese Dinge gehen uns nichts an; wir haben Rechenschaft zu geben für uns selbst und uns nicht zu Richtern aufzuwerfen, wo wir in keiner Weise dazu Beruf haben usw.

Wir haben Tag für Tag. Stunde für Stunde auf Gottes Hände zu sehen, wie Er es mit uns fügen wird. Also kindlich vorangegangen, getan was nach Ordnung und Gebühr uns jeden Tag zu tun auf die Hände gelegt wird, nicht sich um andere bekümmert, geachtet auf das Wort derer, durch welche Gott sein Wort und seine Befehle und Anweisung uns zukommen lässt, so werden wir Frieden haben, werden gar keine Verantwortlichkeit auf uns laden, sondern werden Gott die Bestimmung in die Hände geben, der alles sehr fein und weise leiten wird nach seinem Rate; Ihm die Ehre, die Anbetung, die Weisheit und Macht.

Den 28. Dezember 1855.

Lieber Freund!

Sie wissen, dass meine Feder sich viel bewegen muss und dass meine Kraft gering ist, und so werden Sie auch ohne Wort und Brief von mir doch meiner herzlichen und innigen Teilnahme versichert sein, womit ich alles Sie Betreffende verfolge. Sagen Sie das auch unsern lieben Freunden H. und H. Wie oft weilen meine Gedanken bei Ihnen, wie dank sage ich Gott, dass er Ihnen das Herz geöffnet hat, sich seiner großen Gabe und Gnade zu freuen und unsern lieben Herrn Jesum Christum allen Armen und Elenden zu predigen.

Wie wunderbar gnädig hat doch nun Gott für uns alle gesorgt! Wie würden Sie sich freuen, wenn Sie mich jetzt als Hausherrn sähen, noch einmal mein Gast sein könnten und eine liebe Frau zu meiner Seite begrüßen. Es wird mir oft fast bange über all dem Guten, was uns zu teil wird, und es beugt mich tief, wenn ich unseres Herrn gedanke, der für uns arm ward und hier auf Erden nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Und wie würde ich mich freuen und staunen, wenn ich da und dort in die Kirche ginge und dort meine lieben Zuhörer, die so treu vor mir auf den Bänken gesessen, auf den Kanzeln erblickte. Ach, dass doch diese Güte und Erfahrungen der Wundermacht Gottes uns bewegen, uns selbst in jedem Stücke wegzuerwerfen und für uns und für andere das einzige Panier aufzupflanzen und den einzigen Namen zu verkünden, dem die Ehre gebührt.

Der Brief des Pfarrers T. hat mir sehr große Freude gemacht; ein so gründliches Studium meines Buches hatte ich nicht erwartet; man sieht aber, dass Gottes Wort doch noch seine Freunde hat, und dieser Pfarrer mag viele Professoren beschämen, indem er mit einem Eifer und Liebe das Schriftstudium treibt, dass man sieht, es ist das Leben seiner Seele.

Frühjahr 1854.

Mein lieber H.!

Es hat mich sehr gefreut, Ihr liebes Brieflein zu empfangen und daraus zu sehen, dass Sie wohlbehalten in Ihrer Heimat angelangt sind und dass Sie nun allmählich sich dort einzurichten beginnen. Machen Sie es nun, wie ich Ihnen geraten, dass Sie sehen, wie viel Ihnen das körperliche Befinden zu arbeiten erlaubt, dass Sie dann das Gelernte in einer gewissen Reihenfolge repetieren und besonders diejenigen Stücke, worin Sie am wenigsten gerüstet sind, vornehmen. An Ort und Stelle werden Sie am besten sehen, was Sie noch zu üben und zu erlernen haben. Sie haben ja hinreichende Zeit vor sich und können deshalb die Arbeit nach Maß Ihrer Kräfte einrichten. Vielleicht finden Sie einen Kameraden, mit dem Sie ein wenig zusammen arbeiten können.

Ich bin hier wieder im Geleise der Arbeit. Die ersten Wochen fallen mir immer schwer. Gott aber hat durchgeholfen. Ihr teilnehmender Wunsch, dass die abgehenden Freunde durch eine wachsende Zahl möchten ersetzt werden, hat sich durch Gottes Güte erfüllt und zwar in einer Weise, die, wie immer, außerhalb der Erwartung und Berechnung lag. Viele, die hören wollten, sind weggeblieben, dagegen andere hinzugekommen, in Betreff derer ich Hoffnung geschöpft habe. Im Grunde genommen stehe ich immer, wie Sie selbst wissen, sehr vereinzelt da, und es geht alles durch Kampf, Not und Gebet hindurch; so gewiss aber Gott mich seine Güte und Wahrheit hat erfahren lassen und mich dazu bestellt hat, in aller Einfalt und Lauterkeit seinen Christum zu verkündigen und das Wort heiliger Schrift zu erklären, so gewiss wird Er auch solche Predigt nicht vergeblich sein lassen. *Sein* Name, *sein* Reich, *sein* Wille, mit unsrem Namen, Reich und Willen hat es ein Ende.

Lassen Sie uns der Erquickungszeit zu Ostern in E. eingedenk bleiben. Die Predigt am zweiten Ostertage wird Ihnen und mir ein Zeugnis der Wahrheit bleiben, allen Armen und Elenden zum Trost, dass ein Erlöser lebt, dass Er lebt, dem wir ganz ruhig in die Arme sinken können mit allen unsern Sünden, Jammer, Not und Tod – denn sein Name ist: *Jesus*, sein Name ist: unser großer Gott und Erretter. Er verkläre sich auch Ihnen immer mehr und mehr in aller Finsternis als das Licht, – in aller Ratlosigkeit als der Weg, – in allem Schwanken und Zweifeln als die Wahrheit, – in allen Erfahrungen des vielgestaltigen Todes als unser Leben und unsere Gerechtigkeit.

Für die Schweizer Bilder habe ich mir eine Mappe machen lassen und habe mich schon zum öftern an den schönen Landschaften der an wunderbaren Schönheiten so reichen Schweiz erfreut. Haben Sie nochmals Dank für das werthe Geschenk, es soll mir ein liebes Andenken bleiben.

Halle, den 11. Oktober 1854.

Mein lieber H.!

Da ich grade so ein einsames, stilles Stündchen habe, möchte ich mit meinem lieben Freunde in D. ein bisschen plaudern. Haben wir doch so manchen Mittag und Abend zusammen gegessen und gute Kameradschaft gehalten. Gerne wäre ich in den Ferien zu Ihnen auf den Rigi gekommen, da solches aber nicht anging, habe ich mich sehr gefreut, dass Sie andern Besuch bekommen, und dass Sie einen Freund in der Nähe haben. Gerne höre ich auch, dass Ihr Befinden sich bessert. Nach der gewöhnlichen Ferienreise in die Heimat bin ich wieder hier. Wie sich die Dinge in Betreff meiner Vorlesungen weiter gestaltet haben, wird Ihnen

Freund H. mündlich erzählt haben. Ich bin glücklich und dankbar, wenn auch nur etliche sich herzufinden, denen Gott Herz und Ohr öffnet, sein gnadenreiches und wahrhaftiges Wort aufzunehmen. Wer bin ich, dass ich gewürdigt bin, dem Worte vom Kreuze Zeugnis zu geben? Wohl Ihnen, dass Sie es verstanden haben, dass dies Wort unser Schatz ist, und dass in diesem Worte der lebendige und allgegenwärtige Heiland sich selbst uns verlobt und verbindet und uns der von Ihm erworbenen Güter teilhaftig macht. O suchen Sie nur sein Angesicht beständig – Er hört, Er hilft so gerne, Er ist allen denen nahe, die ihn von Herzen anrufen. Ich kann es mir denken, dass Sie von innen und außen Bedrängnis erfahren, denn Er selbst hat ja gesagt: „In der Welt habt ihr Angst,“ und: „Ich will euch nicht Waisen lassen.“ Denken Sie noch an jenen Spaziergang auf den Kiesberg, wo Herr Pastor es uns auslegte, dass dort oben unser Quartiermacher thront, der für seine müden und lahmen Kinder wohl eine feine Wohnung zu bereiten weiß. Lassen Sie durch innere Dürre, Tod, Sünde und Greuel sich das Wort nicht rauben: „Ich bin die Wahrheit und das Leben;“ „ihr Schafe, ihr Schafe meiner Weide, ihr seid *Menschen*, Staub, Erde und Asche – und ich bin euer Gott.“ Mag in uns herrschen die Lüge, der Zweifel, die Angst, das Nichtssein, – so bleibt Er doch, der Er ist, allen seinen Elenden und Armen zum ewigen Trost und Heil. Es ist doch ein aller Annehmung wertiges Wort, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, *Sünder* selig gemacht zu haben, und ob wir das nicht sehen mit unsern Augen, wir glauben es aber und halten uns an sein „*dennoch*“ geklammert in allem Widerspiel. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Getrosten Mutes, Er wird's machen, Er wird nicht zu schänden werden lassen, die auf Ihn trauen.

Was die irdischen Dinge angeht, so bleiben Sie dabei, dass Sie so viel arbeiten – Griechisch, Lateinisch etc. – als Sie können. Ich weiß es, dass Sie gerne möchten, weiß aber auch, dass Sie nicht können, wie Sie möchten. Die Ihrigen sind ja der brüderlichen Liebe wohl eingedenk, und halten Sie es übrigens fest, dass wir in den Dingen Gottes *Gotte* Rechenschaft schuldig sind und nicht den Menschen. Lesen Sie 1. Petri 2,22: Welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Kap. 4,2: Dass er hinfert, was noch hinterstelliger Weise im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüste, sondern dem Willen Gottes lebe. Wo man Sie einsam und in Liebe der Wahrheit fragt um die Hoffnung, die in uns ist, um das was wir glauben und bekennen – so geben Sie einfach und bescheiden Antwort so gut Sie können, wie Sie können, die kurze Summa: Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Antwort: Dass ich mit Leib und Seele, beides im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin. Heidelberger Katechismus, Frage 1. Fehlen Ihnen die Worte, um sich zu rechtfertigen, so bitten Sie den Herrn, er möge für Sie sprechen, Er kenne ja Ihres Herzens Sinn und dass Sie es aufrichtig meinen – und soll es dann hienieden gelitten sein, so sei's gelitten. Es kann uns nichts zukommen, es komme denn aus seiner väterlichen Hand, und Er, der uns kennt, wird uns nicht versucht werden lassen über Vermögen. Maran atha.

Ich muss schließen, es ist schon spät.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Ihrem Geiste.

Halle, den 15. April 1857.

Mein lieber E.!

Sie sind also in den Ferien in dem großen weiten Berlin geblieben, weil die Predigt noch nicht vom Stapel gelaufen. Nun, das sind so Ängsten und Demütigungen, die uns gut sind. Ich

habe den ganzen Winter fast ununterbrochen in allerlei Leibes- und Seelennot gelegen, aber was würden wir je von Auferstehung, von Gerechtigkeit, von der Gnade, von der Seligkeit bei Gott wissen, wenn wir nicht dem vielgestaltigen Tode, der Macht der Sünde und allen den schrecklichen Folgen unseres Abfalles von dem lebendigen Gott anheimgegeben würden? O ja, man hat gut sprechen und singen von „Christ, der in Todesbanden lag“ – aber sind wir weiter als die blinden lieben Emmausjünger, welche die Bibel auswendig kannten, aber in der Praxis, in der Praxis sage ich, keine Idee davon hatten, dass es durch *Leiden* hindurch muss? Ist es denn Kindesspiel gewesen, dass der ewige Sohn des ewigen Vaters im Staube gelegen hat und gewinselt wie ein Wurm und kein Mensch. Ist Gott ein Tyrann und Despot, oder war es *Notwendigkeit*, dass gelitten und gestorben wurde? Kann der ewige, heilige und gerechte Gott den Menschen vor sich bestehen lassen mit dem *Haupt*, das in den Wolken wandelt und sich gleich dünkt dem Verstand des Allerhöchsten, mit dem stolzen *Zepter*, womit er meint über Himmel und Erde verfügen zu können? mit den verbrecherischen *Händen*, die nach dem Baume des Lebens greifen? mit den beschienten und bespornten *Füßen*, die allewege sich in einer andern Richtung bewegen, als Gott ihnen vorzeichnet? Willst du es von dir nicht wissen, o Mensch, siehe es an deinem Jesus, dem Gott *deine* Strafe auferlegt, wie der Mensch vor dem Gerichte Gottes dasteht. Er hat auf sein gesegnetes Haupt die Dornenkrone drücken lassen, die wir verdient; er hat den Rohrstab in die Hand bekommen und den Spott aller Teufel erduldet, den wir verdient in unserer Einbildung: wir wären Könige über Sünde, Welt und Versuchung. Er hat sich Hände und Füße durchgraben lassen. – Ach, mein Lieber, man lernt es so leicht nicht, was der Apostel Phil. 3,10 sagt: „Zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, dass ich seinem Tode ähnlich werde.“ Man lernt es so leicht nicht, was es heißt, dem Herrn das Kreuz nachtragen und Ihm gehorsam werden, seinem sanften liebenden Worte Folge geben, wie Er dem Vater gehorsam war bis in den Tod des Fluch- und Marterholzes hinein. Hebr. 5,9.

Also es sei so: Er geht *seinen* Weg mit uns – selig und wohlberaten wir, wenn Er uns an die Hand genommen; ist doch Er mit uns und offenbart sich am allermajestätischsten eben da, wo wir traurig sind und verzagen.

Was Ihr Gespräch mit H. betrifft, so wollen wir die Sache einmal auf sich beruhen lassen. Da Sie sich in C. gemeldet zum Kandidatenexamen, so finde ich, dass jetzt daran zu denken ist. Ich meine, Sie werden dafür noch manches zu tun haben, auf dass Sie darin mit Ehren bestehen. Kirchengeschichte, Symbolik, loci dogmatici, Einleitung ins Neue Testament (etwa nach Guericke), biblische Geschichte, und dann die schriftlichen Arbeiten; ich meine, das wäre Zeitvertreib genug. Es liegt mir jetzt vor allem daran, dass Sie, wie auch die lieben Freunde A. und E., sowie die anderen, einmal eine *klare, einfache* und *feste* Erkenntnis der Lehre des Glaubens und der Seligkeit (2. Tim. 2,2; 1. Kor. 4,17; Röm. 6,17) erhalten und zweitens eine richtige *Predigtmethode*, welche es Ihnen leicht macht, den Text gut zu fassen, zu disponieren und seinen Inhalt, wie Luther sagt, auszustreichen, d. h. als eine lebendige Wahrheit aus dem Leben und für das Leben schriftgemäß zu amplifizieren. Ich habe schon länger vorgehabt, Ihnen darüber etwas aufzuschreiben, komme aber so schwer dazu.

Nehmen Sie z. B. die Predigt Nr. 1 von Kohlbrügge, welche ich Ihnen geschickt habe, über Joh. 17,25 u. 26.

Das ist ein Schriftwort. Was sagt dieses Wort? Wie soll ich das darin Enthaltene meinen Zuhörern in Ohren, Verstand, Herz und Leben hineinbringen?

Ich widme diesem Schriftworte meine ganze Aufmerksamkeit und Andacht. Je nüchterner, je leerer, je unwissender in mir selbst ich davorstehe, um so besser werde ich es das sagen lassen, was es sagt.

Wir nehmen die logischen und grammatischen Fragen und Kategorien zu Hilfe: quis? cuius? qui? quem? a quo?

Wer sagt es? unser Herr und Heiland. *Zu wem?* zu seinem Vater. *Von wem?* von seinen Jüngern. *Wann? wo? wie? zu welchem Endzweck?* (Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando.)

Oder im Texte selbst:

Πάτερ δίκαιε (gerechter Vater) ist Vokativ: wer ist der Angeredete? ἐγὼ δέ (ich aber) – wer ist der ἐγὼ (ich), der Redende? καὶ οὗτοι (und diese) – welche sind die οὗτοι (diese)?

Was finde ich nun? Jesus Christus sagt am Schlusse seines hohenpriesterlichen Gebetes seinem Vater, dass er seinen Namen den Jüngern bekannt gemacht habe. Das ist also der Inhalt.

Nun die Teile:

Hauptbegriff ist: Dein Name.

Also

- I. quid est in hoc versu: τὸ ὄνομά σου (was ist in diesem Verse: „dein Name“)?
Davon ist gesagt im Perfectum ἐγνώρισα (ich habe kund getan) und im Futurum: γνωρίσω (ich werde kund tun). Also:
- II. quomodo Christus tempore præterito patefecit? (wie hat Christus in der *Vergangenheit* kund getan?)
- III. quomodo, quod spondit, tempore futuro explevit (wie hat er in der Zukunft erfüllt, was er verheißen hat)?
Dem Hauptsatz ist ein Nebensatz beigefügt mit ἵνα (auf dass), also: Zwecksatz.
- IV. quo fine id fecit (zu welchem Zwecke hat er das getan)?
Da haben Sie einfach Thema und partes (Thema oder Inhalt und Teile), wie sie der Text selbst gibt.

Nun Teil I. Quid est: τὸ ὄνομά σου (was ist: „dein Name“)? Es gilt einen Begriff zu definieren, zu entfalten. Da sind die Fragen 1) definitio nominis, 2) definitio rei, 3) genus, 4) species, 5) differentia, 6) proprium. (1. Bestimmung des Namens, 2) Bestimmung des Gegenstandes, 3) Geschlecht, 4) Art, 5) Verschiedenheit, 6) Eigentümliches.

Was soll ein *Name*? dient zur Bezeichnung, zur Unterscheidung; Name von nennen. Verschiedenheit von Namen, des Lichtes und der Finsternis. Verkannte Namen, unter diesen – der Name: Gott. – Hat Christus den Namen bekannt gemacht, so ist er also an und für sich unbekannt. Wie? wem? warum? Wie lautet dieser Name? Gerechter Vater. Was heißt das von Gott: Vater – was: gerecht? Gibt die Schrift auch noch andere Aussagen, was der Name ist? Ja, bei Moses Exod. 33, wo der Herr selbst predigt vom Namen des Herrn. Was heißt nun da: Jehovah – was *gnädig*?

Teil II. Quomodo Christus hoc nomen patefecit? (Wie hat Christus diesen Namen kund getan?) Blicken wir in die Geschichte der Evangelien: Wie heißt es bei der Geburt, was sagt der Herr von seinem Gekommensein in die Welt? Wie hat er geredet, was getan? etc. etc.

Da sehen Sie, macht sich die Predigt von selbst; ich brauche nur, wie man einen Seidenkokon abspinnt, den Inhalt des Textes sich selbst auseinander legen und ausbreiten zu lassen; da brauche ich selbst nichts zu wissen, in dem Worte steckt's, und ich soll nur redlich, kindlich, treu und fleißig herausholen, so viel mir Gott Licht gegeben und wie er mir den Schnabel hat wachsen lassen. Vor allem aber alles klar, geordnet, gut gegliedert und dass es von Herzen geht, wie man sich selbst vor Gott kennt, und in dem Gefühl: ich will dir, mein lieber Bruder, aus Gottes Wort was vorhalten und erzählen, was ich für ein armer Junge bin, und welch einen großen gnädigen Gott ich habe. Wir sollen es unsern Brüdern mitteilen, wie wir selbst durch Gottes Wort uns gestraft, zurechtgesetzt, belehrt finden, und wir sollen ihnen mitteilen, wie wir durch dasselbe Wort getröstet werden. Psalm 119,27.46.97; Ps. 16; 2. Kor. 1,4; Jes. 50,4; 2. Tim. 4,2 vgl. mit Kap. 3,16.

Dahin sind deshalb auch alle meine Vorlesungen gerichtet, dass ich nach der Gnade, die mir Gott gegeben hat, und nach meinen eigenen Erfahrungen Gottes Wort aufschließe, die Herzen damit erwärme, Satz für Satz genau erörtere, an strenge und sorgfältige Wort- und Sacherklärung gewöhne etc. etc. Fasset euren Beruf gut ins Auge, so werdet ihr weder zaghaft werden, als verlange man von euch zu große und zu schwierige Dinge – und ihr werdet anderseits fest stehen und euch nicht biegen lassen, wo ihr kennt, was euch befohlen ist.

Es gilt das „Wort.“ Ich gebe nichts auf alle hohe Erkenntnis, auf alle mystischen Gefühle und himmlische Stimmungen, auf allen Gedankenschwung und Geisteskraft, das ist alles Unrat vor Gott! Gott hat niemand gesehen, es hat auch niemand durch sich selbst Gemeinschaft mit Gott. Von seiten Gottes ist dem Menschen aber Eins gegeben, und in diesem Einen Alles – das ist das „Wort.“ Wer das Wort hat, der hat Gott; wer in dem Worte bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn. 1. Joh. 2,24; 2. Joh. 9.

Dieses Wort ist verfasset in der heiligen Schrift. Dieses Wort ist von Menschen in menschlicher Sprache zu uns geredet, es ist ganz für uns Menschen berechnet, es hat in sich selbst seine Erklärung.

Wer es am einfachsten fasst, fasst es am besten; wer es *glaubt*, dem bewährt es sich; wer es *tut*, dem offenbart es sich von Klarheit zu Klarheit.

An dieses Wort hat Gott alle seine Verheißungen geknüpft; alle seine Himmelsheere dienen diesem Worte, und zerbrechen muss vor ihm alles, was sich dawider erhebt –, denn es ist das Wort dessen, der allein Leben hat und allein weise ist, wahrhaftig und treu.

Dieses Wort, wie es in sich begreift Gesetz und Evangelium, die vollkommene Lehre der Seligkeit und einen unerschöpflichen Schatz der Belehrung und des Trostes, dass ein Mensch Gottes in allen Stücken vollkommen, zu allem zugerüstet sei – ist der Gemeine Gottes als ihr höchster Schatz anvertraut. Röm. 3,2; 1. Kor. 15,1.2; Apg. 20,32; Röm. 16,17; 2. Petri 3,2; Epistel Judä 3.

Dieses Wort kann Gott allein lebendig predigen lassen, Röm. 10,15; Jer. 23,21; 2. Kor. 2,17; 3,5; und darum sei euer erstes und letztes Anliegen, dass ihr es bei Ihm suchet, der es allein geben kann. Verlässt sich einer auf seinen Verstand, Frömmigkeit, reiche Erfahrung, Autorität, Ordination – so sage ich ihm rundweg, er mag predigen was und wie er will, und es mag die halbe Welt vor ihm knieen, Gott weiß nichts von ihm, und was er baut, wird Gott abbrechen. Ist aber einer ratlos, ist es ihm dabei angst: „wie komme ich dazu, Gottes heiliges Wort auf meine Lippen zu nehmen,“ fühlt es einer, dass wir Menschen nicht die geringste Befugnis haben, nur Gottes Namen auszusprechen und unsrem Nächsten vorzuhalten, was wir

uns selber vorzuhalten nie eingedenk sind – so sage ich ihm: er rufe Gott an mit einem ehrlichen kurzen: „Gott, mein Gott, sei mir gnädig und gib mir nur ein Tröpflein deiner Gnade in mein gefoltertes Herz, nur einen, einen Strahl deines seligen Lichtes in meine Finsternis,“ und er lasse sich vom Teufel und seiner eigenen Unwürdigkeit die Kehle nicht zuschnüren, sondern er lasse Gottes Amen – Amen sein, glaube allermeist für sich selbst, werfe getrost aller Menschen Eigengerechtigkeit über den Haufen und predige Gottes ewiges und herrliches Gesetz: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich ausgeführt aus dem Haus der Knechte.“ Er pflanze mutig das Panier seines Heilandes auf, des verworfenen Nazareners: Es ist in keinem Andern Heil. Jes. 4,5; Matth. 11,25; Luc. 11,13; Ps. 40,10.11; Ps. 119,135-144.

So sei das Herz zu Gott, dass man wisse, dass man Ihm dient und nicht den Menschen, und dass man es von Ihm empfangen hat, was man in seinem Namen verkündigen soll.

Da soll man aber in keinen Überglauben geraten und sich vom Teufel nicht versuchen lassen, als müsse es vom Himmel oder vom Ende des Meeres geholt werden, als müsse man von der Zinne des Tempels herabkommen und ein Wundermann sein. Christus, unser Herr, hielt sich an das „es steht geschrieben“ (Matth. 4); er nahm sich nichts heraus, suchte es nicht in Offenbarungen, er schlug das Buch des Jesaja auf, hielt sich für sich selbst an die Schrift und lehrte wie ein einfacher Pastor jeden Sabbat in der Synagoge.

Wenn wir also durch unsere Eltern oder die Fügung der Umstände gerufen sind, Prediger zu werden, so sollen wir einfach den Schluss machen: Gott will sein Wort gepredigt haben – ich habe diesen Beruf – also getrost, nun gilt es, sei ein Mann. 1. Kor. 7,20; 1. Kön. 2,2; Jos. 1,6-8.

Wie jedes Volk seine Amtleute bestellt, dass sie das Recht und die Justiz handhaben, so bestellt die Gemeinde Gottes ihre Prediger, dass sie das Wort handhaben. So stellt euch denn einfach der Kirche und den Gemeinden dar in ihren Organen, sei es Konsistorium oder Patron oder Presbyterium, als solche, die gewillt sind, sich dem Dienste des Wortes zu widmen – und wartet es denn ruhig ab, wo und wie Gott euch plazieren will. – Leset dafür wiederholt das Amt der Presbyter von Pastor K., da findet ihr alle Anweisung und Belehrung.

Halle, den 6. Juni 1855.

Mein lieber Freund!

Vielen Dank für Ihr freundliches Briefchen und Ihren lieblichen Festgruß. Sie müssen es schon entschuldigen, dass mein Gegengruß etwas lange verzogen hat, und da Sie wissen, dass ich mit vielem beschwert bin, werden Sie mit einigen Zeilen vorlieb nehmen.

Es ist mir sehr tröstlich, dass sich Ihr Gesundheitszustand bessert, und dass Herz und Auge auf den Herrn gerichtet bleiben, der auch gesagt hat: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Da Sie das קוה אל יהוה (harre auf den Herrn) hervorheben, so fällt mir die Stelle Jes. 8,17 in den Sinn, wo es heißt וְקוֹוֹתִי לַיהוָה ... (ich hoffe auf den Herrn – und harre seiner). Die radix הָכָה (hoffen) bedeutet eigentlich sich einen Gurt um die Lenden legen und also gegürtet niedersitzen und auf jemand warten, und das קוה (harren) heißt ursprünglich torsit (קו die Schnur) drehen, fest machen, und also in fester, sicherer Hoffnung auf etwas warten. Ein arabischer Dichter sagt, dass er, um den Hunger zu bezwingen, den Magen zuschnüre, wie ein Spinner den seidenen Faden drehe – und so mögen Sie denn auch lernen, gleichsam einen Gurt sich umlegen und auf den Herrn ausschauen und eine feste Schnur sich drehen aus den göttlichen Verheißungen, dass Sie ruhig bleiben trotz aller Unruhe, und getrost in aller Verdrießlichkeit.

Denn das weiß ich wohl, dass wir nicht gerne stille halten und dass wir lieber *haben* und *sehen*, als *nicht* sehen und *glauben*.

Sagen Sie mir doch einmal, ob der Weg zu dem Herrn weit oder nahe ist, und warum wir Menschen uns so zerarbeiten in unsrem Laufen und Wollen, statt den Honig seines Wortes zu saugen und zu den Füßen des Königs der Gnade zu sitzen? Es wird Sie interessieren, dass mein Buch zur Leidensgeschichte durch eine eigene Fügung doch dem Untergange entrissen worden ist; ich werde das bis jetzt Gedruckte als eine vorläufige Probe herausgeben. Wenn Sie noch längere Zeit in Ihrer Kur bleiben, so werden Sie es vielleicht dort lesen können; ich werde Ihrem verehrten Vater in etwa vierzehn Tagen ein Exemplar zustellen.

Der Herr, der gerne zu uns redet und der immer ein Wörtlein von wunderbarer Wirkung für die Müden hat, spreche Ihnen Mut und Freudigkeit zu aus seinem Psalmbuch, das mit Klagen beginnt und mit dem großen Hallelujah endigt.

Bonn, den 25. Sept. 1855.

*Meine lieben und werten Freunde, Diener des Wortes von Gnade und Wahrheit,
H., H. und B.!*

Mit großer Freude und Danksagung zu Gott habe ich, teils aus Euren Briefen, wofür ich herzlich danke, teils aus Mitteilungen anderer von Euch Bericht empfangen, dass Ihr alle nun drei examinierte und ordinierte Leute seid und das teure und hehre Predigtamt zu treiben begonnen habt. Wir wissen es und bekennen es, dass wir aus uns selbst gänzlich ungeschickt sind, Christum zu verkündigen – dass wir vielmehr allzu blind und allzusehr mit uns selbst beschäftigt sind, als dass wir geneigt und tüchtig wären, das Wort des Lebens zu setzen mitten in die Finsternis, das Verderben, den Tod und die Sünde hinein, dass wir auch gar nicht die Liebe haben für den Herrn und für die Brüder, um ein verlornes Schäflein zu warten und zu pflegen und dem Hirten die Türe aufzutun – aber eben weil wir solches wissen, halten wir uns geklammert an die Verheißung Gottes, welcher gesagt: „Ich will euch zu Menschenfischern machen,“ und „die Seele des Priesters soll sein wie ein reich getränkter Garten“ (Jer. 31). Der Herr verleihe uns, dass wir allewege vorsichtig und in Demut wandeln, dass wir ehrlich, einfach und treu mit den Menschen umgehen, dass wir mit liebendem Herzen es ihnen sagen: so steht es mit mir, so mit euch, so mit allem Fleisch – und das ist die Gnade Gottes in Jesu Christo, allen Verlorenen zu gut. Der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der gerne das Lob seines alleingeborenen Sohnes aus dem Munde von Toren und Kindern erschallen lässt – lege sein Wort in Euren Mund, entzünde seinen Glauben und Liebe in Euren Herzen, breche vor Euch her Bahn, umgürte Euch mit Macht und mit der Zuversicht seines Heils, dass Ihr nicht bange werdet – und gegen alle Verkehrtheit, Härtigkeit, Unglauben, Zweifel von außen und von innen beharret bei dem Zeugnis: Es ist Errettung, es ist Leben, es ist Gerechtigkeit da – sie wird umsonst geschenkt allen Heidenkindern, die nichts haben als Sünde und möchten gerne mit Gott versöhnt sein und Frieden gemacht haben mit Gott, dem Richter über Lebendige und Tote. Amen.

Die Nachricht von meiner Verlobung und Verheiratung ist wohl zu Euren Ohren gekommen. Wollte ich meinen Gefühlen freien Lauf lassen, so würde mir das Papier zu eng werden, wenn ich den lieben Genossen meiner Einsamkeit ausführlich von meinem Glück und meiner Freude Mitteilung machte.

So hat manches sich Bahn gebrochen und meine Stellung ist befestigter, bringt aber auch wieder mehr Sorge, Mühe und Arbeit mit sich. Gedenken Sie alle auch ferner meiner, dass Gott mir Gnade verleihe an dem Posten, den Er mir befohlen, zu reden und zu handeln, wie es vor Ihm recht und gut ist.

Nun also von meiner Frau und mir jedem von Ihnen herzlichen Gruß.

Halle, den 22. Januar 1857.

Lieber Hilfsprediger!

Wenn auch Ihr Herz bangt, so bringe ich Ihnen dennoch, ja eben darum meinen herzlichen Glückwunsch zu der Stelle, wohin Sie Gott geführt hat. Ich denke, wenn wir unsern Weg gut betrachten, und was uns not tut begreifen, so danksagen wir Gott, wenn Er uns in seine Schule, in sein Auditorium aufnimmt, wenn Er uns wohnen lässt in seinen Höfen, Ps. 84, Ps. 65,5. Sollen wir aber lernen, sollen uns die Ohren geweckt werden nach Jes. 50,4, sollen wir den Trost schmecken von dem Tempel des Herrn, mit dem Gnadenstuhl, dem Leuchter, dem Tisch des Brotes – so ist wohl das erste, dass wir unserer Blindheit und Armut überführt werden und in allerlei Not hereingeraten. Das ist aber der rechte Weg, wo wir alles verlieren, auch selbst uns gar nichts nehmen und aneignen können; da kömmt denn auch die Zeit, dass wir mit David einmal sagen können: Ich danke dir, dass du mich treulich gedemütiget, d. h. arm und elend gemacht hast. Lehre mich deine Rechte. Im Grunde vertraut doch ein Menschenkind auf sich selbst, und das was er besehen kann; auf den Felsengrund Gottes kommen wir nicht anders als gefallen, geworfen und gesunken, wenn es mit uns hinuntergeht in die Tiefe der Hilfslosigkeit und der Verlorenheit und Sünde. Also guten Mutes – das Gebot lautet: Seid getrost und unverzagt, fest in Armen und Knieen und die Lenden gegürtet; freuet euch! Sehr würde ich Ihnen raten, sich aus den Katechisationen, Abendpredigten und Gesprächen mit dem Herrn Pastor Aufzeichnungen zu machen. W. hat die Predigten über den Hebräerbrief prächtig zu Papier gebracht und sich einen wahren Schatz an Catechetica, Homiletica, Pastoralia gesammelt.

Von L. bekamen wir sehr angenehme Briefe. Des Friedens mit unserer lieben Schweiz freuen wir uns herzlich mit Dank zu Gott.

Zu Ostern nach E. zu kommen, ist unser lebhafter Wunsch, doch können wir noch nichts Festes darüber bestimmen.

Dem Herrn und seiner Gnade befohlen, mein Teurer.

Halle, den 24. Dezember 1856.

Lieber Freund!

Empfangen Sie zuerst unsern späten, aber nicht minder herzlichen Dank für Ihre beiden lieben Briefe, wie auch für das schöne Bild Ihrer Vaterstadt, welches jetzt unser Ihnen wohlbekanntes Wohnstübchen ziert. Bei meinem langen Schweigen möchten Sie vielleicht denken, Sie seien bei uns vergessen; ich kann Sie aber versichern, dass wir Ihrer viel, sehr viel gedenken und im Geiste und brüderlicher Liebe uns mit Ihnen und allen, die den Namen des Herrn anrufen, verbunden fühlen. Es liegt in meiner Art, dass ich diejenigen, die ich einmal liebgewonnen, mit teilnehmender Sorge anhaltend begleite, und indem ich mich selbst ohnmächtig fühle, Ihnen Handreichung zu bieten, erlebe ich es für Sie von Dem, der da reich ist über alle, die zu Ihm hinaufseufzen, dass Er selbst mit seinem Worte Sie regiere, durch seinen Geist

trösten und vermahnen und in der Angst Ihnen zurufen möge: Sei getrost, ich habe dich mit Namen gerufen, du bist mein! Das ist wohl wahr, in uns ist keine Kraft, kein Herz, kein Verstand von den Dingen Gottes und unserer Seligkeit – und man wird es nur zu viel gewahrt, dass wir in unserem Beruf sowohl als in unsern persönlichen Beziehungen allem bloßgestellt und schwerlich geschickt sind, zu tun was sich gebührt. Aber weil wir so arme und elende Leute sind, wird uns auch die große Freude verkündigt: *Euch*, ja euch ist Er geboren: Wunderbar, Rat, Gott der Held, und was folgt. In der Genesis Kap. 4 heißt es: Seth nannte den Namen seines Sohnes Enosch, d. h. elender Mensch ich! da fing man an aus- und anzurufen den Namen des Herrn; d. h. ich dank sage Gott durch Jesum Christum unsern Herrn (Röm. 7,24.25). Seien wir nur wahrhaftig arm und glühe es nur in unsern Herzen, das Gebot unseres Herrn, dass Er es wert ist, dass der ganze Mensch nach Leib, Seele und Geist *Ihm* angehöre, *Ihm* anhafte, *Ihm* vertraue, *seine* Ehre und Wahrheit verkünde: so werden wir in aller Ohnmacht und Todesangst uns gehalten fühlen von den ewigen und starken Armen, die tiefer noch als unsere Jammertiefe sich herabgebeugt haben (Deut. 33,27. „von unten ewige Arme“) und uns auf den Felsen tragen, der dem Feinde zu hoch ist. Gehe es uns nur wahrhaftig darum, dass wir *Ihn* gefunden haben, so werden wir freilich zuvor alles verlieren müssen, so wird es freilich den Anschein haben, als ginge es statt zu *Ihm* in die Einöde, da es heulet; – aber ist's denn nicht in der Wüste, wo Er freundlich mit uns redet (Hos. 2,14; Deut. 32,10; Jer. 31,2; Jes. 40,3), und war es nicht am Grabe, wo Maria, war es nicht im Bauch des Fisches, wo Jonas *Ihn* fand? Darum nur getrost voran in das Land der Finsternis und der Todesschatten, und getrost still gehalten, wenn uns alles Licht erlischt, alle Kraft erlahmt – eben das ist der Weg, worin Er vor uns herzieht und hinter uns drein ist, der ob er wohl *Sohn* war, doch in demselben Weg des Leidens und des Getötetwerdens es hat lernen müssen, was der Wille des Vaters, welches das Wohlgefallen in der Höhe, wie der Rat des Friedens abgefasst und befestigt war. Wo wir nun ohne allen Rat und Verstand sind, und möchten doch gerne tun was *Ihm* wohlgefällig ist, da ist Er wohl bei der Hand und sagt es uns, was vor *Ihm* recht ist, und leitet die Elenden recht und bahnt vor ihnen her den Weg, den wir gehen sollen. Ach! das haben David, das haben Jesaja und der alte Zacharias auch wohl gefühlt: wir möchten gerne das Rechte treffen, möchten nicht allemal nach rechts oder links ausfahren, wie Fleisch es tut, und unsere Verkehrtheit es uns eingibt, möchten in Bekenntnis, in Wandel mit Leib und Leben so dastehen, wie es den Kindern eines Vaters ziemt, der eitel Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit ist – aber wir wissen's niemals, wir können's niemals, es ist allemal links und fehlgegriffen; da ist kein Takt, keine Festigkeit, keine Gewissheit, und wo wir's am besten meinten, kannten wir uns und unsern Herrn am allerwenigsten. Ist nicht davon der ganze 25. und 119. Psalm erfüllt? Liegt das nicht bei Jesaja, da er Kap. 26,7 schrieb: „Aber der Gerechten Weg ist schlecht, den Steig des Gerechten machst du richtig,“ und V. 12 u. 13: „Aber uns, Herr, wirst du Frieden schaffen; denn alles, was wir ausrichten, hast du uns gegeben,“ und „Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herrn über uns, denn du; aber wir gedenken doch allein deiner und deines Namens?“ Steht das nicht im Loblied des alten Zacharias, der in seinen alten Tagen noch erfahren musste, dass gar kein Glaube und Verstehen in ihm war, als ihm nun der Mund wieder aufgetan wurde: Es hat uns besucht eine aufgegangene Pflanze aus der Höhe, aufzuleuchten über uns, um unsere Füße gerade gerichtet zu haben in einen Weg des Friedens, Luc. 1,78. Schauen wir auf diese berühmte Pflanze, Hes. 34,29, wie und wo er geboren, bei Menschen? ach nein, bei Tieren (Ps. 73,22; Jer. 31,18), wie sein Weg gewesen nach Ägypten, nach Nazareth, wie er sich hat untertauchen lassen als „Sünde“ gemacht für uns, wie er versucht worden ist, und so fort bis Golgatha, bis auf den Berg Galiläas – geht da nicht von dieser Pflanze ein wunderba-

rer Lichtschimmer aus, uns den Weg zu zeichnen, darin wir Frieden finden und der Friede uns bewahrt bleibe?

Darum, was Sie auch bekümmern, welche Fragen, Bedenken, Zweifel Sie auch anfechten mögen – zu Ihm die Zuflucht genommen, o ihr alle, die ihr gerne in seinen Wegen wandeln möchtet und seine Rechte bewahren, weil ihr euch Ihm wahrhaftig verpflichtet fühlt und bei euch selbst und bei Menschen es nicht finden könnt.

Machen Sie sich übrigens nicht unnötige Skrupel. Bekennen Sie einfach vor den Menschen und predigen Sie einfach, wie Sie es gelehrt sind nach Gottes Wort – gehen Sie aber sonst unter den Menschen ganz natürlich, unbefangen bescheiden einher, wie es Ihre Stellung mit sich bringt, und denken Sie ja nicht, hier etwas zu müssen, dort etwas zu sollen, sondern überlassen Sie die Rechtfertigung seiner Sache dem Herrn. Und bringt manches Beschwernis des Gewissens mit sich, z. B. jener schriftwidrige Katechismus, so flehen Sie zu Gott, Er möge Ihr Amt von solchen Banden und Satzungen der Menschen frei machen und Ihrem Vaterlande gnädig sein, dass reines Wort und gesunde, richtige Ordnung aufgerichtet werde. Das weiß ich wohl, dass es vielerlei Tyrannei gibt, auch dass Gefahren genug da sind – aber ich möchte nicht, dass Sie etwas unbedachtsam und voreilig täten; beraten Sie solche Fragen mit H. und W., die in gleicher Lage sind. Ich habe es selbst erfahren, dass Gott, der uns den Dienst und Beruf seines Wortes gegeben hat, auch königlich dafür sorgt, dass wir diesen Beruf ohne Beschwernis des Gewissens mitten in ganz widerwärtigen Verhältnissen führen können. Es heißt nicht umsonst: „Mir ist alle Gewalt gegeben,“ und: „Wo zwei oder drei eins werden“ etc. Im Ganzen tut es nicht gut, wenn man bald etwas ändern und neuern will. Wo und wie viel man Freiheit hat, da bediene man sich dieser Freiheit, so wird das Wort selbst Raum schaffen und das Joch wird abgedreht „vor der Fette,“ Jes. 10,27.

Ihre Freunde haben Ihnen von hier aus wohl geschrieben. Die B ... Freunde halten treu zusammen, eben bekam ich Briefe von ihnen. Das ist doch ein großer Trost, dass man weiß, der große Hirte kennt sie alle, dass Er wunderbar gnädig ist und das verlorene Schaf wohl findet, auch jeden Durst zu stillen, jede Gefahr abzuwenden, durch jedes Dickicht und durch die Hölle selbst durchzutragen versteht!

Wir grüßen Sie vereint herzlich. Es geht mir ziemlich wohl, Sie wissen aber, dass ich schwach bin und es mir oft schwer wird. Damit werden Sie auch entschuldigen, dass ich nur selten zum Schreiben komme. Es macht uns besorgt, dass zwischen den Regierungen unserer Länder Krieg zu entbrennen droht; halten wir um so mehr die Einigkeit im Geist fest. Die Stadt Gottes wird nicht betroffen werden bei dem Getümmel der Völker, Ps. 46 u. 48.

Zum Neuen Jahre unsere liebenden Glück- und Segenswünsche. Die Gnade des Herrn Jesu Christi mit Ihrem Geiste.

Sommer 1856.

Meine lieben und werten Freunde!

Recht sehr haben wir uns nach Nachrichten von einem jeden von Ihnen gesehnt, und wie Paulus durch die Ankunft Titi getröstet wurde (2. Kor. 7,6), so sind wir, meine liebe Frau und ich, getröstet worden durch den Inhalt Ihrer lieben Briefe. Denn das ist wohl wahr, was bereits Moses ausspricht: „Trage es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt“ (Num. 11,12), und Paulus nach ihm 1. Thess. 2,8: „Also hatten wir Herzenslust an euch und waren willig euch mitzuteilen nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben; darum, dass

wir euch lieb haben gewonnen;“ sowie auch 2. Kor. 12,14: „Denn ich suche nicht das Eure, sondern euch. Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Wie Gott es der Mutter ins Herz gelegt hat, für ihr Kind zu sorgen, so hat er es auch allen treuen Lehrern ins Herz gelegt, dass sie sorgen Tag und Nacht um das Wohlergehen, welche das Wort des Glaubens und der Seligkeit von ihnen angenommen haben, nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, welches eine Kraft ist selig zu machen jeden Glaubenden. 1. Thess. 2,13. Und darum ist mein Flehen zu Gott, dass Ihr wachsen möget in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi, und je länger je mehr eingeführt werden in das Geheimnis der Gottseligkeit, dass es einem jeden von Euch an dem eigenen Herzen versiegelt wird: „Ja, auch für mich, auch für mich lebt Christus Jesus, der Eingeborne vom Vater, der, aus ewiger Liebe bewogen, mein Bruder geworden ist, so dass Er sich für mich in meiner Verlorenheit, Not, Armut und Elend befunden hat – und hat eben in diesem *meinem* Zustande den Glauben wieder aufgerichtet und alles für mich hergestellt und mit dem Vater mich versöhnt, so dass ich trotz aller meiner Sünden, trotz der täglich in mir hervortretenden Verkehrtheit, trotz aller Greuel, die in meinem Herzen aufsteigen – dennoch in Ihm, dem Gekreuzigten, im Glauben in seinem Blute – einen versöhnten Vater, einen gnädigen Gott und Erbarmer da droben habe, dem ich alles klagen, alles sagen darf und an dessen Gnade ich glauben darf trotz alles Zorns und aller Anklage des Gesetzes und Gewissens; ja welcher selbst, indem ich durch den Sohn zu Ihm aufschreie in meiner Not, den Geist der Gnaden und des Gebets auf mich herabsendet und den Gnadenblick fallen lässt in meine Finsternis hinein, dass ich es sehe in dem Angesichte Jesu: „ja, er hat alle meine Sünden hinter seinen Rücken geworfen und einen Bund des Friedens mit mir gemacht, der ich nicht wert bin, sein Kind zu heißen.“ Das ist es, was der Apostel lehrt 2. Kor. 4,6: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass (durch uns) entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.“ Derselbe Gott, der einst das „es werde Licht“ über das Chaos rief, der hat mitten in die Finsternis des Zagens und Zweifelns, der Verwirrung und Verwüstung, welche in meinem Herzen war – den hellen Glanz seines Evangelii aufleuchten lassen – wozu? um mich selbst als einen neuen Menschen in allerlei Tugenden zu bespiegeln? O nein! sondern um die Gnadenherrlichkeit, die Vätertreue, die Menschenfreundlichkeit Gottes in dem Dornenantlitz zu erblicken, das für mich gerufen: „Vater, vergib ihnen,“ und zu mir: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Belasteten; ich habe alles für euch bereitet; ich habe für euch die Welt überwunden, und sende euch den Geist der Wahrheit, der es euch felsenfest machen wird, dass ihr auf mich vertrauen dürft für alles und gegen alles.“ Denn das ist eben die Erkenntnis Gottes, die allein wahrhaftige, welche Hebr. 8,11.12 beschrieben wird, wenn ich für mich selbst es weiß, dass der Gnadenbund auch mit mir geschlossen ist – wenn ich weiß, *wem* ich geglaubt habe, 2. Tim. 1,12, und Er selbst mir das Lied und Bekenntnis in den Mund gelegt hat, zu loben unsern Gott.

Gerne würde ich auf alle Ihre Fragen und Interessen einzeln eingehen – aber woher die Zeit dazu nehmen? Ihnen, lieber F., rate ich das Büchlein von Kohlbrügge: „Wozu das Alte Testament?“ aufmerksam prüfend, unter Nachschlagen der zitierten Stellen zu lesen, so werden Sie einen Eindruck davon bekommen, was die Bibel A. T. für unsern Herrn selbst und seine Apostel gewesen ist – und da werden Sie bald merken, dass wir nicht den tausendsten Teil daraus schöpfen, was Gott aus dieser Lebensquelle an Belehrung, Trost, Stärkung der Seele darzureichen mächtig und willens ist – und ich kann Ihnen meinerseits versichern, dass ich von Tag zu Tag mehr die Geheimnisse des Himmelreichs aufgeschlossen erhalte, ebenso sehr

aus Mose und den Propheten als den Aposteln. Danken Sie also dem Herrn für das Manna, was er Ihnen aus der Betrachtung der heiligen Schriften zu kosten gibt, und sehen Sie Gott ins Herz, der, da er den Abraham berief: „In deinem Samen sollen *alle Heiden* gesegnet werden“ – auch an uns bereits gedacht hat, und der den David so viel Gnade, Hilfe, Wunder etc. hat erfahren lassen, damit David *vielen* und allen nachkommenden Geschlechtern (Psalm 22,26 ff.; Ps. 51,15; Ps. 40,4; Ps. 71,18) verkünde, dass der Herr so treu ist, und ist kein Unrecht an Ihm, der da ist, der da war und der da sein wird.

Den Jeremias halte ich nicht zu schwer für Sie, und verlieren Sie nicht zuviel Zeit mit Kommentaren. Lesen Sie wiederholt den Grundtext, etwa mit einer berichtigten Übersetzung, z. B. der von Meyers, die auch kurze Scholien hat, oder von Gerlach, oder dergleichen. Das erste ist, dass man der Sprache recht Meister werde und in der Bibel Geläufigkeit habe; erst das Gerüste – dann der Ausbau.

Was Sie mir schreiben, lieber A., ist die Erfahrung aller, die je dazu gekommen sind, Gott zu preisen in den Wegen seiner Treue und Langmut, worin Er uns demütiget, auf die Schülerbank zu seinen Füßen setzt, um es uns sodann schmecken zu lassen, dass Er freundlich ist. Es ist noch keiner gewesen, der Gott still gehalten hat, der Ihm nicht hat entlaufen wollen, der nicht gemurrt hat wider Gottes Manna mit einem „uns ekelt dieser losen Speise“ – der nicht gebuhlt hat mit den Höhen und Götzen, welche die Eigenliebe sich erwählt. Ps. 119,71; Jer. 31,18-20; Hosea 2,14; 14,3-5; Jes. 48,8 ff.

Wohl uns, dass es uns Gott nicht gelingen lässt nach unsern Ideen und Berechnungen, dass Er uns die eigenen Wege verzäunt und vermauert – und doppelt wohl uns, dass wenn wir müde, ärgerlich, murrend und unmutig uns niederwerfen, uns gar wie Jona des Lebens verdrießen will, dass Er dann so väterlich, so sanft uns in die Augen blicken und in die Seele reden kann, dass wir unsern Widerwillen lassen und Ihm zu Füßen fallen und uns erquicken an dem Tau und Balsam seiner Huld und Vaterliebe.

Das danken wir dem Sohne der Liebe, dem Einzigem, der dem Vater Gehorsam erwiesen, der nie aus den Wegen des Vaters herausgetreten, welcher durch seine Gebete, sein Rufen, sein Leiden den Geist uns erworben hat; welcher das murrende Kind dem Vater zuführt und uns das Abba rufen lehrt und unserem Geiste Zeugnis gibt, dass da droben eitel Gnade und ewige Gnade thront und das Regiment führt. Denn Er ist unser Friede und in Ihm allein haben wir Friede mit Gott und Zugang zu dem Vater in dem Geist des Sohnes. Röm. 5,1; Gal. 4,6; Eph. 2,14.

Und nun Sie, mein lieber H., werden auch gerne einen Gruß zur Antwort haben. Von Herzen stimme ich ein in Ihre Freude an dem Herrn und bitte den Gott alles Heils, dass uns alle dieses Band immer fester umschlinge, damit wir es nirgendwo anders suchen als bei Ihm allein. „Wohl uns des feinen Herren.“ Dass aber Ihre Freudigkeit bleibe, möchte ich Sie erinnern daran, dass wir in dieser Welt Angst haben, dass derselbe Herr, welcher bei uns verherrlicht ist, bei und in der Welt gekreuzigt und verworfen ist, 1. Kor. 1,18 ff.; 1. Petri 2,7; 4,14., und dass wir uns außerhalb des Lagers zu begeben haben, seine Schmach tragend, Hebr. 13,13. Ach, ich weiß es wohl, wenn das Herz so voll ist über den großen Fund, möchte man alle an die offene Quelle leiten: Kommet her und werdet trunken – aber der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Die Hirten redeten von dem ihnen geborenen Christo zu allen, die auf das *Reich Gottes warteten*, Luc. 2,17.38. Und der Herr sagte zu seinen Jüngern: Gehet hin zu den *verlorenen* Schafen des Hauses Israel, Matth. 10. Die Kraft verbraucht gar leicht, wenn wir viel

Redens machen, und da, wo wir reden sollten, will der Quell nicht sprudeln, wenn wir uns nicht nüchtern halten und die Lenden gegürtet und nach Schlangen Art diese Klugheit beobachten, dass wir nicht so schnell aus unsrem Loche uns heraus machen. Seid bereit zur *Verantwortung*, sagt der Apostel, und das „mit Sanftmut und Furcht,“ 1. Petri 3,16 – er sagt nicht, dass wir Zeugnis ablegen, jedermann die Wahrheit vorhalten sollen u. dgl. Petrus hatte wohl an sich selbst erfahren, was es damit auf sich hat: „ich will für dich in den Tod gehen.“ Preisen wir Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi, dass Er uns die Perle hat finden lassen, und seien wir für uns selbst vorsichtig, denn wir haben mit *Geduld* zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. – Was Sie schreiben von Gesetz und Evangelium, so ist ein Doppeltes zu unterscheiden. Es gibt eine pharisäische und mönchische Auslegung von Gesetz – und es gibt eine wahrhaftige Auslegung von Gesetz. Es gehört zur wahrhaftigen Auslegung des Gesetzes, was Sie schreiben: „dass ich eher alle Kreaturen drangebe als eins der heiligen zehn Gebote übertrete.“ Nun aber kommt die andere Frage: *Kann* ich das? *tue* ich das? Und da denkt der Mensch immer wieder „ja,“ und schwört mit Petrus: Ja, wenn ich auch mit dir sterben müsste, wollte ich dich nicht verleugnen! Marc. 14,31. Es soll aber, je mehr wir Einsicht davon bekommen, was das Gesetz will, je mehr wir seine Geistlichkeit wahrnehmen – bei uns die Zerknirschung sein, dass wir jeden Gedanken verabscheuen, als seien wir die Leute, um ein so heiliges, gutes und wahrhaftiges Gebot erfüllen zu können. Ja mit tiefstem Schmerze sage ich: Ich stimme völlig dem Gesetze bei: Christus ist allein wert, dass wir Ihn lieben, ehren, bekennen – aber ich, wenn es drum geht, gilt mir die geringste Lust mehr als mein Heiland, und wenn ich mich wohl befinde, frage ich wenig nach meinem Herrn. Und so soll gerade diese Erkenntnis unserer gänzlichen Untüchtigkeit vor dem Gesetz uns dazu treiben, an den Herrn einzig und allein uns geklammert zu halten, welcher sagt: An mir ist deine Frucht gefunden, Jehovah zidkenu, im *Herrn Herrn* haben wir Gerechtigkeit und Stärke – wir, die wir selbst eitel Sünde, Unrat, Torheit und Schwäche sind. Sofern das Gesetz eine Forderung an mich enthält, da ist es ein Gestorbenes, und ich bin dem Gesetze ein Getöteter; Gesetz und ich sind Opposita, wie Grab und Paradies – und ich kann und darf gar nicht anders als wie eine betübte Witwe einem andern Herrn mich ergeben, wie Sie solches Römer 7 lesen. Der alte Ehebund ist: das Gesetz und ein Mensch voll guter Vorsätze, voll Kraft, voll Eifer, tüchtig zu Werken; der neue Ehebund ist: ein zum Tode verwundeter Mensch, der kein Glied regen kann, arm, nackt, blind und bloß – und ein allmächtiger Heiland, der die ganze Sache des Menschen auf sich genommen hat.

Was Sie Leviticus Kap. 12-15 lesen, müssen wir symbolisch verstehen, nämlich so:

Kap. 12: Die Gebälerin ist unrein – so bin ich denn von Mutterleibe an in Gottes Augen etwas Unreines und habe meine Mutter unrein gemacht, da sie mich gebar. *Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch.* – Kap. 13. 14: Alle meine Säfte, d. h. mein innerstes Wesen und Bestehen ist verderbt, und das zeigt sich in dem Ausbruch des Aussatzes, welcher am Leibe ist, was *die Empörung wider Gott* an der Seele. 4. Mose 12,10 u. 2. Mose 4,6. Vergleiche die vierte Predigt über den Propheten Jonas von Kohlbrügge. – Kap. 15: So lange ich lebe, hört die innere Verdrehtheit nicht auf sich zu äußern, immer will der Mensch etwas aus sich hervorbringen, und da gilt es: *alle unsere Gerechtigkeit* ist wie das Kleid des unreinen Weibes. Jes. 64,6; Ezech. 36,17. Nun werden Sie umsomehr den Trost von Leviticus 16 verstehen: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein *von aller Sünde.*

Gerne werden Sie hören, dass sich wiederum etliche Studiosi sehr liebend an mich angeschlossen haben. Unter ihnen ein Schweizer, der mir sehr lieb geworden, er ist schon älter und hat manche Erfahrung hinter sich. An ihn hat sich ein junger Hamburger sehr innig angeschlossen. Zu diesen hat sich ein Schlesier gesellt, und mehrere andere scheinen ein offenes Ohr und Herz zu haben. Sonntag Abend lesen wir eine Predigt vor und Donnerstag Abend nehme ich die gelesene Predigt mit den Älteren durch als homiletische Übung. Dazu rate ich Ihnen auch: 1) sich ein Büchlein für loci theologici anzulegen, und darin Bibelsprüche, die Ihnen recht lebendig geworden, und kurze Sätze einzutragen, damit sich die theologischen Materien in dem Kopf und Gedächtnis ordnen, rubrizieren und jedes seinen locus habe, z. B. was gehört zur Ökonomie des Vaters, was zu der des Sohnes etc., was zum prophetischen Amt, was zur justificatio, was zur sanctificatio etc.; 2) eine gelesene Predigt nachzukonstruieren oder einen Text in Predigtentwürfen in seinem Zusammenhang und Bestandteilen zu entfalten.

G. W. und die andern Stettiner haben sich zu meinem großen Schmerz gänzlich zurückgezogen und halten sich fern. Ihretwegen hatte ich noch hebräische Übungen angestellt, ausgewählte Kapitel aus dem Pentateuch, sie sind aber weggeblieben. Ich schreibe dies nicht um eine Rüge zu veranlassen – sondern nur, dass ich meinerseits die Hand wieder geboten habe, dass sich aber nichts erzwingen lässt, wo Liebe und Vertrauen fehlt. Meinetwegen, dass die Studenten recht haben: ich sei nicht wissenschaftlich, so gilt hier was Paulus sagt 1. Kor. 1,17: Denn Christus hat mich gesandt das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf dass nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Ich denke, dass der Redliche wohl auch in litteris etwas bei mir lernen kann, aber den Ton der falschberühmten Kunst anstimmen und den Leuten Kopf und Bauch mit Wind anfüllen, das mag ich nicht. Schämen wir uns nur nicht Christi und seiner Propheten und Apostel und lassen uns das Ziel nicht verrücken.

Ich habe in letzter Zeit mancherlei zu tun gehabt, auch mancherlei Not mit andern und mir selbst; wo der lebendige Christus, da ist auch Sünde, Not, Streit, wie zu einem Arzt Kranke gehören. Aber gerade so wird's erfahren, dass Er im Regimente sitzt, und dass wir nur zu glauben haben: Er wird's machen! Er wird erretten!

Im nächsten Semester will ich sehen, dass Sie ein Heft von meiner Vorlesung über Matthäus bekommen, was Sie dann zusammen durchnehmen können. So gerne ich öfter an Sie schreibe, ich kann es nicht. Ist es Gottes Wille, dass Sie in B. bleiben, so habe ich auch die Zuversicht, dass Er, der große Hirte, selbst das Aufseheramt über Ihre Seelen führen (1. Petri 2,25), durch sein Wort und Geist Sie gründen, stärken, lehren, leiten wird.

Meine Frau verbindet die herzlichsten Grüße mit den meinigen; wir bleiben Ihrer fortwährend eingedenk und hätten Sie gerne oftmal unter uns. Es ist uns – wie Ihnen ein Schmerz, Ihrer von Angesicht beraubt zu sein; der allein weise Gott weiß aber für alles Zeit, Maß und Stunde. Er, der Gott aller Erbarmungen und alles Trostes, erquicke Sie reichlich mit der Hilfe seines Angesichtes, dass alle unsere Gebeine sagen: „Wer ist wie Du.“

Halle, den 29. Sept. 1856.

Mein teurer Freund!

Meinem Briefe aus Friedrichroda lasse ich gerne noch einige Zeilen folgen, doch muss ich kurz sein, und Freund H., der eben hier ist, soll Ihnen mündlich noch mehr von uns berichten.

Fürs erste und vor allem wünsche ich Ihnen, dass Sie des wahrhaftigen Friedens der Seele teilhaftig werden, und dass Sie es verstehen mögen, welche unsere Stellung und Stand vor Gott ist, und was wir zu tun und nicht zu tun haben.

Das ist nun eine leidige Art von uns Menschen, dass wir es immer bei, in und aus uns selbst suchen, dass wir uns unaufhörlich selbst bespiegeln und meinen nur dann guten Mutes und zufrieden sein zu können, wenn wir an uns selbst Freude haben und in einer günstigen Gestalt uns Gott und Menschen präsentieren können. Da werden wir aber *nie* Frieden finden, auch nie die ewige Freude schmecken. Denn es heißt: „Er ist unser Friede,“ und: „In dem *Herrn Herrn* haben wir Gerechtigkeit und Stärke,“ und nochmals: „Freuet euch in dem *Herrn*.“ Es ist mir sehr lieb, dass Sie Luther lesen, und ich rate Ihnen, mit H. die Erklärung von Römer 7 von Pastor Kohlbrügge aufmerksam durchzunehmen; denn da finden Sie die Erfahrungen eines Mannes, der alles, alles drangesetzt und versucht hat, um heilig zu werden, die Sünde zu bemeistern etc. – der es aber verstehen gelernt, dass aus dem Fleische der Geist, aus bitterer Todesquelle das Leben nicht hervorkommt. Wohl uns, mein Lieber, dass wir der Eitelkeit und Sünde anheimgegeben sind – so allein können wir’s lernen, uns zurückzuwenden zu dem lebendigen Gott, Ihn lieben zu lernen und zu suchen als unser einiges und höchstes Gut – *Gnade* zu glauben und *Gnade* zu rühmen. „Suchet sein Angesicht beständig, liebet und lobet den Herrn alle seine Heiligen“ – so ruft der Geist in den Psalmen uns zu, und Paulus weiß nur dies eine: „Halte im Gedächtnis Jesum Christum.“ – Wir lasen gestern eine Predigt über Hebr. 10,19 ff. Diesen Spruch sollte man sich doch ins Herze gegraben sein lassen. Gerade dann, wenn wir nichts als Sünde, Aussatz, Not, Widerwillen bei uns finden – dürfen und müssen wir zu Gott hinantreten und wir haben dazu Freimütigkeit – worin und wodurch? in dem Blute Jesu und durch das Wort des Evangelii. O, dass wir uns nicht zurückhalten lassen, uns Ihm zu Füßen zu werfen, *so wie wir sind, tales quales sumus*, dass wir Ihm alles sagen, alles klagen (*παρρησία – πᾶν und ῥῆσις*) – Er lebt allen Sündern und Elenden zu gut mit seiner ganzen Gottesfülle, uns zu reinigen von allem Schmutz, uns Leben einzuhauchen in unserem Tod, uns zu beseligen mit dem Zuspruch seines himmlischen Friedens.

In Betreff Ihrer Arbeit de imagine Dei ist es wohl passend, zuerst die verschiedenen dogmatischen Ansichten zusammenzustellen: die scholastische, welche das Bild Gottes in puris naturalibus setzt, und dann die Lehre der Reformatoren und Bekenntnisschriften. Darauf untersuchen Sie die Sache nach der Schrift. Nach dem Pentateuch selbst hat Gott keine Gestalt, Deut. 4,15 ff., und da Er dem Mose selbst seine Herrlichkeit offenbarte, ließ Er alle seine Güte vor Mose übergehen, Ex. 34. So ist Gott denn Geist – und sein Bild und Ähnlichkeit kann nichts anders sein als ein Ausdruck dessen, was und wie Gott ist, worin Er lebt, was vor Ihm wohlgefällig ist. Der Mensch sollte widerspiegeln die Gerechtigkeit und Weisheit und Güte Gottes, und eben dazu wurde er ausgerüstet mit allen Kräften der Seele. Vergleichen Sie dafür 2. Kor. 3,18; desgl. 4,4; Eph. 4,24; 1. Joh. 1,5.6; 3,2 etc. Wenn es auch von dem gefallenen Menschen heißt, er sei nach Gottes Bilde geschaffen, Gen. 9 und Jak. 3, so wird damit aufrecht gehalten Gottes Schöpfung und Berufung. Da aber der Mensch Gott selbst verloren und drangegeben, da er von Gott die ärgsten Gedanken in sich aufgenommen – so hat er damit auch das Bild Gottes, worin er geschaffen, völlig verzerrt; das Licht, das in ihm, ist Finsternis geworden. Wie könnte *der* noch die Wahrheit Gottes von sich abstrahlen und die Züge Gottes an sich tragen, der Gott zum Lügner gemacht und dem Teufel sich ergeben hat.

Über Ihre Kollegien will ich mit H. beraten. Suchen Sie es überhaupt nicht hier und da in Vielerlei, sondern studieren Sie regelmäßig und stille Gottes Wort und gute gediegene Bücher;

repetieren Sie solches fleißig und gönnen Sie übrigens dem Leibe seine Notdurft, der Jugend ihre Rechte und lassen Sie sich vom Teufel keine finstern und trüben Gedanken einjagen. Tue was dir befohlen ist – genieß was dir gegeben ist – das ist meine einfache Lebensregel, und übrigens frage ich nach mir selbst nicht. Das ist doch alles Tod und Eitelkeit, was aus dem Menschen hervorkommt – ich sehe aber die Sonne an, die am Himmel steht, unsern Herrn und Heiland, der täglich aus seiner Fülle darreicht Feuer auf einen ausgebrannten Herd, Wärme in ein todkaltes Herz, Kraft in erstarrte und widerspenstige Glieder. Ihm dem Allmächtigen befohlen.

Mit freundlichen Grüßen von meiner lieben Frau schließe ich. Drei Wochen waren wir sehr vergnügt in dem schönen Thüringer Gebirgslande.

Halle, den 30. Mai 1856.

Mein teurer Freund!

In dem Kampfe und der Frage nach Wahrheit, worin Sie sich befinden, dringen mich Liebe und Pflicht zugleich mit Freundeswort an Ihre Seite zu treten. Es ist wohl nützlich, dass ein junger Baum einmal vom Winde gefasst wird, dadurch wurzelt er tiefer und fester. Unser lieber E. war auch nicht lange in Berlin, da war er vom Strudel gefasst, hin- und hergezogen und konnte seinen Heiland nicht mehr sehen. Darin liegt wohl *alles*: wenn wir Ihn wahrlich kennen, wenn sein Name in uns lebt, dass Er sich uns zu erkennen gegeben hat – so haben wir klare Augen, d. h. solche Augen, die sich nicht blenden lassen, und denen *zwei* Gestalten zu tief in die Seele gedrunken sind. Die eine Gestalt ist, dass ich mich selbst gesehen habe, aussätzig vom Kopf bis zur Sohle, einen verlorenen und verdammten Menschen, dem alles Hören und Sehen vergangen war in der Nacht und Trostlosigkeit seiner Seele – und die andere ist – dass ich Ihn gesehen habe, der mir das Wort der Gnade und Errettung gebracht und der mir seine Wunden gezeigt hat, in denen mir Heilung geworden. Das ist der Grundton bei Moses: „Herr, wo du nicht mitgehst,“ Exod. 33,15.16; und: „Gebt unsrem Gott allein die Ehre!“ Deut. 32,3. Das ist der Grundton bei David: „Er hat sich zu mir geneigt und mich herausgeholt aus dem Kot des Schlammes,“ Ps. 16, 116, 130 etc. Bei Jesaja: „Trauet auf den Herrn, Herrn!“ (Kap. 26), und: „Er kommt, der den Müden Kraft gibt,“ – bei Paulus: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ 1. Tim. 1,16; 2. Tim. 1,9.

Höre ich nun diesen Ton aus der Predigt von Beck, die Sie mir geschickt haben? Ist darin die Erkenntnis Christi und die Erkenntnis seiner selbst?

Schlagen wir den Text auf, Joh. 5,21-24. Was liegt denn in den Worten: „Denn wie der Vater die Toten auferwecket und macht sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche Er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der Ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ – Heißt solches nun nicht, dass der Sohn *dazu* uns besucht hat, dass Er, wie Er den Blinden die Augen aufgetan, so auch *an mich* herantrete und mir das Wort des Vaters bringe: „*Du in deinem* Blute, ja *du in deinem* Blute, *du* sollst leben.“ Ja, ein solcher ist der Sohn, dass Er, der lebendige Heiland, *allein* Macht hat von Gericht und Verdammung loszusprechen, und dass, wer das Wort von *Gnade* von Ihm *hört* – das Wort, dass Er *sein Leben* für uns dahingegeben – und wer auf Grund die-

ses Wortes *glaubt*, dass der Vater den Sohn gesandt, dass Er an meiner Statt Sünde, Fluch und Verdammung trage – dass ein *solcher* aus dem Tode in das Leben hinübergegangen ist. Fragen Sie nun vor allem sich selbst: kenne ich den Sohn als einen solchen, der mir, da ich wimmernd zu Boden lag, das *Wort* gebracht hat von dem ewigen Gott, welches mir den Himmel aufgeschlossen und die zerschlagenen Gebeine lebendig gemacht hat? Wer Ihn so kennt, der wird Ihn einem armen, um Trost verlegenen Sünder so zu beschreiben wissen, dass die Predigt diese Wirkung bei ihm hat, dass er seinen Heiland sieht und getränkt und gelobt wird von seiner Gnade und Wahrheit. Dass der Sohn lebt, dass der Sohn allein Macht hat, selig zu sprechen und zu verdammen, und der Sohn allein einen Menschen lebendig machen kann, dass er nicht verderbe – davon finde ich nichts in seiner Predigt. Hingegen lese ich unter anderem: „Wie Er nichts tun kann ohne den Vater, so müssen *wir in Ihm* uns heiligen und unsere unheilige Natur überwinden.“ – – – Heißt das den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren? Heißt das Gott und dem Lamme die Seligkeit geben und die Macht? Heißt das bekennen, dass *wir tot* sind, und dass *der Sohn lebendig macht*, welche **Er will?**

Sind das Worte der Wahrheit: „das ist *unsere* Vollkommenheit, und das ist *unsere* Ehre und Seligkeit, dass wir gleich werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes (das alte Platonische ὁμοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν, soviel als möglich Gott gleich sein), dann dürfen wir ihm angehören?“ Was würden Sie zu solcher Logik sagen:

Thema: Die Genesung eines tödlich Kranken.

I. Teil: Christus ist ein guter Arzt.

II. Teil: Deshalb müssen wir uns selbst kurieren.

Sagt nicht die Schrift umgekehrt: Ihr seid *sein*, gehört *Ihm* an, darum werdet ihr an *Ihm* eure Frucht haben; da ihr das Kleid habet, so pranget doch in solchem Kleide. Kol. 3,12: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.“ – Und ist Er es nicht, der alles tut (Hebr. 13,21: ποιῶν ἐν ὑμῖν, „schaffend in euch“) zum Ruhm seiner Gnade?

Mein lieber Bruder! Denken Sie an das Wort des Apostels an seine Galater 3,1: „O, ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, dass ihr der Wahrheit nicht gehorchet? welchen Christus Jesus vor die Augen gemalt war und jetzt unter euch gekreuziget ist;“ und 2. Kor. 11,3: „Ich fürchte aber, dass nicht, wie die Schlange Evam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo.“ – Ich kann aus der Ferne nicht an allem, was Sie dort hören, nachweisen, dass vieles, was für Schriftlehre ausgegeben wird, *wider* die Schrift ist. Ich habe ja Werke solcher Theologen, mit denen Sie jetzt in Berührung gekommen sind, auch gelesen. Ich bin hier und da frappiert gewesen über die Wahrheiten, die da ausgesprochen werden, habe aber bald gemerkt, dass, was Wahres gesagt wird, aus dem Verstande und der Spekulation ist, und dass der Grund, worauf diese Leute stehen, *eigenes* Werk und eigene *Weisheit* ist. Dass nun solche Leute uns imponieren können, dass uns die Esaus und die Enakims Angst einjagen, wollen wir nicht bemänteln, und die Schrift würde das wahre Wesen solcher Lehrer und Apostel, die stark sind in sich selbst, nicht so oft und herb zeichnen, wenn es uns nicht not täte, aller Heiligkeit, Weisheit und Energie von Menschen gegenüber eine eiserne Stirne und unverzagtes Herz zu haben und sie im Namen des Herrn zu zerhauen.

Sie werden es bald aus der Ethik heraus merken müssen, was da gelehrt wird. Sich nur nicht Staunen und Angst einjagen lassen, sondern einfach den Mann aufs Korn genommen:

Du magst nun so heilig und gelehrt sein wie du willst, und mir mit deinen Geboten Angst einjagen, aber ich will dich doch beim Worte fassen, ob das was du lehrst „nach der Schrift“ ist.

Ethik ist schon an und für sich eine heidnische Disziplin, die erst mit Calixt aufgekommen, und es wird niemand Ethik lesen, der Röm. 7 versteht: „Ich weiß nicht was ich tue; denn ich tue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das tue ich.“ Ferner: „Das Gesetz ist geistlich, aber ich bin fleischlich,“ etc. – Das lässt nun aber Beck, so viel ich weiß, vom Wiedergeborenen nicht gelten, und sein ethisches Prinzip (oder Bestimmung des Prinzips) ist: dass wir uns in Gott setzen müssen oder dergleichen; gerade wie ich auch in jener Predigt lese: „Unsere Vollkommenheit hängt davon ab, dass *wir das Eigene in uns in Eins bringen mit Gott und mit dem, was wir Ihn sehen tun!!* – – – –

Das macht mich allemal lächeln, wenn ich solche menschliche Kraftsprüche höre: „wir müssen, wir können, wir werden.“ Bekennen Sie dort, wie Sie es hier bekannt haben nach Röm. 7, und Sie werden sehen, wie die Weltkugel des menschlichen Systems zur Seifenblase wird. Freilich so lange wir an uns selbst festhalten, das weiß ich, da hat man diesen Mut nicht, das Steinchen aus dem Bache in die Schleuder zu nehmen; wer aber das יהוה נשגב לְכָדוֹ („der Herr allein ist hoch“) gut ins Auge gefasst, der lässt keine Höhe vor sich aufkommen, die sich erhebt wider die eine seligmachende Erkenntnis: Ich bin ein Kaleb (Hund), aber Er Josua (Heiland). Derselbe David, der Psalm 119,28 betet und singt: „Ich gräme mich, dass mir das Herz verschmachtet; stärke mich nach Deinem Wort.

V. 67. Ehe ich gedemütiget ward, irrete ich; nun aber halte ich Dein Wort.

V. 87. Sie haben mich schier umgebracht auf Erden; ich aber lasse Deine Befehle nicht.

V. 120. Ich fürchte mich vor Dir, dass mir die Haut schaudert, und entsetze mich vor Deinen Rechten.

V. 176. Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht; denn ich vergesse Deine Gebote nicht.“ – Derselbe David spricht auch:

V. 99: „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn Deine Zeugnisse sind meine Rede.

V. 115-118. Weichet von mir, ihr Boshaftigen; ich will halten die Gebote meines Gottes. Erhalte mich durch Dein Wort, dass ich lebe, und lass mich nicht zu schanden werden über meiner Hoffnung. Stärke mich, dass ich genese; so will ich stets meine Lust haben an Deinen Rechten. Du zertrittst alle, die deiner Rechte fehlen; denn ihre Trügerei ist eitel Lügen.“ –

Halten Sie im Gedächtnis Jesum Christum – „aus Samen Davids,“ d. h. aus dem Samen dessen, der immer gerufen: „Ich bin arm und elend“ (Ps. 25; 40); „auferstanden aus Toten,“ so dass wir alle im Tode liegen, und Er allein aus unserer Mitte dasteht, das Lamm mit dem Panier des Sieges. Er selbst, der Herr, mache Ihre Tritte fest und sende Ihnen seinen guten und wahrhaftigen Geist, der den Schwankenden den ewigen Felsen zeigt, darauf wir zu liegen kommen müssen, um seinen Frieden zu erfahren. Boni animi esto.

Halle, den 9. Juli 1856.

Mein lieber, teurer Freund!

Ich möchte wohl beginnen mit dem Worte des Apostels: Denn dass ich euch durch den Brief habe traurig gemacht, reuet mich nicht, und ob es mich reuete, so ich aber sehe etc. 2. Kor. 7,8. Habe ich Ihnen Unruhe und Not gemacht, so habe ich selbst nicht minder Angst und Unruhe gehabt. Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher seinen

Sohn, den Alleingebornen, durch seinen Gnadengeist, den holden Tröster, verherrlicht bei den Armen und Verlorenen, und mein Gebet ist, dass Sie wachsen mögen und gegründet werden in der Erkenntnis Jesu, dass Er selbst sich Ihrer Seele vertrauen möge in Gerechtigkeit und Gericht, dass auch alle Ihre Gebeine sagen: Wer ist wie Du!

Sie haben hier das Wort mit redlichem Sinne aufgenommen; aber nun gilt es, dass Sie nicht bloß glauben, weil Sie es von mir gehört haben, sondern dass Sie selbst der guten Sache gewiss werden. Das lernt man aber an der Hand des heiligen Geistes, indem uns von innen und außen allerlei Not und Angst angejagt wird, dass wir mit den lieben Jüngern auf dem Meere herumtreiben, und der Herr – er schläft, oder gar – er ist auf dem Lande zurückgeblieben – und wir mit unsern verfinsterten Augen sehen nichts als einen Schlafenden oder gar ein φάντασμα. Da schreit denn die Seele: Herr, wach auf! – oder wir schreien vor Angst wie vor einem Gespenst. Solchen Schrei seiner Schafe hört der Hirte aber gerne. Da erhebt er sich, und o Wunder der Macht, – es wird große Stille; da tut er seine Lippen auf und lässt sich vernehmen, o Wunder der Gnade: Ich bin's, fürchtet euch nicht!

Sehen Sie, das ist am Ende der große Riss, welcher die Lager scheidet. Die einen leben und haben einen toten Gott, einen Jesus des Verstandes und der Phantasie – die andern sind tot, sie haben aber einen lebendigen Heiland. Was wird es mir am Ende helfen, wenn ich im Grabe vermodere, was ich alles gehabt oder gewesen bin – wenn nicht Er als Letzter über dem Grabe steht, als mein Goel עֵתִי אֶלֶּם (Hiob 19,25), wenn ich nicht weiß, wem ich geglaubt habe, und dass Er mächtig ist, mir meine Beilage zu bewahren bis an jenen Tag?

Der Prüfstein aller Dinge ist aber das Wort Gottes. Sie wissen, Gold muss ins Feuer, und wollen wir erfahren, dass Gottes Wort die Probe hält, wollen wir erfahren, dass unser Glaube die Probe hält (Jak. 1,3: τὸ δοκίμιον τῆς πίστεως), so müssen wir mit dem Worte in den Tiegel der πειρασμοί (Versuchungen) hinein. Je ruhiger wir uns dabei halten, um so schneller werden uns die Augen geöffnet. So meine ich auch, haben Sie nicht Grund der Lehre von Beck gegenüber sich in große Unruhe versetzen zu lassen. Das Ding muss sich doch am Ende besehen lassen, ob es „nach der Schrift“ ist oder „gegen die Schrift.“ Meine Kollegien beabsichtigen nichts anderes als in die Schrift einzuführen, und darauf kommt es doch an, dass der Mensch gewiss wird: Ja, so lehrt der Geist, das ist die Wahrheit des Wortes, wie es aus Gottes Herzen gekommen. Das wird nun aber so schnell nicht kapiert; damit geht's wie mit den Wassern bei Ezechiel (Kap. 47), während das große Rauschen, womit die Menschen herangefahren kommen mit ihren Ruderschiffen, immer matter wird, bis es sich zuletzt ganz verliert. Es ist für einen jungen Theologen sehr ersprießlich, die verschiedenen Theorien und Systeme zu prüfen, damit sich feste und klare termini und loci bilden und eine gediegene, in sich zusammenhängende theologia unser Eigentum werde. Die Grundbegriffe und Grundlehren der alten Dogmatik von dem decretum divinum, von dem munus Christi salvificum, satisfactio vicaria – von dem ordo salutis (von dem göttlichen Ratschluss, von dem Erlösungsamte Christi, der stellvertretenden Genugtuung – von der Heilsordnung) müssen aus der Schrift und der Erfahrung heraus uns aufs neue lebendig werden. Ich habe in meinen Kollegien gelegentlich die Grundbegriffe einfach biblisch entwickelt, und wenn Sie andere Erklärungen dagegen halten, werden Sie der Sache besser auf den Grund kommen.

Was die Ethik betrifft, so hätte Beck bei Tit. 2,11.12, welche Stelle er anführt, um die verschiedene Aufgabe von Dogmatik und Ethik darzustellen, weiter lesen sollen, so würde er aus V. 14 gesehen haben, dass es die *Folge* und *Frucht* des opus Christi und seines sacrificium ist, dass wir erlöst sind von aller Ungerechtigkeit, gereinigt ihm selbst ein Volk zum Eigentum,

das fleißig ist zu guten Werken, sowie ja auch V. 11.12 nicht koordiniert sind; dass ich nun nicht davon spreche, dass die Moralthologie diesen Vers ganz falsch auszulegen pflegt. Die alte Theologie heißt mit Recht darum *Theologie*, dass sie *Gottes Werk* zu ihrem Gegenstand, *Gottes Wort* zu ihrer Quelle, *Gottes Ehre* zu ihrem Endzweck hat. Da wird richtig zuerst gelehrt von Gott dem Vater, und darunter gehört das decretum salutis; dann von Gott dem Sohne; und dann heißt es, dass das, was der Vater in dem Sohne uns gegeben, und der Sohn von und vor dem Vater uns erworben, innerlich uns zugeeignet werde durch Gott den heiligen Geist; oder besser, dass der heilige Geist das vom Vater von Ewigkeit verordnete, vom Sohn ausgeführte Heil – in den Seelen der Erwählten durchführe und vollende. Vergleichen Sie Calvin, Inst. lib. III. Da folgt denn als das Werk Gottes des heiligen Geistes: vocatio (Berufung), conversio (Bekehrung) etc.

Was tut nun Beck? Er spricht 1) von *Grundprinzipien* des geistlichen Lebens, von Christo, seinem Worte und Geist. Das ist nun zuerst wider alle Gesundheit des Glaubens und Denkens; denn Christum soll man nicht zu einem Grundprinzip des geistlichen Lebens machen. Die Sache ist vielmehr so: Gott hat das Leben in ihm selber; uns hat er das Leben gegeben in dem Sohn; dass aber der Sohn unser Leben werde, ist Werk des heiligen Geistes. Stelle ich die Sache so dar, dann weiß ich, von wem ich das Leben habe, wo es allein zu finden ist, wie es allein mir zu teil wird, und mein Aufsehen ist zu dem *dreieinigen Gott*. Wie aber Beck die Sache darstellt, da bin ich der Mann, und Christus, sein Wort und Geist sind Dinge, womit ich agieren soll; sie sind principia meines Tuns. 2) *Grundordnungen der Gnade* haben eine ganz falsche Stelle; denn die πρόθεσις (der Vorsatz) ist doch wohl das erste. 3) *Grundakte der Gnade* ist abermals eine ganz falsche Definition; denn soll einmal von Grundakten die Rede sein, so ist es die Geburt, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi; denn mit ihm sind wir gestorben und mit ihm auferweckt, wie der Apostel allewege lehrt. Hier kommt vielmehr der ordo in Betracht, wonach wir der Wohltaten Christi teilhaftig werden.

Was nun Beck von der μετάνοια (Buße, Bekehrung) sagt, ist geradezu Blindheit; denn es gibt keine μετάνοια als εἰς τὸν θεόν (keine Bekehrung als Bekehrung zu Gott), und Gott wird doch wohl *Einer* sein; und so gibt's auch nur *Eine* μετάνοια, wenn auch dieselbe ihre Stufen und Wachstum hat, wie die Erkenntnis Gottes selbst. Ich höre aber, dass Beck im Alten Testament gar keine Wiedergeburt, Kindschaft und heiligen Geist annimmt. Das ist denn freilich ärger als arg. Man sollte doch so bescheiden sein, sich an die gute alte Theologie und regula fidei zu halten, statt mit seinem vermeinten Verstand über die Schrift zu kommen und alles zu verwirren.

Nun sage ich aber nicht, dass Sie dort nicht etwas lernen könnten; solche Leute, die ihren eigenen Weg einschlagen, sind sehr geeignet, uns zum Aufpassen, Prüfen, Nachforschen zu veranlassen: ist das richtig – liegt die Sache so – oder wie? Und ich sollte meinen, Sie hätten genug gehört und den Verstand dazu, um das εἰ οὕτως ἔχουσιν (ob es sich so verhalte, Apg. 17,11) zu beantworten. Hebr. 5,14.

Hiebei möchte ich Ihnen auch raten, die Predigten von Kohlbrügge *wiederholt* und mit *Nachdenken* zu lesen; denn da steckt die ganze Theologie drin. So z. B. haben Sie in den Nikodemus-Predigten Nr. 1 die rechte Definition der Wiedergeburt; Nr. 3 von dem Sohn des Menschen; Nr. 4 von der satisfactio; Nr. 5 von dem decretum salutis; Nr. 7 von der fides etc. Sie tun wohl, wenn Sie die Hauptstellen, welche die eigentliche Erklärung eines Begriffes enthalten, sich in ein Heft loci theologici abschreiben.

Ihnen wünschen wir sehnlich in den Ferien rechte Kräftigung und Erholung. Ich weiß, wie schrecklich ein Mensch leiden kann, wenn der ganze Körper bald überspannt und gezerrt, bald erschöpft und welk ist. Ist denn meine Kraft ehern, jammert Hiob. Lesen Sie aber Klagelieder 3. Von den Berliner Freunden haben wir sehr liebe Briefe. Ich bin getrost, da ich sehe, dass sie in der Schule der Gnade sind. Gerne schickte ich Ihnen die Briefe.

Gott gebe Ihnen zu finden einen Gesellen.

Halle, den 29. Dezember 1856.

Lieber Freund!

Sie sehen, dass ich vor Jahresschluss mich alter Schulden noch entledigen will. Im Geiste habe ich mich oft mit Ihnen unterhalten, und wir haben uns herzlich gefreut, aus Ihren Briefen direkt und durch die Mitteilungen Ihrer lieben Eltern von Ihnen zu hören, haben uns dabei getröstet, dass wir bald wieder Mund zu Mund mit einander reden werden. In Betreff Ihrer Studien möchte ich Ihnen bemerken, dass Sie doch ja durch das anrückende Examen sich nicht mögen turbieren lassen, sondern einfach die Hauptsachen im Auge behalten. Die Hauptsachen sind: Vertrautheit mit der Schrift Alten und Neuen Testaments im Grundtext; eine sichere und wiederholt eingeprägte Kenntnis der Geschichte nach einem Auszug aus Guericke oder dergl., klare Einsicht in die symbolische Lehre und die loci dogmatici. Das übrige reiht sich leicht an oder ist Raisonement und ist nach dem Belieben jedes Examinatoren verschieden. Meine eigene Erfahrung hat mich belehrt, dass zuletzt die wahrhaft solide eruditio in allen Fällen entscheidet: gute Philologie, Grammatik und Kenntnis der Sprachen, gründliche Geschichtskennntnis und scharfe, strenge Logik in den dogmatischen Grundbegriffen. Alles übrige vergeht vor dieser schweren Phalanx wie Schaum und Nebel. Da Sie nun auf Ihren Körper Rücksicht nehmen müssen, so üben Sie sich in der Ökonomie, wie ich selbst dies habe lernen müssen: Zeit und Kraft auf das Wesentliche zu konzentrieren und mich nicht beirren zu lassen durch allerlei Geschrei und hohe oder tiefe Worte rechts und links. Das wahrhaft Gediegene hält zuletzt die Probe, simplex sigillum veri („Einfachheit ist das Siegel der Wahrheit“), gibt auch Ruhe und Festigkeit des Charakters und ganzen Benehmens. Da ich voraussetze, dass Sie gelegentlich von unsrem Befinden und überhaupt, wie es bei uns steht und geht, vernommen haben und vernehmen, so will ich mich diesmal darauf beschränken, auf zwei Fragen in Ihrem letzten Briefe näher einzugehen.

Sie schreiben in Betreff der δικαιοσύνη θεοῦ (Gerechtigkeit Gottes): „Unsere Gerechtigkeit bestehe nach dem Römerbrief darin, dass wir an Glauben in die Gnade Gottes in Christo Jesu treten. Unser Glaubensverhältnis zu dem gestorbenen und auferstandenen Herrn sei unsere Gerechtigkeit.“ Ich weiß nicht, ob Sie damit ganz richtige Begriffe verbinden. Dass wir den Römerbrief nicht verstehen, liegt vor allem daran, dass wir viel zu *evangelisch* sind und uns für gläubig halten, ohne zu bedenken, was Luther im kleinen Katechismus sagt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener *Vernunft noch Kraft* an Jesum Christum, meinen Herrn, *glauben oder zu ihm kommen kann*.“ Bei dem Apostel liegt es anders, als wir uns gewöhnlich vorstellen. Als der Herr ihm erschien auf dem Wege nach Damaskus, hatte er zwei Fragen: „*Herr, wer bist du?*“ Apg. 9,5, und: „*Herr, was willst du, dass ich tun soll?*“ Apg. 9,6; es ging ihm also um Gott und um Gottes Gesetz oder Willen. Und dieses beides liegt in dem δικαιοσύνη θεοῦ. Halten Sie ein für allemal fest: wenn der Apostel von Glauben spricht – so lebt in seiner Seele „Gottes Gesetz.“

Was tut denn der Apostel Röm. 1? Er überführt die Heiden davon, dass sie die Gottesgerechtigkeit sehr gut kennen, aber nicht tun (V. 32). Was tut er Kap. 2? Er hält das dereinstige Gericht vor, wo nicht die Hörer, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden; er überführt die Juden, dass eben sie, die sich des Gesetzes rühmen, das Gesetz übertreten (V. 7 ff; V. 27). Er zeigt, dass es sich beim Gesetz handelt nicht um Schein, um Buchstaben, sondern um den ganzen Menschen, wie er im Verborgenen vor Gott dasteht. Was tut der Apostel Kap. 3? Er räumt sich jeden Anstoß aus dem Wege und nimmt das Gesetz zur Hand und *beweist aus dem Gesetz* den Selbstgerechten, wie es mit ihnen aussieht, und was sie treiben und tun (V. 19). Er schließt das Kapitel damit, dass er sagt: Wir richten das Gesetz auf. Daraus ist offenbar, dass auch bei dem Abschnitt Kap. 3,21 der Apostel „das Gesetz“ vor Augen hat, dass er an keine andere Gerechtigkeit als eine solche denkt, *wo ein Mensch ganz und gar mit Herz, Wandel und Werk im Verborgenen vor Gott seinem heiligen Gesetze gemäß und übereinstimmend ist – seinen Gott kennt und Gottes Willen tut in Geist und Wahrheit*. Das ist offenbar, denn der Apostel spricht von einem Gesetz des Glaubens – V. 27, wie auch Kap. 1,5 vom Gehorsam des Glaubens.

Die Sache liegt also derartig: die Pharisäer lehrten: lege dich auf Werke, auf fromme Übungen, auf Selbstverleugnung, auf göttliches Studium, auf Askese – so tust du, was Moses befiehlt im Gesetz, so wird Gott dir gnädig und gewogen sein, und du hast Anteil am ewigen Leben.

Der Apostel lehrt: lass alle Werke fahren, glaube an Jesum Christum, glaube dem Gott, welcher sich selbst als allein gerecht erwiesen hat, indem Er Jesum Christum gesandt und an und durch Ihn sein Gesetz aufgerichtet und erfüllt hat; gib Gott recht in allem, was Er dir vorhält in seinem Wort, sag Amen zu dem, was Er für dich in seinem Gesalbten dargestellt, – *dann und allein dann tust du*, was das Gesetz will, bist dem Gesetz gemäß, bist du gerecht.

Wer hatte nun recht, die Pharisäer oder Paulus? Wer hatte das Gesetz für sich? oder besser: wer war für das Gesetz? die Lehre der Werke oder die Lehre des Glaubens?

Schlagen wir auf das Gesetz des Herrn; was steht da? Geht Gott darauf ein, als das Volk sagt: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun,“ Exod. 19,8? – oder sagt Er nicht vielmehr: „Ich will zu dir kommen, auf dass dies Volk meine Worte höre und *glaube* dir ewiglich,“ V. 9? womit zu vergleichen Deut. 5,28, wo es Gott gut heißt, dass das Volk Mosi gehorchen will – was erst in sein volles Licht tritt, wenn wir damit vergleichen Deut. 18,15 ff., dass eben hier Moses an der Stelle Christi stand. So will denn also Gott davon nichts hören, als das Volk sagt: Alles – wollen wir *tun* (vgl. Deut. 5,29); aber das heißt Er gut, dass sie von Mose sich wollen belehren und leiten lassen. Gott will also nicht Werk, sondern Glauben an Den, den Er gesandt und zum Propheten gegeben hat.

Weiter: Als der Berg von Feuer brannte, als die zehn Gebote ertönten, hieß es da zum Volk: Erklimme den Berg, steig zu Gott hinauf – oder hieß es, dass kein Mensch oder Tier (haben beide gleich wenig Verstand von Gottes Heiligkeit und Gesetz) den Berg berühre; *Ich* will aber zu *dir* kommen und dich segnen, Exod. 20,24; gehet heim in eure Hütten, Deut. 5,30, du Mann an deine Arbeit, du Frau zu deinen Kindern! Und wie kam denn nun Gott zu Israel, wie und wo segnete er sie? Es wurde eine Lade gemacht von irdischem Stoff, darein kam das Gesetz von Gottes Hand geschrieben; es wurde ein Altar erhöht von Erde, darauf kam das Feuer vom Himmel – und von dieser Lade herab sprach Gott den Segen, vor diesem Altar erschien der Israelite und bekannte über dem unschuldigen Lamme seine Sünden und ging gerechtfertigt nach Hause. Wo also ist Gott? wer ist der Herr? wo findet man Ihn? wo wird man seines

Segens teilhaftig? im Donner des Sinai oder in der Stiftshütte, in der Hütte, darin Er Wohnung genommen unter Menschen? Was steht im Gesetz Exod. 25,22? „von dem Ort will ich dir zeugen und mit dir reden,“ nämlich von dem Gnadenstuhl; und Exod. 29,43: „*daselbst* (am Brandopferaltar) will ich von den Kindern Israels erkannt und *geheiligt* werden in *meiner Herrlichkeit*.“ So ist es denn im Dunkel des Allerheiligsten, wo das Gesetz seine Ruhestatt gefunden, wo es gnädig bedeckt ist, wo Gott über seinem Gesetze thront; und o Wunder der göttlichen Erbarmung, der Stuhl des Rechts, des Gesetzes, mit dem Blute des Lammes besprengt, wird zum Gnadenstuhl, und dort empfängt der Mittler Gottes und der Menschen die Worte, die er im Namen des Vaters zu uns redet (Joh. 17,7), und wir erscheinen schuldbeusst, sündebeladen vor der Tür der Stiftshütte, das Opfer wird in der Flamme Gottes verzehrt, und wir werden gerecht erklärt im Blute dieses Opfers.

Also nochmals: Was ist Gottes heiliger und geoffenbarter Wille in seinem Gesetz, an dessen Beobachtung Leben und Tod hängt? Ist es *Werk*, ist es dass man den Sinai erstürmt, dass *wir zu Gott* kommen mit Werken, Vorsätzen, Gaben? – oder ist *Gottes* das Werk, *Gottes* die Gabe, *Gottes* das Herzukommen, so dass Er es alles wirkt und alles allein tut, auch den Glauben an solches Werk selbst darstellt, indem Er sein Evangelium ausgehen lässt zu Heiden und Juden, und das Wort zu einer Gotteskraft macht, die da wirkt mit göttlicher Gewalt und Überzeugung? Vergl. 1. Kor. 2,4.5 u. Kap. 1,24 mit Röm. 1,16.

Wer also ist gerecht, d. h. wer ist dem Gesetz gemäß, wer tut Gottes Willen? Wir antworten (Röm. 3,28): der, welcher nicht wirkt, glaubt aber; der, welcher niedergeschmettert und ein Kind des Todes geworden durch den Donner des Sinai, horcht auf die Worte des von Gott gesandten Propheten; der, welcher in Abgötterei mit dem goldenen Kalbe befunden und also mit dem Fluch und Verdammung beladen und von Gottes Angesicht verworfen, Ex. 32,10; 33,7, auf Gottes Befehl betend und zitternd zu der Hütte sich naht, sich stützt auf das Lamm vor dem Altar mit dem Feuer Gottes und dort die Botschaft vernimmt, dass ein anderer für ihn geblutet, und dass für ihn ein versöhnter Vater dort oben thront, der durch die blutige Hand des Hohenpriesters seinen Segen und Frieden ihm verkünden, seinen Gottesnamen auf ihn legen lässt. (Vergl. die Erläuterungen zum Heidelberger Katechismus von Kohlbrügge; Frage 59, 61, wo haarscharf definiert wird, was es heißt: vor Gott gerecht sein, und was „Glauben“ heißt.)

Es war meine Absicht, auch noch Ihre andere Frage über Joh. 7,39 zu beantworten, es fehlt mir aber jetzt dazu die Zeit. Heute nur dies: der allgemeine christliche Glaube hat den Artikel, dass der heilige Geist von *Ewigkeit* von dem Vater und Sohn ausgehet, und dass der Glaube, Sündenvergebung, ewiges Leben etc. durch den heiligen Geist ist. Als der Herr dem Adam und der Eva die Verheißung Christi gab, gab er *in dem Worte* ihnen Christum selbst, und dass Adam die Eva nannte eine Mutter alles Lebendigen, d. h. eine Mutter aller Gläubigen; dass die Eva sprach: ich habe den Mann, den *Jehovah* – dieses und so vieles andere war alles durch den heiligen Geist. Woher käme denn die Predigt vom Namen Jehovahs – das Wandeln mit Gott – der Glaube Abrahams – die Gebete Davids – die Weissagungen der Propheten, wenn nicht durch den heiligen Geist? Schreckliche Blindheit, dass man im Alten Testament Christum nicht findet, nicht vernimmt den heiligen Geist!

Wer Christum in Wahrheit kennt, wer die Sprache und das Werk des heiligen Geistes zu unterscheiden weiß, findet auf jedem Blatt, in jedem Vers das Zeugnis Jesu, den Trost und die Mahnung des heiligen Geistes. Wie damit Joh. 7,39 zu vereinigen, ist eine Frage der rechten Auslegung; haben Sie aber schon beachtet, dass *daselbst* πνεῦμα ἅγιον (heiliger Geist) ohne

Artikel steht, und was ich darüber zu Matth. 1,20 bemerkt? Es werden aber tausend Sachen in meinen Vorlesungen überhört. Versetzen Sie sich einmal in ein Konzilium oder eine große Festversammlung (Joh. 7,37), hören Sie die Leute sich alle voll dünken von Freude, von Erkenntnis, von Gebetsfeuer des heiligen Geistes, und Sie fühlen es dieser Versammlung ab, dass jeder sich selbst feiert, dass *Jesus, Jesus* (Er wird sein Volk selig machen) nicht verherrlicht ist – werden Sie da nicht sagen von all dem Weihnacht-, all dem Pfingstjubiläum: heiliger Geist ist das alles noch nicht. Es kann heiliger Geist irgendwo nicht sein und walten, wo nicht zuvor der Mensch rein ausgeleert und zu schanden geworden ist. „Der Herr wird an jenem Tage allein hoch sein.“

Des Herrn Gnade mit Ihnen; unsern herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr.

Vom Worte Gottes.

Gott offenbart sich in seinem Sohne Jesu Christo, welcher deshalb von dem Apostel Johannes „das *Wort*“ genannt wird. Joh. 1,1 ff., oder „das *Wort Gottes*“, Offenb. Joh. 19,11-14. In Ihm hat Gott sich laut, sich hörbar, sichtbar, tastbar, erkennbar gemacht, Joh. 1,1 ff.; 1,18, in Ihm ruft er den Enden der Erde zu (Jes. 45,19-25) und auf Ihn verweist er als auf den Einzigen, den wir hören sollen, Matth. 17,5. Er ist die selbständige Weisheit, welche, was sie bei dem Vater gesehen, den Menschenkindern kund macht, Prov. 8,30-32; Joh. 17,6-8; 8,38; der Alleingeborne vom Vater, der die innersten Herzens- und Busengedanken des Vaters, der die Worte, welche der Vater Ihm gegeben, seinen Zeugen gegeben hat. Er sendet seine Boten aus, Prov. 9,3 ff.; 1,20.21; Luc. 11,49; Matth. 10,16, und lässt durch seine Propheten und Apostel in den ganzen Weltkreis seinen Zuruf und Ladung ausgehen, Matth. 23,34; 24,14; 28,19.20; Luc. 13,34, um den Unverständigen, den in Finsternis Ab- und Umirrenden die heilsame Erkenntnis, Matth. 10,6.7; Act. 26,16-18, die Offenbarung des Vaters, das Wort des Lebens, den Ausspruch seiner Gnade und die Worte eines ewigen Bundes zu bringen. Act. 2,39; Röm. 16,26; Eph. 2,17-22. Wer sein Wort höret und glaubet dem Vater, welcher den Sohn gesandt hat, der hat das ewige Leben Joh. 5,24. Er verweist uns auf die Schriften Mosis und der Propheten, als das Wort, das von Ihm zeuget, Joh. 5,39.46; Er hat seine Jünger aus den heiligen Schriften über seine Person und sein Werk belehrt, Luc. 24,27; und wie er das gesamte Alte Testament als Gottes Wort, als sein Wort, als ein ewiges, unverbrüchliches Wort behauptet und verherrlicht hat, Matth. 5,17.18; Joh. 5,38 vgl. mit 39; 17,17; Matth. 4,4.7.10, so hat Er auch nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt den heiligen Geist vom Himmel seinen Aposteln gesandt, 1. Petri 1,12; Hebr. 2,3.4, die Er seiner Gemeinde zu Lehrern und Zeugen seines Namens bestellt hat, Act. 1,8, und für die Er sich selbst geheiligt und dargebracht hat, nicht aber für sie allein, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden, Joh. 17,20. So gibt es denn nur Eine Offenbarung des lebendigen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat – nur Eine wahrhaftige und lebendige Erkenntnis, Joh. 1,18; 3,13; diese Offenbarung ist niedergelegt in der heiligen Schrift, den prophetischen und apostolischen Büchern, 1. Petri 1,25; und wie der unsichtbare Vater an den Sohn verweist, so verweist der Sohn an die Propheten und Apostel, welche als seine Boten, Zeugen und Diener zu uns reden, Luc. 24,25; Matth. 10,14.40; Joh. 20,21, durch welche Er selbst redet, vermahnt und bittet, 2. Kor. 5,19-21; 13,3; Röm. 15,18 ff., in welchen der Geist Christi gewesen, 1. Petri 1,11, und denen der Geist Christi die Worte gegeben hat, welche sie niedergeschrieben haben. So ist denn dieses von Menschen geredete und geschriebene Wort nicht Menschen-, sondern wahrlich Gotteswort, 1. Thess. 2,13, die lebendige Offenbarung und Bezeugung des Allerhöchsten in das Ohr und an das Gewissen bei jeglichen Menschen, 2. Kor. 4,2-6; es ist darin die Stimme, welche Him-

mel und Erde bewegt, Hebr. 12,25.26; 4,12; Jes. 6,4; Jer.23,29, welche die Toten aus dem Grabe ruft und das Nichtseiende ruft, als wäre es; das Wort, welches gebeut, und es steht da, Ps. 33,9; es ist darin der Odem des Geistes, welcher allem, was sich reget und beweget, das Leben und die Seele gibt, 2. Kor. 3,8; Gal. 3,2; Act. 10,44; es ist das Wort aus Gottes Munde, welches alle Throngeister als Gottes Befehl und Willenserklärung vollziehen, Jes. 44,26; das Wort, wovon der König Himmels und der Erden so oftmals gesagt, dass es nicht kann gebrochen werden, dass es erfüllt werden muss, dass darin eine Notwendigkeit liegt, welcher alles sich unterwerfen, alles dienen muss, welches tut, wozu es gesandt ist, Jes. 55,11; es ist das Wort, welches der vollkommene Ausdruck ist dessen, was Gott einem Menschenkinde zu sagen und anzuzeigen hat, worin Er die ganze Güte seines Wesens, die ganze Herrlichkeit seines Namens ausgeprägt hat, worin Er als in einem ewigen und beschworenen Bunde eine verlorene Menschheit an sein unsichtbares Wesen und Vaterherz verbunden hat; woraus Er alle seine Gläubigen speist, labt, tränkt, belebt und in sich und seiner Wahrheit bewahrt; das Wort, von dem ein einziger Ausspruch durch den Geist aus dem Herzen Gottes in ein Menschenkind als Samenkorn hinabgeworfen, die Frucht eines ewigen Lebens schafft und zum Quell eines Wassers wird, das in das ewige Leben sprudelt, 1. Petri 1,23; 1. Joh. 3,9. Es gibt keine Gemeinschaft Gottes und der Menschen als allein in dem Worte, in Christo, und wo der Geist Gottes und Christi anwesend ist, wird er sich am allerersten darin kund geben, dass er auf jedem Titel und Jota des geschriebenen Wortes besteht, und das geschriebene Wort, welches den Ungläubigen ein toter Buchstabe ist, als das Wort behauptet, welches Geist und Leben ist, welches allein Worte des ewigen Lebens enthält. Gottes Wort und Gottes Weisheit wird nirgendwo anders je gefunden, je empfangen werden als in und aus der prophetischen und apostolischen Schrift, und mit Recht sagt ein alter Ausspruch: *ignoratio Scripturarum ignoratio Christi est*. Es ist nichts als eine lügenhafte Anmaßung, wenn der Mensch behauptet, in sich selbst und durch sich selbst a priori eine Erkenntnis Gottes zu haben. Der Mensch hat nichts, das er nicht empfangen, und weiß nichts, was er nicht gelernt hätte. Alle Stellen, welche man zum Beweise anführt, dass der Mensch mit seinen Gedanken, seiner Spekulation oder Forschung das göttliche Wesen erreichen könne, beweisen das Gegenteil. Paulus lehrt ausdrücklich Röm. 1,19, dass eine Erkennbarkeit Gottes nur dadurch besteht, dass Gott sich offenbart hat, dass er sein Unsichtbares, d. i. seine ewige Macht und Gottheit, wahrnehmbar gemacht hat seit Erschaffung der Welt. Auch Act. 17,28 sagt nicht, dass Gott und die Erkenntnis Gottes in uns lebt, sondern dass wir in Gott leben, dass Gott mit seiner Gegenwart alles erfüllt und dem Menschen nahe ist, dass aber der Mensch sich fern hält von seinem Gott, dem er doch alles, was er ist und hat, verdankt. So wenig ein Kind den Vater kennen, fürchten, ehren und lieben würde, wenn nicht der Vater sich als Vater dem Kinde anzeigete, so wenig würde je ein Mensch aus sich von Gott etwas wissen, wenn nicht Gott den Menschen dazu geschaffen hätte, Ihn zu erkennen, und demgemäß seinerseits alles so geordnet, dass der Mensch rings umgeben ist von der Macht, Güte und Wahrheit Gottes seines Schöpfers, so dass alles ihm zuruft: Suche und erkenne den, der dich gemacht hat. Die ganze Schöpfung bringt eine laute, nie verstummende Botschaft und Predigt von dem Namen und der Ehre Gottes zu allen Menschenkindern, Psalm 19,2 ff., in aller Menschen Herz und Gewissen hat Gott das Werk des Gesetzes geschrieben, Röm. 2,15, und am Tage des Gerichts wird Gott gerechtfertigt sein, dass Er sich nicht unbezeugt gelassen hat einem jeglichen seiner Geschöpfe, die Er geschaffen hat, Ihn zu erkennen und auf seine Stimme zu hören, Pred. Sal. 12,13.14. Dass also der Mensch von Gott etwas weiß, dass er Gewissen hat, dass er in seinem Innersten sich verpflichtet fühlt, nach dem Willen Gottes zu leben, dass er sich der Angst nicht entziehen kann, er müsse nach seinem Tode Rede stehen und Rechenschaft ablegen vor einem unbestechlichen Richter – dieses alles hat seinen Grund in der Schöpfung und Offenbarung Gottes; und eben diese Selbstbezeugung Gottes wird den Menschen im Gericht verdammen, wenn er seinem Schöpfer die

Anbetung und den schuldigen Gehorsam nicht gebracht hat. Alle Erkenntnis Gottes ist deshalb unbedingt zurückzuführen auf eine *Offenbarung* von Seiten Gottes, und es entsteht nun die Frage, ob die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft oder wie ein Einzelner von Gott lehrt und Gott dient, dieser Offenbarung konform ist. Es entsteht die Frage, ob hier im Leben die Menschen Gott so anbeten, wie Er sich und seinen Willen ihnen geoffenbart hat. Diese entscheidende Frage hat aber die neuere Philosophie und Dogmatik völlig beiseite geschoben, indem sie von dem allgemeinen Begriff der Religion ausgeht, diesen Ursprung der Religion im *Menschengeiste* aufsucht, natürliche und offenbarte Religion unterscheidet und das Christentum als die höchste Stufe oder als die absolute Religion betrachtet. Diese ganze Betrachtung steht mit der Lehre der Schrift im entschiedensten Gegensatz. Das Wort religio kennt die Schrift nicht, alle Gotteserkenntnis führt die Schrift auf eine Offenbarung zurück. Die Schrift hat nicht den Menschen, sondern Gott im Auge. Er ist der Herr und Schöpfer, Er hat sich allen Menschen bezeugt – es fragt sich, ob Er als Herr und Gott anerkannt und von seinem Geschöpfe geehrt wird. Da sind nur zwei Fälle möglich: die Menschen beten den wahrhaftigen Gott an – oder sie beten Ihn nicht an; man dient Gott oder den Götzen. Wenn das Wort religio einen Sinn haben soll, kann es doch nur den Sinn haben, dem allerhöchsten Wesen gegenüber die Erkenntnis und die Gesinnung zu haben, welche demselben gebührt. So gewiss also alle Götter der Heiden und jeder erdachte Gott eines Philosophen ein Nicht-Gott ist, ein אליל, ein Werk, sei es von *Menschenhänden* oder von *Menschengedanken*, so gewiss ist alle Religion, welche Gott den allmächtigen Schöpfer so nicht anbetet und Ihm so nicht dient, wie Er angebetet und gedient sein will und muss – Nicht-Religion, Aberglaube, Greuel und Götzendienst. Jede Religion, die dem *menschlichen* Geiste ihren Ursprung verdankt, ist schon damit verurteilt. Schleiermacher freilich stellt einen solchen Begriff von Religion auf, dass es in der Religion nur auf fromme Gefühle ankomme, dass die Frage „ob Wahrheit, ob Lüge“ die Religion nicht berühre; die Schrift aber verdammt einen jeden, welcher die Anbetung, die allein dem sich offenbarenden Gott gebührt, irgend etwas Anderem bringt, sei es der Naturkraft oder dem Universum oder einem Gedankenbild oder dergleichen, und die erste, ja einzige Frage in allen Dingen des Glaubens und göttlichen Erkenntnis ist diese: Ist es auch Wahrheit im Himmel und vor Gott, was ich glaube und wie ich handle; habe ich nicht eine Lüge in meiner Rechten? Jes. 44,18-20. Es verhält sich in Wahrheit so hier auf Erden, dass alle Menschen von sich selbst der Abgötterei ergeben sind, Matth. 15,19; Röm. 1,28; Gal. 5,20, dass sie in dem Bewusstsein, einmal, dass sie schuldig sind ihren Gott und Schöpfer zu suchen und seiner Stimme zu gehorchen, und das andere Mal, dass sie mit Gott zerfallen und von Ihm abgewandt sind, sich selbst zu täuschen suchen mit einem Quasigottesdienst, den sie nach eigenem Verstand und Gutdünken aufrichten. Man hat eine Idee Gottes und lebt ohne Gott; konstruiert sich selbst einen Gott und Heiland, den man mit allen erdenklichen Eigenschaften ausstattet, und geht vorüber an dem Gott, der in seinem Wort und in seiner Gemeinde lebt; man wiegt sich ein unter frommen Gefühlen und Empfindungen, beugt sich vor allem, was strahlt, glänzt, Macht und Schönheit hat, und ahnt nicht, dass der Gott dieser Welt, der Fürst des Sichtbaren – der Antichrist, der Baal, der Widergott oder der Teufel ist, wie denn die Schrift alle Religion aller Heiden als eitel Abgötterei verurteilt, 2. Kor. 4,4; Joh. 1,10; 17,25. Gott ist allein in Israel bekannt, d. h. in dem Volke, in der Gemeinde, wo Er seines Namens Gedächtnis gestiftet hat, wo Er sein Wort als ein ewiges Zeugnis aufgerichtet hat und wo Er nach seinem geoffenbarten Willen angerufen und angebetet wird. Ps. 115; 105,1-10; 96,5; 81,9 ff.; 76,1 ff.; 2. Sam. 7,23-24; Jer. 10,2-16; Jes. 45,5 f. 18.19; Dan. 6,25.27; 4,32; 2. Reg. 5,15. Alle Heiden sind ihre eigenen Wege gegangen in Unwissenheit und der Gesinnung ihres Fleisches und menschlicher Vernunft; sie wissen nicht, was sie anbeten, und sind ohne Glauben und Hoffnung in der Welt. Act. 17,30; Joh. 4,22; Eph. 2,11-13; 1. Thess. 4,5. – Die Religionsphilosophie macht Heidentum, Judentum und Christentum zu drei Stufen der Religi-

on und betrachtet die Religion überhaupt als eine Tätigkeit oder Sphäre des menschlichen Geistes in gleicher Linie mit Kunst, Wissenschaft und dergleichen; die Schrift dagegen deckt den schrecklichen Selbstbetrug auf, der allem menschlichen Gottesdienst zu Grunde liegt, und den Geist des Hochmuts, der in aller menschlichen Weisheit zu Tage kommt, und stellt aller menschlichen Religion Gottes geoffenbartes Wort entgegen. Es gibt nur Einen wahren Glauben, nur Eine Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit, eine einzige Gemeinschaft der Gläubigen, und diese ist gegründet auf die dem Adam unmittelbar nach seinem Falle gegebene Verheißung Christi, welche sich fortgepflanzt hat durch Noah auf Abraham, durch Abraham auf David, welche Gott selbst durch sein Wort und Geist lebendig erhalten hat, welche durch Mose und die Propheten bezeugt ist und welche als in Jesu von Nazareth, dem Gekreuzigten und Auferstandenen erfüllt, allen Völkern der Erde gepredigt wird. Matth. 8,11, vergl. Luth. theses – Melanchthon: de ecclesia; Brentius: kleiner Katechismus Luthers; Conf. Scotica. Die ganze Welt liegt im Argen und unter den Menschen ist niemand, der verständig sei, der nach Gott frage – Gott aber hat also die Welt geliebt, dass Er seinen Sohn unter die Menschen gesandt hat, an dem es ein für allemal offenbar geworden ist, dass niemand eine Erkenntnis Gottes hat in ihm bleibend (denn sie haben Ihn alle verkannt und sich an Ihm geärgert), 1. Kor. 2,8; Er, der Sohn allein, kennt den Vater und hat den Namen des Vaters geoffenbart; dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, 1. Joh. 5,20. Der erste Hauptsatz der Schriftlehre ist demnach: *Es gibt keine Erkenntnis Gottes als allein in dem Angesichte Jesu Christi.* Act. 4,12; 2. Kor. 4,6. Man wird indes diesen Satz vielleicht zugeben, indem man behauptet, Christus sei auch bei den Heiden bekannt, der menschliche Geist habe in sich selbst ein Etwas, wo der menschliche Geist sich mit dem göttlichen Geist berühre, wo Gott und Mensch in Verbindung oder Gemeinschaft treten. Christus ist die σοφία, sagen die Kirchenväter – so ist also ein rechter φιλόσοφος einer, der Christum sucht und liebt. Wie der Jude Philo zwischen Heidentum und Judentum ein Gemeinsames hinstellte, indem er die philosophischen Begriffe des νοῦς, der Weltseele und dergleichen judaisierte und demgemäß die Theorie eines göttlichen λόγος aufstellte, so hat man in neuerer Zeit die Lehre des Apostels Johannes in diese Lehre Philos umgedeutet und behauptet, dass Gott sich offenbare im λόγος, worunter man die Totalität seiner Ideenwelt oder dergleichen versteht. Daraus folgt dann für den Menschen, dass er in seinem λόγος, seinem νοῦς, seiner ratio, seinem Geist, seiner Begriffs- und Ideenwelt ein medium besitze für die Erkenntnis Gottes. Denn wenn Gott sich abspiegelt in seiner Ideenwelt, der Mensch aber kraft seines νοῦς die Fähigkeit hat, zur Kontemplation dieser Ideenwelt sich zu erheben, mit seinem Verstande in den νοῦς des Weltschöpfers einzudringen, so würde folgen, dass die Philosophie den Menschen Gott erkennen lehrt und ihn in die Anschauung der Gottheit einführt. Durch diese Lehre wird denn das Wort beseitigt und an die Stelle des Wortes ein Gebiet des menschlichen Verstandes, menschlicher Ideen und Begriffe, menschlicher Weisheit und Spekulation gestellt mit der Behauptung, dass Gott darin zu finden sei. Wie kann man aber dem Worte λόγος bei Johannes eine Bedeutung geben, die es in der philosophischen Sprache des Philo hat? Johannes hat nicht die Bücher Philos, sondern Mosis vor sich aufgeschlagen und mit Rücksicht auf Gen. 1 schreibt er: Im Anfang war das *Wort*; gleichwie es dort heißt: Gott sprach. Wer in dem *Worte* bleibt, der bleibt in Christo – denn Er ist selbst das Wort, das aus Gott hervorgegangen, da Er die Welt ins Dasein rief; Er ist das Wort, worin Gott sich laut, sich erkennbar macht an den Menschenkindern; Er ist das selbständige Wort, welches alles darstellt und schafft nach dem Willen des Vaters und welches von der Welt her geredet hat durch seine Zeugen, die Propheten – bis es in der Fülle der Zeit Fleisch geworden ist und unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat, das מוֹעֵד מֵאֵל, wo Gott sich finden lässt, sich einstellt bei Menschen, Joh. 1; Hebr. 1,1 ff. Christus und das Wort, oder Christus und die heilige Schrift sind gar nicht zu trennen; kein Mensch wird in seinem eigenen Geiste, seiner Spekulation und dergleichen Christo begegnen und Christum finden; denn Christus

lebt und ist in dem Worte und will in dem Worte gesucht sein, und das geoffenbarte Wort ist es allein, welches eine Gemeinschaft gründet Gottes und der Menschen. In jedem einzelnen ist jeder Glaube eitel, der nicht auf dem prophetischen und apostolischen Worte beruht, der nicht seine Erkenntnis und seine Gewissheit aus und in dem geschriebenen Worte hat, und so ist auch jede Religionsgemeinschaft eitel, welche nicht auf Gottes geoffenbartes Wort gebaut ist nach Eph. 2,20. Denn allein in der Lehre der Apostel und Propheten ist Jesus Christus der Eckstein, in der Schrift allein ist Er das A und O, Er alles in allem; in aller menschlichen Lehre wird dieser einzige, von Gott gelegte Grundstein mehr oder minder beseitigt. Der zweite Hauptsatz lautet demnach: Es gibt keine Erkenntnis Jesu Christi als allein aus dem prophetischen und apostolischen Worte. Diese Wahrheit ist um so mehr zu beherzigen, je mehr der Zeitgeist das Wort der heiligen Schrift zu beseitigen, die der heiligen Schrift gebührende Ehrfurcht und den Gehorsam des Glaubens aus den Herzen auszurotten und die Wahrheit des Schriftwortes zu verdächtigen sucht. Die Juden suchen Zeichen und die Griechen Weisheit, sagt der Apostel 1. Kor. 1. Durch himmlische Zeichen, durch himmlische und hohe Weisheit möchte man das Evangelium beglaubigt, empfohlen und verherrlicht haben; denn ein vor dem Tribunal aller menschlichen Gerichte verworfener, ein gekreuzigter Christus und das törichte Wort der Predigt gefällt der fleischlichen Gesinnung des Menschen nicht. Die Schrift aber lehrt, dass die ewige Weisheit, durch welche Himmel und Erde geschaffen sind und getragen werden, vor den Augen aller Lebendigen verhohlen ist, und dass Gott zu dem Menschen gesprochen hat: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand, Hiob 28. Israels Weisheit und Verstand ist das ihm anvertraute Wort Gottes, Deut. 4,4-8; David kennt kein anderes Licht als des Herrn Wort, Ps. 19; 119. Salomo bekennt es, die Wissenschaft des Heiligen nicht zu verstehen, und empfiehlt das als die einzige Klugheit, dass man nichts zu Gottes Worten tue, welche alle ganz erprobt sind, Prov. 30,2-6; und Paulus betrachtet alle menschliche Weisheit als Dreck und Auskehricht, damit er Christum gewinne, Phil. 3,8. An unzähligen Stellen der Schrift wird es hervorgehoben, dass Gott nirgendwo anders sich will finden lassen, als in seinem Worte, Deut. 30,14 vgl. mit Röm. 10,8; dass Er für den Menschen völlig unnahbar ist, und dass kein sterbliches Auge je seiner ansichtig wird, dass Er aber sich selbst dem Menschen zu erkennen gibt und die ganze Herrlichkeit seines Namens ausgeprägt hat in seinem Worte, und dass Er durch das Mittel des Worts mit der ganzen Fülle seiner Gottheit gegenwärtig und wirksam ist bei und in seinen Gläubigen. Alle Propheten und Apostel, namentlich Johannes, heben es hervor, dass sich alles um das Wort dreht. 2. Chron. 20,20; Mal. 4,4; Sach. 1,4. Wohin sollen wir gehen, sagt Petrus zu Christo, du allein hast *Worte* des ewigen Lebens, Joh. 6,68; wie Er ganz dasselbe auch von dem geschriebenen Worte Mosis und den Propheten aussagt, Luc. 16,31. Seine Worte und die *Schriften* Mosis stellt Er neben einander, Joh. 5,47, und erwartet keinen Glauben an seine Worte von denen, welche Mosis Schriften nicht glauben. Denn es ist beides Gottes Wort, und wer aus der Wahrheit ist, höret ihre Stimme, Kap. 8,47. Zu seinen Jüngern sagt Er: Ihr seid rein um des *Wortes* willen, das ich zu euch geredet habe, Kap. 15,3; als Philippus zu Ihm sagte: Zeige uns den Vater, verweist Jesus denselbigen auf seine Worte als des Vaters Worte, auf seine Werke als des Vaters Werke, und sagt: Wer mich siehet, siebet den Vater, Kap. 14,8 ff., ebenso Kap. 17,8. Darum ermahnt auch Johannes in seinem Briefe die Gläubigen, dass sie in dem Worte, in der Lehre bleiben, die sie durch die Apostel gehört haben; denn wer in dem Worte bleibet, der bleibet in Christo, 1. Joh. 2,24. Ebenso Paulus 1. Kor. 15,2, wo zu übersetzen ist: durch welches Evangelium ihr auch selig werdet, wenn ihr, mit welchem *Worte* ich es euch gepredigt habe, so es festhaltet. Ebenso Petrus 1. Ep. 1,12.25; 5,12. Ebenso Jakobus 1,21. Ebenso ermahnt Judas V. 3 den Kampf auszukämpfen über dem ein für allemal (einmal) den Heiligen übergebenen Glauben, vgl. V. 17. Wer das *Wort* aufnahm, der wurde der Gemeinde der Gläubigen und Erwählten gezählt; das Wort schafft die Geburt zu einem neuen Leben, und wer in

dem Worte bleibt, das Wort bewahrt und den Glauben hält bis zu Ende, der wird errettet. Wie der Herr selbst seine Worte nicht *seine* Worte nennt, sondern Gottes Wort, so sind alle Propheten und Apostel im heiligen Geiste dessen gewiss gewesen, dass sie Gottes Wort gepredigt und niedergeschrieben haben, und wie sie selbst keine andere Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne kennen, als durch das Wort und in dem Worte, und vor dem Worte zittern, Jes. 66,2; Ps. 119; 120; 161, so verweisen sie kraft ihres prophetischen und apostolischen Amtes auf das Wort, das im Namen Gottes von ihnen geredet ward, als die einzige Zuflucht der Seelen, Jes. 30,21; 34,16. Dass man die heilige Schrift so gleichgültig liest, dass ihr Zeugnis bei vielen so gänzlich verstummt ist, dass man Gottes Geist und Gottes Kraft darin nicht spüren kann, dass man an so vielem darin Anstoß nimmt, liegt nicht an der Bibel, sondern an denen, die sie lesen, Matth. 22,29. Dass man denjenigen, welche die unbedingte Glaubwürdigkeit des Schriftwortes lehren, die Vorwürfe macht, dass sie Buchstabenknechte, Bibelanbeter seien und dergleichen, und dass durch sie eine äußerliche Autorität aufgerichtet werde, die dem Geiste des Menschen und insbesondere auch der Freiheit des Evangeliums unwürdig sei – alles dieses beweist nur, dass man unter dem Vorwand evangelischer Freiheit dem Evangelium selbst, und unter dem Namen des Geistes der Stimme des Geistes sich zu entziehen sucht. Es ist das alles Fleischesdünkel, wenn sich jemand für so geistlich hält, dass er der Belehrung des geschriebenen Wortes nicht bedürfe. Man vergleiche Luther wider die Schwarmgeister.

Wir Menschen sind nicht Geist, dass wir mit dem Auge des Geistes die Dinge Gottes schauen könnten; alle Belehrung kommt zu uns von außen durchs Gehör. Die Buchstaben Schleiermacher und Hegels verachtet man so wenig, dass man sich alle ihre Definitionen und hohlen Phrasen und Stichwörter aneignet; der Buchstabe der Schrift aber soll durchaus Buchstabe sein. Warum wird aber dieser Buchstabe nicht zu Geist und Leben, warum hört man in den Propheten und Aposteln die Stimme des heiligen Geistes nicht, der durch sie redet? Wie man einen jeden unbeachtet lassen würde, welcher von dem dichterischen Geist Goethes reden wollte, seine Schriften aber verachten, so kann man die Bibel nicht verwerfen, ohne den durch die Propheten und Apostel redenden Christum zu beseitigen. Da Christus hier im Fleische war, so war er Gottes Sohn gerade darin, dass und wie Er des Menschen Sohn war; sein ganzes menschliches Sein, Art und Weise, Reden und Tun, Schlafen und Wachen war Er selbst, ganz wie Er war offenbarte Er sich, nicht Fleisch zu sein von Fleisch geboren – sondern es war alles an Ihm göttlich, alles aus dem Geist und in Gemäßheit der Wahrheit. Schon zu der Apostel Zeit gab es viele, welche das Menschliche, Irdische und Leibliche an Jesu verachteten und einem Spiritualismus huldigten. Gegen diese lehrt Paulus, dass in Christo die ganze Fülle der Gottheit, $\sigma\omicron\mu\alpha\tau\iota\kappa\tilde{\omega}\varsigma$, gewohnt habe, Kol. 2,9, und ebenso muss gegen diejenigen, welche den Buchstaben der Schrift gering achten, indem sie immer von Geist sprechen, festgehalten werden, dass die ganze Erkenntnis Gottes und Christi, dass der heilige Geist mit seinem himmlischen Licht, seiner Bestrafung, seinem Trost, ja in der Fülle aller seiner Gnaden, Gaben und Wirkungen in der heiligen Schrift litteraliter einwohnt. Es ist das Wunder der Herablassung Gottes, dass Er, den der Himmel Himmel nicht fassen können, zu Menschen redet mit menschlichen Worten und in einem Buche, das jeder zur Hand nehmen, jeder lesen kann, das für jeden zu finden ist, so dass ihn jeder hienieden aus seinem Worte kennen lernen kann, ehe der schreckliche Tag kommt, wo zu ihrem Entsetzen die Augen aller Unbekehrten und Ungläubigen Ihn sehen werden, wie Er ist.

Auszüge aus Briefen.

Beim Niederschreiben oder Aussprechen einer Predigt ist wohl die Hauptsache, dass man wirklich etwas zu sagen hat, d. h. dass uns eine Wahrheit Gottes im Verstande oder der Seele klar und im Herzen warm und lebendig geworden ist, so dass man etwas gibt und ausspricht, was man selbst empfangen hat, wovon man aus Erfahrung weiß und glaubt, dass es Wahrheit ist, deren Kraft und Einfluss man auch an sich wahrgenommen hat, so dass die Liebe und Freude an solcher Wahrheit, wie auch die Liebe zu unsern Mitmenschen uns drängt, solches nicht für uns zu behalten, sondern mitzuteilen und auszusprechen.

Die Predigt kommt aus dem Worte Gottes, Röm. 10,17. Wo einmal das Wort Gottes Raum gewonnen, wo es im Herzen durch heiligen Geist als Wahrheit bezeugt ist – da entstehen auf Grund dieses Wortes in der Seele Überlegungen, Gedanken, Fragen allerlei Art; da muss man immer wieder zu der Quelle, zu dem Worte zurück, und das Wort sagt einem heute dies, morgen das; es wirft sein Licht und beleuchtet uns das eigene Herz, dringt in alle Falten hinein und macht das Verborgene offenbar, Hebr. 4,12; Eph. 5,13. Der Geist verbindet sich mit dem Worte und macht das Herz traurig bei der Entdeckung, was wir Menschen denn eigentlich sind, wollen und tun, was aus uns tagtäglich hervorkommt von Verkehrtheit, Murren, Trotz, Auflehnung und Begierde dessen, was uns nicht gegeben ist – Er tröstet dabei die Seele, dass wir uns glücklicher fühlen als über großen Fund und Reichtum (Ps. 119; 130; 162; Luc. 24,32), und indem Er uns aus dem Worte heraus und in dem Worte Christum Jesum vor Augen stellt, gesandt von dem Vater, des Fleisches und Blutes teilhaftig geworden wie alle seine Brüder – als das Lamm Gottes, welches auch unsere Sünden trug und trägt!

Zum richtigen Verständnis der Schrift gehört:

- 1) eine richtige Erkenntnis der Grundbegriffe, was ist ἀμαρτία – δικαιοσύνη; σὰρξ – πνεῦμα (Sünde – Gerechtigkeit; Fleisch – Geist);
- 2) eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Lehre, dass eins das andere nicht aufhebt, sondern eins das andere ergänzt, begründet, befestigt: also Glaube und Werk, Gesetz und Evangelium etc.;
- 3) eine Prüfung jeder Stelle nach dem Zusammenhang, so dass ich nicht etwa Wahrheiten, die anders ihre Richtigkeit haben, hineintrage, wo sie nicht stehen, sondern alles an seinem Orte nehme, wie es daselbst gemeint und warum es gerade so und nicht anders gesagt ist;
- 4) eine Kenntnis aller der Fragen und Zustände des menschlichen Herzens und Lebens, welche da entstehen, wo Gottes Wort in der Seele Wohnung gemacht – denn in alle diese Fragen und Zustände greift Gottes Wort hinein, um Licht zu bringen, wo es finster ist, um zu scheiden, was durcheinander liegt, um zu befestigen, worin man schwankend ist etc. Lernen Sie mehr und mehr auf alle diese Dinge achten.

Bonn, den 13. September 1857.

Lieber Bruder!

Noch vor wenigen Wochen berichteten mir zu meiner Freude einige Freunde, wie sie die Schweizer Vikare bei Herrn Dekan L. so traulich bei einander gesehen, da bekommen wir gestern einen Brief, welcher gleichzeitig mit der ersehnten Wahl des lieben H. zum Pastor in Z. die erschütternde Nachricht seiner plötzlichen Erkrankung und seines Todes bringt. Da drängt es mich, meine Lieben, mich Eurem trauernden Kreise anzuschließen und mit Euch vor

Gottes Angesicht zu treten, dessen Hand wir auch hier zu erkennen, in Demut und heiliger Scheu zu verehren haben. – Ich hatte mich in den letzten Wochen und Monaten viel mit Euch beschäftigt, es war manches, was mir Sorge machte, und deshalb hatte ich von Bruder L. mit besonderer Freude manches vernommen, was er mir über H. erzählte: seine Sorge und Bangen, bei einem bedauerlichen Vorfall in der Gemeinde seine Pflicht vor Gott ohne Menschenfurcht wahrzunehmen, und anderseits gegen kein Gemeindeglied die Liebe und Gerechtigkeit zu verletzen; ferner sein demütiges und treues Aufmerken auf das, was ihm zum Verständnis des Wortes mitgeteilt wurde. Da sind denn nun freilich unsere Gedanken und Wünsche dahin gerichtet, es möchte doch solch treuer und liebender Bruder seiner Gemeinde und uns erhalten worden sein. Wir können sein Hinweggenommenwerden nicht verstehen – aber was wissen wir, was haben wir zu sagen und einzubringen vor Dem, der alles in seiner Hand hat? Er allein kennt die Wege aller Menschenkinder, Er allein ermisst den Gang, ermisst alle Gefahren, hat Anfang und Ende in seiner Hand; und wo uns ein Bruder entrissen wird, auf den wir Hoffnungen und Wünsche bauten, da mögen wir doch selbst in den Staub sinken und es verstehen lernen, dass Gott unserer nicht bedarf, dass Er alles regiert, und dass wir Tag für Tag uns bereit halten sollen, Ihm Rede zu stehen. Gott spricht ernst zu uns, und es wird uns heilsam sein, wenn wir solchen Ernst zu Herzen nehmen und es wahrhaftig glauben lernen: – Ich weiß den Tag meines Todes nicht – und: die Zeit ist kurz, das Wesen dieser Welt vergehet. Dann werden wir weise werden, uns nicht festsetzen in dem Sichtbaren und Irdischen, nicht Plane machen auf Zeiten und Jahre, uns nichts träumen lassen von allerlei Dingen, die wir noch erleben sollten oder wozu Gott unserer gebrauchte – sondern wir werden Tag für Tag acht haben auf das, was uns zu tun gegeben ist, werden haben und genießen als solche, die nicht haben und nicht besitzen, und werden also Freudigkeit haben zu Ihm und der Stunde seiner Erscheinung.

Ein eigenes Zusammentreffen ist es doch: der liebe H. wird gewählt von der Gemeinde, welcher er zwei Jahre mit Anstrengung und Aufopferung gedient, das Ziel irdischer Wünsche scheint erreicht – da wird er abgerufen in die Gemeinde da oben. Und oh! dass unsere Herzen entzündet werden, zu schauen nach oben hin, nachzudenken dem, was dort droben ist, da Christus ist, der Sohn des Vaters, der Geliebte, der hinabgekommen ist in unser Elend, dass Er uns herausgerissen habe aus der Jetztzeit und errettet habe von unsern Sünden.

An J. habe ich rechte Freude, er lernt fleißig, befolgt treu meine Ratschläge und ist aufmerksam auf die Predigt des Wortes. Der liebe L. ist in guter Schule und mag es sich ja nicht anfechten lassen über etwaige Folgen seiner Predigt. Er hat sich nicht an diesen Posten gestellt, er ist Diener und nicht Herr des Wortes, das Wort ist nicht unsere, sondern Gottes Sache. Wie oft hat den Luther die Anfechtung fast erdrückt, wie viel Krieg, Unheil, Verderben er angerichtet mit seiner Predigt: *rerum omnium divinarum et humanarum perturbatores*; was hat unser Herr und Heiland selbst erleben müssen! Ärgern wir uns nur nicht, wenn wir sehen, dass andere sich ärgern; halten wir es nur fest: es ist dennoch wahr, es ist dennoch gut, es ist dennoch heilsam alles, was Gott redet und tut, so wird der fürstliche und freudige Geist unserer Schwachheit zu Hilfe kommen und uns trösten, wenn wir traurig und bekümmert sind, sei es unsertwegen, sei es derer wegen, die wir lieben.

Wie gerne hätte ich Euch und Euer schönes Land in diesem Herbst besucht – aber diesmal musste ich nach zweijähriger Entfernung in die Heimat. Ich war körperlich sehr herunter, die Ferien tun mir aber wohl. An dem Umgange mit unsern Freunden in Halle haben wir viel Erquickung. Im ganzen gilt es: zu säen auf Hoffnung und treu zu tun, was uns verordnet ist, ohne zu fragen, was wir davon oder dafür gewinnen oder bekommen. Eine Sammlung von

zwanzig Predigten unseres teuren Herrn Pastor Kohlbrügge ist in Halle, Verlag des Waisenhauses, gedruckt; sobald die Vorrede, mit welcher ich beschäftigt bin, fertig ist, soll sie im Buchhandel erscheinen. Diese Predigten zeichnen sich durch ihren außerordentlichen Lehrinhalt aus; ich bitte Euch, besonders Prediger, die etwa Sinn dafür zeigen, darauf aufmerksam zu machen.

Ich muss schließen. Möge der Todesfall unsers seligen Freundes H. uns zu einem Segen für das ganze Leben werden, dass wir die darin enthaltene Mahnung im Gedächtnis behalten. Eine Mahnung ist es, dass der Tod samt aller Schwäche, Schmerz und Krankheit um der Sünde willen Herrschaft genommen hat, und dass wir früher oder später ihm alle eine Beute werden, ja im Grunde den Tod schon in uns herumtragen, und dass wir deshalb ja frühzeitig dafür sorgen mögen, eines andern Lebens theilhaftig geworden zu sein, über welches der Tod keine Macht hat, wie es denn Wahrheit ist, dass Einer hienieden erschienen, welcher sagen konnte: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbe!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch.

Anmerkung. Wir fügen hier die Vorrede an, mit welcher zum erstenmal diese Briefe ausgingen. (Halle 1859, Verlag des Waisenhauses. Die Buchhandlung hat den erneuten Abdruck der Briefe gültig erlaubt.)

Seit dem Heimgange des so frühe vollendeten Professors *Wichelhaus* in Halle, unsers geliebten und unvergesslichen Lehrers, ist von verschiedenen Seiten wiederholt der Gedanke und Wunsch laut geworden, es möchte doch in seinen hinterlassenen schriftlichen Arbeiten, besonders in den Heften, die er seinen Vorlesungen zu Grunde gelegt, nachgesucht werden, ob nicht etwa das eine oder das andere davon durch den Druck veröffentlicht werden könnte. Da aber eine solche Herausgabe ohne vorhergegangene ganz genaue und einlässliche Durchsicht und teilweise Überarbeitung nicht möglich ist, und wir deshalb unsere Hoffnung in dieser Beziehung, für einstweilen wenigstens, aufgeben mussten, konnten wir es uns nicht versagen, den Freunden und Bekannten unsers seligen Lehrers eine kleine Sammlung von Briefen, die wir aus seinen letzten Lebensjahren besitzen, zu übergeben, in der Hoffnung, dass die Belehrung und der reiche Segen, den wir einzelne daraus empfangen haben, durch die Herausgabe derselben nun auch mehreren möge zu teil werden.

Wir dürfen nicht erst darauf aufmerksam machen, dass diese Briefe nicht in der Absicht geschrieben worden sind, sie zu veröffentlichen; gleichwohl sind sie, mit Weglassung weniger Stellen bloß privater Natur, fast ganz unverändert geblieben, was besonders den näheren Freunden unsres seligen Lehrers nur lieb sein wird. Da wir aber wissen, dass diese nicht nur in speziell theologischen Kreisen sich finden, sind die Zitate und Schriftstellen, die meist nach den Grundsprachen angeführt sind, deutsch wiedergegeben, oder dann ist, wo dies des Gegenstandes wegen nicht wohl anging, die Übersetzung meist in Klammer daneben gesetzt worden.

Es würde dem stillen Sinn und Wesen unsres teuren Lehrers und dem Geiste, welcher diese Briefe durchzieht, ganz und gar nicht entsprechen, auch nicht im Einklange sein mit dem, was wir von ihm gehört haben, wollten wir seiner Persönlichkeit hier eine Lobrede halten; gleichwohl dürfen wir, schon um der Leser willen, welche mit ihm selbst nicht näher bekannt geworden sind, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, was wir an ihm gehabt haben; sind doch die Briefe selbst aus diesem seinem Verhältnis zu uns hervorgegangen.

Gottes gute und gnädige Hand über die Seinen hat uns gerade in den Jahren, welche für das ganze, auch das geistige Leben in der Regel die entscheidendsten sind, in die Nähe von *Wichelhaus* ge-

führt, um durch ihn in das Verständnis der heiligen Schrift und die Wahrheiten Gottes eingeführt zu werden. Er selbst hatte es nach langem Fragen und Suchen nach Gerechtigkeit vor Gott und einem ewigen Halt für die durch manchen Sturm umhergeworfene Seele an seinem eigenen Herzen erfahren, wie es Wahrheit ist, was die Schrift von dem Menschen sagt, dass er in Sünde empfangen und geboren, also ganz und gar von Gott abgekommen und dem ewigen Tod und Fluch anheimgefallen ist; dass aber andererseits in Gottes Herzen ein ewiges Erbarmen liegt über diejenigen, die Er sich erwählt hat vor der Welt Zeiten, dass Er für sie seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn dahingegeben und gemacht hat zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; und dass Gott heiliger Geist allein es ist, der diejenigen, die der Vater dem Sohne gegeben, aus Feinden umwandelt in Freunde, indem Er durch wahrhaftigen Glauben sie Christo einverleibt und aller seiner Wohltaten teilhaftig macht. – Wie er nun für sich selbst das erfahren hatte, so ermüdete er nie, auch seine Schüler zu eben derselben Wahrheit hinzuleiten. Wohl wissend aber, wie sehr der jugendliche Sinn geneigt ist, über das Naheliegende und Notwendige hinwegzueilen zu dem Fernen, das da mehr zu glänzen scheint, und wie er gerne die Frucht pflücken möchte, ehe der Baum erwachsen ist – so war er stets darauf bedacht, einen guten Grund von Kenntnissen bei ihnen zu legen und hielt sie namentlich dazu an, das Verständnis des Alten und Neuen Testaments in den Grundsprachen sich zu eigen zu machen. Er mahnte sie sorgfältig davon ab, die Kräfte zu zersplittern und sich auf zu vielerlei und zu Mannigfaltiges zu werfen. Gleichermassen war er aber auch stets bemüht, bei allen speziell religiösen Fragen, die das Innerste des Menschen betreffen, seine Schüler festzuhalten bei den ewigen Grund- und Heilswahrheiten, mit wie großer Liebe, Sanftmut und Geduld er sonst auch auf alle möglichen Fragen, Einwürfe und Zweifel einging, sobald er nur sah, dass dieselben nicht aus Vorwitz oder Feindschaft gegen das Wort, sondern aus Verlangen nach Wahrheit und Klarheit hervorgingen. Immer aber zielte er doch darauf hin, in ihnen *die* Fragen lebendig zu machen: wie bin ich gerecht vor Gott? was will das Gesetz? wo bleibt es und wie wird es aufgerichtet? usw., lebendig ihnen vorzuhalten die beiden Bilder: des eigenen Ichs, des alten Menschen, der da aussätzig und verflucht ist, und des anderen Menschen, Christi, der in Gerechtigkeit steht, und in dessen Wunden uns Heilung widerfahren ist; denn von hier aus geht das Licht über das ganze Wort Gottes und über alle Wahrheiten, so dass derjenige, dem dies einmal klar geworden ist, von selbst weiter geleitet wird. Indem er so stets auf dieses Eine, Notwendige hinwies, führte er seine Zuhörer in das Verständnis der heiligen Schrift ein, die ihm nach ihrem ganzen Inhalt, von Anfang bis zu Ende, *Gottes* Wort war; denn wem einmal durch die Schrift sein Innerstes aufgedeckt und ein Strahl vom Thron der Gnade ins Herz gedrungen ist, der kann nicht mehr nach dem Widerspruch fragen, warum der Messias, der doch bestimmt aus dem königlichen Bethlehem verheißen ist, aus dem verachteten Nazareth kommt, sondern er fällt nieder vor dem Sohne Gottes, dem Könige Israels, und folgt Ihm nach. – So war es denn bis zu seinem Heimgange stets das Anliegen seiner Seele, seine Schüler festzumachen in diesem Wort, und da er schon schwer erkrankt darniederlag, und die in Halle noch anwesenden jungen Freunde in Not und Betrübniß zwischen Hoffen und Bangen des Ausgangs der Krankheit warteten, ließ er durch seine würdige Gattin ihnen wiederholt zurufen: „Sage es den Studenten, wie ich es jetzt mehr wie je erfahre, dass das Wort heiliger Schrift, das ich gelehrt, gewisslich wahr ist, dass wir Menschen arme, elende Sünder sind, und nur das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, uns rein macht von aller Sünde.“ Einem geliebten jungen Freunde, der dringend wünschte, den Kranken einen Augenblick sehen zu können, rief er, bereits zum Schatten hingschwunden, beim Abschiede noch nach: „Aus meinen Banden gewinnet Freudigkeit das Wort zu verkündigen!“

Mit welchem großem Ernst, mit welcher inniger Liebe er für diejenigen seiner Zuhörer, die sich ihm enger anschlossen, besorgt war, wie er über sie wachte und für sie betete, wie er, auch nachdem sie

schon von der Universität abgegangen waren, sie noch stets auf dem Herzen trug und an ihrem Wohl und Weh den regsten Anteil nahm, dafür geben die vorliegenden Briefe hinlänglich Zeugnis; denn es ist nicht ein bloßes Wort, sondern Wahrheit bei ihm gewesen, was er selbst ausspricht: „Wie Gott es der Mutter ins Herz gelegt hat, für ihr Kind zu sorgen, so hat er es auch allen treuen Lehrern ins Herz gelegt, dass sie sorgen Tag und Nacht um das Wohl derer, welche das Wort des Glaubens und der Seligkeit von ihnen angenommen haben.“

Die dankbaren Schüler, die bei ihrem Schmerz über den Verlust eines Mannes, der sich ihrer so treulich angenommen, nur durch das Trostwort aufgerichtet wurden: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben von nun an; ja, spricht der Geist, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach“ – erleben für sich selbst den Geist der Gnade und des Gebets, zu beharren bei dem Worte, wobei niemand je zu schanden wurde, und bewahrt zu bleiben vor der Welt, und wünschen den geneigten Lesern Frieden an mit Gott durch Jesum Christum und Freude ob der unvergänglichen und allein als praktisch bewährten Wahrheit.

Literarische Arbeiten.

Die für die Promotion in *Bonn* bestimmte Arbeit handelte über die vier ersten Bücher der Kirchengeschichte des *Eusebius*. Den Titel der *Halleschen* Dissertation kennen wir. Die Untersuchung, sagt eine Anzeige, ist mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt geführt, auch das Einzelste ist erörtert, während doch der Verfasser nie die großen und umfassenden Gesichtspunkte aus dem Auge verloren hat, so dass dadurch die Frage über den hebräischen Text des *Jeremias* zu völliger Erledigung gebracht ist (*Litterarische Zeitung* 1847, Nr. 39). Nachher erschien die gelehrte und vortreffliche Arbeit: *De N. T. Versione Syriaca antiqua*, Halle 1850. Selbst *Hupfeld* hat sie loben müssen. Von ihr sagte eine englische Rezension: „As a work of general information this has considerable value. It is written too in a reverential spirit such is becoming when Holy Scripture is under discussion.“ Das Syrische und die Peschito waren Lieblingsgegenstände der gelehrten Forschung von *Wichelhaus*. Er meinte oft, man verstehe das Neue Testament erst recht, wenn man es in der syrischen Übersetzung lese. In der wissenschaftlichen *Morgenländischen Zeitschrift* erschienen mehrere Aufsätze. *Öhler* staunte über die Gelehrsamkeit in denselben.⁸ Die wichtigste Arbeit von *Wichelhaus* ist der Versuch eines ausführlichen Commentars zur Leidensgeschichte (Halle 1855), eine wahre Fundgrube des vorzüglichsten archäologischen und exegetischen Wissens, vielfach benutzt und zu allen Zeiten unentbehrlich. Selbst die Gegner haben doch die Gründlichkeit und Sauberkeit seiner archäologischen Studien anerkannt, wenn sie auch das übrige „erbaulich“ fanden, als müsste die duftige Blume der Schrift erst zur trockenen Pflanze des Herbariums werden, wenn man sie betrachten will. *Fr. W. Krummacher* sagte in einer Anzeige über den Kommentar: Wir nehmen keinen Anstand, seine ganze religiöse Schrifterklärung als eine tief lebendig christliche und zugleich als eine gründliche und konsequente durchaus reformierte zu bezeichnen. Seine Arbeit hat aber dadurch einen Vorzug vor den meisten theologischen Werken dieser Art, dass seine christlich wissenschaftliche Versenkung in seinen heiligen Gegenstand durchaus vorurteilsfrei ist, dass dem Menschen aller Ruhm genommen und Gott alle gebührende Ehre gegeben wird, dass mit der geistgesalbten Erklärung der heiligen Schrift zugleich eine reiche und erbauliche Anwendung Hand in Hand geht. Auch *Predigten* sind von ihm herausgekommen (Bonn 1859). Sie waren zum Teil in *Elberfeld* gehalten. Seine *Briefe* (Halle 1859) sind hier aufs neue aufgenommen worden. Im Lauf einer Woche schrieb er einmal in *Elberfeld* einen populären Traktat über die Taufe (1852), von *Hengstenberg* sehr anerkannt. Neben seinen exegetischen Studien war *Wichelhaus* auch namentlich auf dem Gebiet der Geschichte der Reformation tätig, und als er *Caspar Huberinus*⁹ kennen lernte, meinte er wohl, derselbe überträfe noch *Luther*. Ein Schüler von ihm gab nachher einige Traktate von demselben heraus. (E. Hesse: *Caspar Huberinus, Vom Zorn und von der Güte Gottes.*) Unter den Reformatoren fand er seine Glaubensgenossen: *ihr* Glaube, *ihre* Leiden waren die seinen. Dass die herrschende Theologie in *Halle* so weit von *Luther* geschieden war, war sein Schmerz. Oft sagte er: *auch* von *A. H. Francke*, und wie *dieser* die Schrift betrachtete, wie *dieser* die Studenten pflegte – so möchte ich es auch. Bei ihm fand er *denselben* Geist des Glaubens. Eines Abends entsinne ich mich noch, wo er nach *Rudloffs* Geschichte der schottischen Reformation ergreifend über die Vorgänge bei dem *Covenant* sprach. Er war dann in solchen Augenblicken in erhobener Stimmung, und man ahnte vielfach draußen nicht, welch eine Wärme und feurige Erregung in dem oft so zurückhaltend auftretenden verborgenen Manne lebte.

⁸ Vgl. *Zeitschrift der deutschen morgenl. Ges.* 1851.

⁹ Vgl. *Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche* von Hermann Beck, S. 168 ff.

Die letzten Jahre.

Nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor gründete sich *Wichelhaus* durch seine Verheiratung mit *Pauline Seyler*, einer ihm ganz geistesverwandten Natur, eine glückliche Häuslichkeit. Er hatte sie lange entbehren müssen. Der Vater traute das Paar in Aachen. In demselben Herbst 1855 verheiratete sich auch der Bruder *Daniel* mit *Clotilde Rurmann*. Die Geschwister besuchten dann im Sommer 1857 *Halle* und weihten als erste Gäste die Fremdenstube ein. Eine kleine Tour in der Umgegend vermehrte das Glück dieser Tage. *Wichelhaus* hatte bis dahin von den Unterstützungen seiner Eltern gelebt, die man aber für reicher schätzte, als sie wirklich waren. Wie nahe lag ihm jetzt der Wunsch, auch selbst etwas zu verdienen und einen Gehalt als Professor zu beziehen. Wiederholentlich hatte er sein Gesuch darum erneuert. Es waren aber keine Fonds disponibel. Als ihn nun sein Schwager *Springmann* aus *Liverpool* besuchte, bat er diesen als einen, der mit Menschen umzugehen verstände, doch einen Besuch beim Kurator zu machen, damit er aus eigener Kenntnis die Sache auch den Eltern ins rechte Licht setze. *Springmann* erfüllte gerne diese Bitte, und nachdem er – es war an einem Sonntag – mit seinem Schwager in der Domkirche *Neuenhaus* gehört hatte, machte er sich zu Dr. *Pernice* auf. Doch lassen wir ihn selbst weiter erzählen:

Er empfing mich sehr freundlich und wurde bald vertraulich. Nachdem ich die Gehaltsfrage in Anregung gebracht und dabei hatte einfließen lassen, das Publikum mache sich manchmal irrige Vorstellungen über die Vermögensverhältnisse der Eltern auf Grund ihrer nahen Verwandtschaft mit den Banquiers *von der Heydt*; das Vermögen der Eltern sei nur mäßig, ihre eigenen Bedürfnisse aber verhältnismäßig groß, so dass es ihnen nicht leicht geworden sei, den ältesten Sohn so lange Jahre hindurch aus ihren Mitteln unterhalten zu müssen, und es daher auch sehr wünschenswert für sie sei, darin eine Erleichterung zu finden vermöge eines dem Herrn Professor zuzuweisenden Gehaltes, – da sprach sich denn der Geheimrat offen und freimütig folgendermaßen aus: „Herr *Springmann*, ich kann Ihnen versichern, die Sorge, dem Herrn Professor ein Gehalt zuweisen zu können, erfüllt mich schon seit langer Zeit, und wenn es nur von mir abgehangen hätte, so würde er ein solches schon längst beziehen. Die Mittel der Universität sind aber verhältnismäßig sehr gering; alles ist in Anspruch genommen, und seit langer Zeit nichts disponibel geworden. Sobald aber etwas disponibel wird, so denke ich zuerst an *Wichelhaus*, und hoffe, es wird damit so gar lange nicht mehr wahren.“ – Er hat Wort gehalten, denn später wurde *Wichelhaus* ein Gehalt von 300 Taler zuerkannt. War das nun auch nicht bedeutend, so berechtigte es doch später seine Witwe zu einem Witwengehalt von gleicher Summe, welches sie auch bis zu ihrem Tode, also etwa 16 Jahre lang bezogen, und somit die Frucht von dem genoss, was ihr Mann gesäet. – Weiter sagte dann *Pernice*: „Als seiner Zeit Herr Dozent *Wichelhaus* sich hier habilitierte, wurde mir ein dicker Stoß Akten, ihn angehend, von *Berlin* aus eingesandt, welche über seine Vergangenheit, also die Vorgänge in *Bonn* etc. berichteten. Nach denselben betrachtete man den jungen Mann, seiner Richtung und Stellung zur Landeskirche wegen, als eine gefährliche Persönlichkeit, und ich erhielt die Weisung, ihn genau zu bewachen. Natürlich erachtete ich es somit als meine Pflicht, ihn in seinem Auftreten und Wirken nach Möglichkeit zu beobachten. Ich gewann davon aber sehr bald einen so günstigen und wohlthuenden Eindruck, dass ich nachher nach *Berlin* berichtete: Ich freue mich sehr, dass *Wichelhaus* sich gerade in *Halle* habilitiert hat, und würde es für jede Universität als einen großen Gewinn betrachten, wenn Leute seiner Art sich ihr anschließen. Er verbinde eine innige Frömmigkeit mit tiefer Gelehrsamkeit und forsche nach der Wahrheit in der heiligen Schrift wie wenige, und halte dazu auch mit Ernst und Nachdruck seine Schüler an, denen er es auch klar zu machen wisse, welchem Beruf sie sich hingeben, und wie sie trachten müssten, denselben zu erfüllen. Die Zahl seiner Zuhörer sei zwar nicht groß; allein die sich an ihn angeschlossen hätten, die hingen auch an ihm mit großer Liebe, wie er an ihnen. Im Laufe der Zeit habe er dasselbe zum öfteren nach *Berlin* bestätigt, und

seine Achtung und Verehrung für den jungen Dozenten sei mit jedem Jahre gewachsen. *Da sei kein Schein, sondern nur Wahrheit.*“

Nicht lange sollte indessen *Wichelhaus* des Umganges und der Pflege seiner teuren Frau genießen. Er war von Jugend auf zart gewesen; die vielen Kämpfe seines Lebens hatten an seiner Gesundheit gerüttelt. Er musste sich allezeit viel schonen und konnte nie nach seinem Wunsche arbeiten. Nervöse qualvolle Leiden verfolgten ihn. Im Wintersemester 1858 arbeitete er an der Vorlesung zum Hebräerbrief, kam aber nicht über das erste Kapitel hinaus. Er hat dann viele Wochen fast schlaflos zugebracht, innerlich und äußerlich im Glutofen Gottes. Besuchte man ihn, so wies er auf die Psalmworte hin: Ich bin wie eine Haut im Rauch, deiner Rechte vergesse ich nicht. Oft seufzte er: Ach Herr, wie lange, wie lange muss man bitten auch nur um eine Stunde Schlaf! In *Elberfeld* glaubte man nicht, dass sein Ende nahe sei. Ein lieber Freund besuchte ihn und ermahnte ihn, gegen alle Krankheit und Anfechtung zu beharren und nicht nachzugeben. Er war doch schwerer krank, als man meinte. Das Leiden war zuweilen kaum erträglich. Am Vorabend seines Todes las ihm seine Gattin noch Ps. 48 vor. Er sagte: Das hat gepackt. Es waren die Worte: Gott, wie dein Name, so ist auch dein Ruhm bis an der Welt Ende. Mit dem Worte: Man muss sich doch nicht so ganz hingeben, bestieg er getrost sein Sterbelager. Es war der 14. Februar 1858, morgens 3 Uhr, als er aushauchte. Nach *Jorissens* Übersetzung schließt Ps. 48 mit den Worten:

Und der Gott ist unser Gott,
Der für uns sein Heil bereitet,
Der von Jugend auf uns leitet,
Über Tod und Grab regieret
Und uns zur Vollendung führet.

Als H. Leo der Witwe seine Teilnahme über ihren Verlust aussprach, sagte er, er frage sich immer bei dem Tode seiner Freunde, wo sie jetzt wären, – bei *Wichelhaus* brauche er das *nicht* zu tun, *denn er wisse es*.

Der Studiosus *Johner* berichtete an seinen Freund *Bula* in der Schweiz:

Du wirst wohl gerne etwas Näheres über das Hinscheiden unseres geliebten, im Herrn entschlafenen Professors hören wollen. Die liebe Frau Professorin hat es mir diesen Morgen erzählt, und was ich davon behalten, will ich Dir gerne kurz mitteilen. Wie lange der Teure gelitten hat, weißt Du, eigentlich hat er, wie er mir einmal auf einem Spaziergang erzählte, schon 14 Jahre mit dem Tode gerungen, immer per desparata zum Siege. In seiner jetzigen langen Krankheit hat er am meisten zu leiden gehabt. „Ja, Frauchen,“ sagte er einmal, „wenn du wüsstest, was in mir vorgeht, ganze Bücher könnten es nicht fassen.“ Gegen Ende wurde es still, erzählte Frau Professor; seine Stimme wurde immer sanfter und lieblicher. Er hatte sein Leben in die Hände Gottes übergeben. Er wurde schwach wie ein Kind, körperlich schwach, dass er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Am letzten Abend brach er in größter Freudigkeit aus in Loben und Danken Gottes, das ich mit Worten nicht wiedergeben kann. Mit der freundlichsten Stimme rief er: „Mein Jesu, mein Jesu, wie lieblich, wie lieblich bist du!“

Am letzten Abend, da sie bei Tische saßen, der Herr Professor auf dem Sofa, las die Frau Professor den 48. Psalm vor (mehr aus Gewohnheit, denn der Herr Professor hatte das Wort immer in Gedanken), beim 11. Vers sagte er: „Jetzt ist’s genug, das Wort hat gefasst!“ – Die Frau Professor: „Welches Wort meinst du?“ – Er: „Weißt du noch vor 15 Jahren“ – hier stock-

te die Stimme. Man brachte ihn zu Bette, und in aller Schwachheit des Leibes sprach er: „Getrost!“ Sein Auge und sein Gesicht waren ganz verklärt. –

Frau Professorin schlief etwa 1½ Stunden, dann wachte sie auf und hörte ihn schwer atmen – es war gegen 3 Uhr morgens, dass alles stille war. Frau Professorin wurde innerlich zu großer Freude gestärkt. – – –

Wir sind wirklich wie Schafe, die keinen Hirten haben, aber Psalm 23: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Freund R. sagte mir sehr ergriffen: Welche Freude bei der Frau Professor – sie müssen die Wahrheit haben. – –

Nach einigen beschwerlichen Verhandlungen – es ging auch hier durch lauter *Contraria* hindurch – erfolgte die Überführung der Leiche nach *Elberfeld*. Im Trauerhause in *Halle* hatten sich einige Studenten, der Vater des Heimgegangenen, die Superintendenten *Zahn* und *Neuenhaus* vor der Geleitung zum Bahnhof versammelt. Pastor *Wichelhaus* und mein Vater sprachen einige Worte. Letzterer hob hervor, dass man an diesem Sarge am besten über die Worte rede: Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. In *Elberfeld* wurde gewiss ganz nach dem Wunsche des Verstorbenen die Leiche auf dem so friedvoll gelegenen Kirchhof der niederländisch-reformierten Gemeinde eingesenkt. Die Ältesten der Gemeinde trugen denselben, und *Kohlbrügge* hob es am 19. Febr., dem Tage der Einsenkung, mit ergreifenden und machtvollen Worten an dem Grabe hervor, dass man hier einen wirklichen Professor der Theologie beerdige, der nicht Menschenlehre, sondern Gottes Wort verkündet habe. Man sang Psalm 116, V. 5:

Du führst mich vom Tod zum Lebenslicht,
Mein Aug ist froh, mein Fuß wird nicht mehr gleiten,
Du wirst im Land der Lebenden mich leiten,
Ich wandle froh vor deinem Angesicht.

Dann aus Psalm 137:

Einst saßen wir gebannt an Babels Wassern,
Und weinten laut, gedrückt von unsern Hassern;
Ein jeder dacht' an Zions Trauerstand,
Mit Sehnsucht nach dem fernen Vaterland;
Da hingen wir, ganz trostlos in den Leiden,
Der Freud' entwöhnt, die Harfen an die Weiden.

Zu einem Freunde sagte er mit Recht: *Wichelhaus* ist an der Welt gestorben.¹⁰ Dr. *Pernice* äußerte sich so an den Vater:

Euer Hochwürden

werden mich gewiss nicht der Unbescheidenheit zeihen, wenn ich mir nicht versagen kann, Ihnen gegenüber dem tiefen Bedauern Worte zu geben, mit welchem mich, der für mich wenigstens jähe Hintritt Ihres vortrefflichen Sohnes erfüllt hat. Mit ihm ist ein treuer, gottesfürchtiger Gelehrter heimgegangen, dessen Andenken sicherlich allen denen teuer bleiben wird, welche ihn näher gekannt und schätzen gelernt! Wohl weiß ich, dass ich Euer Hochwürden und die verehrten Ihrigen bei diesem herben Leid, welches Gott über Sie alle verhängt,

¹⁰ Als die Fakultät 1866 in ihrem Streit mit *Hengstenberg* den Tadel über *Wichelhaus*' Leistungen erneuerte, schrieb mir *Hengstenberg*: Sie haben ihn so nach seinem Tode behandelt, wie in seinem Leben.

nicht zu trösten vermag; die Tröstung kommt ja uns Menschen von höherer Hand. Aber ich weiß auch, dass es im eignen Schmerz stets wohltuend ist, zu erfahren, dass derselbe in dem Gefühle anderer Anklang findet. Möge es denn Euer Hochwürden gefallen, mich zu denen zu zählen, welche als mittrauernde Freunde am Grabe des so früh Entschlafenen stehen, und ihm die hochachtungsvollste und freundschaftlichste Erinnerung jetzt und immerdar widmen.

Die Witwe des Dahingeschiedenen ist heute ein Gegenstand meiner innigsten Verehrung und Bewunderung gewesen. Welch Glück, dass solche Gattin die letzte Lebenszeit Ihres teuren Sohnes geteilt. Ich habe jetzt vollkommen begriffen, wie glücklich er im engsten Zusammensein mit solcher Frau gewesen.

Gott behüte Euer Hochwürden und Ihr ganzes hochverehrtes Haus.

Mit vollster Hochachtung und Ergebenheit verharrend

Halle, 15. Februar 1858.

Pernice.

Ein Kandidat der Theologie schrieb folgendes über *Wichelhaus* in seinem Lebenslauf beim zweiten Examen:

Durch göttliche Führung wurde ich, als ich die Universität *Halle* besuchte, mit einem Manne bekannt gemacht, der in verborgener stiller Weise in einem kleinen, eng verbundenen Kreise segensreich wirkte. Es war der so bald vollendete Professor *Johannes Wichelhaus*. Dieser Mann, an dem die Masse der Studenten auf dem gewohnten Wege der Tradition vorbeiging, war durch reiche Lebenserfahrung und ein sorgsames Studium tief in die Schätze des heiligen Schriftwortes eingedrungen. Sein innerlich weiches Gemüt, sein großer Ernst gaben seinem Wesen eine anziehende Weihe. Und wer ihm nun näher trat und von ihm lernen wollte, wurde mit Liebe und Güte aufgenommen, die nie müde wurde, über alle Schwierigkeiten und Zweifel hinwegzuhelfen, die einem so viele kamen. Er lehrte nicht allein – er trug unter Gebet und Sorge auf dem Herzen. Neben einem Exegeten des Alten Testaments stehend, der nach seinen eigenen Worten bei den herrlichsten Stellen, die die Liebe Jehovahs zu dem ihm anvertrauten Volke preisen, nur Ekel empfand, führte *Wichelhaus* seine Zuhörer mit seltenem Verständnis, mit gründlicher Gelehrsamkeit, die besonders in archäologischer Beziehung auffallend war, in das Wort ein, das der Herr zu erfüllen gekommen ist. Nach dem Zeugnis Christi und seiner Apostel das Alte Testament als ewiges, unverbrüchliches Gotteswort hochhaltend, war er bemüht, nicht nur einen leeren Kommentar zu liefern, sondern die Schrift in einer ihr würdigen Weise klar, einfach und wahrhaftig auszulegen.

Von ihrer Herrlichkeit und Majestät erfüllt, weckten seine Vorträge, bei denen, die ihn verstanden, gleiche Liebe zum Heiligtum. Jene großen Fragen, die unsere Reformatoren bewegten, und jedes Frieden- und Gewissenstrost suchende Herz, die Fragen über Evangelium und Gesetz, über Gerechtigkeit aus dem Glauben und Gerechtigkeit aus Werken wurden besonders von ihm behandelt. Die Unmöglichkeit der Aufhebung des göttlichen Gesetzes, die Unmöglichkeit, dass der Mensch als Fleisch aus sich selbst das Gesetz erfülle, die Erfüllung und Aufrichtung des Gesetzes durch Christi Werk, die vollkommene Rechtfertigung des Sünders in solcher Erfüllung, die Heiligung als durch Gott bewirkte Folge der Rechtfertigung, diese Lehren wurden von dem teuren Manne nicht allein tief und eingreifend gelehrt, sondern auch in seinem Schülerkreise vorgelebt. Es konnte solches nicht ohne großen Segen für mich sein. Was ist wohltuender, wenn auch oft dem Jüngling nicht gefallend, als den großen Ernst, aber auch die große Liebe Gottes zu fühlen. Es ist gewiss heilsam, einmal wahrhaftig vor Gottes

Heiligkeit zu erschrecken, dann aber auch sich geborgen zu sehen in seiner Barmherzigkeit. Solche Eindrücke bekam ich in der Nähe jenes Mannes, der mir durch persönliche Zuneigung, die er mir schenkte – noch näher verbunden wurde. *Wichelhaus* nötigte uns besonders, ein gründliches Sprachstudium zu unternehmen. Er bewog uns, tüchtig hebräisch zu treiben und war bemüht, dass wir uns reale, bleibende Kenntnisse aneigneten. Einer von seinen Schülern war ein so gewaltiger Hebräer, dass er den ganzen Jesaja hebräisch memoriter hatte. Statt der Glaubenslosigkeit, die einem oft so schrecklich von dem Katheder entgegenweht, der inneren Haltlosigkeit und den Zweifeln, wurde mir gleich in meinen ersten Studentenjahren der goldene Boden des Wortes unter die Füße gelegt. Was hilft alles subjektive Festhalten, alles innere Überzeugtsein? Im wahren Glaubenskampf stellt allein das geschriebene Wort fest (Matth. 4). Dass ich auf dieses verwiesen wurde, verdanke ich dem lieben jetzt schon vollendeten Professor, der noch auf dem Totenbette, als ihn eine schwere Krankheit zum Gerippe entstellte hatte, und ihn Anfechtungen umlagerten, – seine Schüler bitten ließ, an dem geschriebenen Worte festzuhalten.

Als die Mutter von *Wichelhaus* einige Jahre darauf starb, hatte sie noch in ihrer letzten Stunde geschrieben: Ja meine lieben entschlafenen Kinder – manche Träne weine ich ihnen nach, finde aber Trost in dem Worte: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Von beiden ist mir gewiss, dass sie daheim sind bei dem Herrn.

Man sollte sagen, dass ein so kleines Bächlein wie das von *Wichelhaus* bald vertrocknen müsste: es war nicht Gottes Willen. Seine Schriften haben immer mehr Anerkennung und Verbreitung gefunden. Um die niederländisch-reformierte Gemeinde in *Elberfeld* und auch ohne Beziehung zu derselben finden sich in *Deutschland* Kreise, die die Stimme der Wahrheit in *Wichelhaus* erkannt haben. In *Österreich* haben Professor *Böhl* und der Oberkirchenrat Dr. *Th. v. Tardy Wichelhaus* in der Kirche ihres Landes bekannt gemacht. In *Holland* gibt es eine Zahl von Freunden, die sich um *Th. Locher* und *H. Lütge* sammelten. In der *Schweiz* haben eine Reihe von Pfarrern: *Herter, Wolfensberger, Bula, Huber, Johner* etc. *Wichelhaus* eingeführt. In *Amerika* ist er unter den Presbyterianern in *Jowa*: *Stark, Kudobe, Hündling, Balcar, Schütte, Lemme* und in anderen Counties: *Büttel, Jungeblot, Ringold, Brüchert*, auch in dem gelehrten Seminar von *Princeton* wohlbekannt. Man schrieb mir aus reformierten Kreisen Amerikas: Wir erhalten keine brauchbare Auslegung mehr, als aus der Schule *Kohlbrüggens*. In der reformierten Kirche haben sich *Treick, Vriesen, Zipf* und andere seiner gefreut. Eine kleine Literatur ist schon von diesen Männern ausgegangen, und in Zeitschriften wie in dem Evangelischen Sonntagsboten aus *Österreich*, in den Evang. Reformierten Blättern von *Szatlatnay*, in dem Amsterdamsch Zondagsblad von *H. Lütge* und *Eijkmann*, in dem Presbyterianer, dem Wächter und dem Reformierten Wächter in *Amerika* sind häufig Mitteilungen aus den Arbeiten von *Wichelhaus* gedruckt worden. So ist sein Zeugnis nicht umsonst gewesen. Außer seinen Vorlesungen über das Neue Testament sind jetzt auch Mitteilungen aus den Vorlesungen über das Alte Testament erschienen (bei J. F. Steinkopf in Stuttgart).